



Ferdinand von Schill

EXTRA

MATERIALS

extras.springer.com

SPRINGER-VERLAG BERLIN
HEIDELBERG GMBH



S. Child

Ferdinand von Schill

Ein Heldenleben

Auf Grund von J. C. L. Hafens
„Lebensbeschreibung nach Original-
papieren“ und nach neuen Forschungen

herausgegeben von

Otto Zimmermann

Zweite Auflage

Mit einem Bildnisse Ferdinand von Schills
und sechs Kärtchen



Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH

Additional material to this book can be downloaded from <http://extras.springer.com>

ISBN 978-3-662-33600-7 ISBN 978-3-662-33998-5 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-662-33998-5

Softcover reprint of the hardcover 1st edition 1948

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig



Vorwort

Am 31. Mai 1909 ist ein Jahrhundert verflossen, seit zu Straßund ein gefeierter Liebling des deutschen Volkes in einem wilden Straßenkampfe zu Tode getroffen auf das Pflaster dahinsank: Ferdinand von Schill.

Mit diesem Heldentode von Feindeshand sühnte seine tragische Schuld ein Mann, den in den Tagen des tiefsten Falles seines Vaterlandes sein frommer Glaube an eine schönere Zukunft, sein beweglicher Geist, sein verwegener Sinn und sein behendes Schwert aus dem unbeachteten Dunkel eines bescheidenen Offizierdaseins in jähem Aufstieg zu den Höhen des Ruhms hinaufgeführt; den dann, als Millionen deutscher Zungen begeistert seinen Namen priesen, auf der blendenden Höhe die Besonnenheit verließ und der Schwindel packte, der ihn und seine Braven rettungslos in ein rasches Verderben hinabzog.

Das erste ausführliche und zugleich beste Lebensbild Schills verdanken wir dem Herausgeber des „Joachim Nettelbeck. Eine Lebensbeschreibung von ihm selbst erzählt“, dem Superintendenten J. C. L. Haken in Trep-tow*) (1767—1835). Er hat noch Mitkämpfer und Augenzeugen befragen können, und seine vielgerühmte Arbeit stützte sich auf eine reiche Sammlung wertvoller Papiere, die ihm ein vertrauter Waffengefährte Schills (Georg Bärsch) zur Bearbeitung überlassen: Schills Briefwechsel, seine Parolebefehle, seine und seiner Offiziere

*) Ferdinand von Schill. Eine Lebensbeschreibung nach Originalpapieren. Von J. C. L. Haken. (Brockhaus, Leipzig, 1827.)



Tagebücher, amtliche Berichte und Meldungen, und, als wertvollsten Besitz, eine ausführliche von Schill selbst in die Feder diktierte Denkschrift über seine Entwürfe.

Hafens prächtige Darstellung gefällt durch den schönen Glanz und Fluß seiner vornehmen Sprache; sie erhebt durch die hohe Wahrheitsliebe und Sachlichkeit, mit der er der Ehrenbahn und dem Leidenswege seines Helden nachgeht, und die auch den herben Tadel nicht unterschlägt, wo sein Liebling irrt und fehlt; sie rührt und packt durch die warme Herzlichkeit, die aus tiefmenschlichem Verstehen auch da noch Gründe des Verzeihens findet, wo ein einseitigerer Richter nur zu verdammen weiß.

Diese gerechte Anerkennung wird auch nicht wesentlich geschmälert durch die Bemerkung des strengen Forschers, der feststellt, daß Hafens Buch im Kleinen wie im Großen nicht ohne Irrtümer ist. Es ist auch zuzugeben, daß der Verfasser aus der Nähe seines eigenen herzlichen Miterlebens die Verdienste seines Helden größer sah, als sie dem kühleren Forscher in der Perspektive eines langen Weges vaterländischer Geschichte erscheinen können. Am wenigsten vermag eine geschichtliche Darstellung, wie die nüchterne und gründliche Arbeit Binder von Krieglsteins*), die sich auf einer Fülle amtlicher Zeugnisse und biographischer Literatur aufbaut, Hafens warmherziger Erzählung in jedem Punkte zu folgen. Dennoch verdient Hafens Werk, das kaum noch in einem Exemplare antiquarisch aufzutreiben ist, nicht die Vergessenheit, in die es zu geraten droht. Es ist nicht nur immer noch die breiteste Grundlage für jeden Biographen Schills, sondern auch die Kunst seines Vortrags von keiner späteren Feder erreicht.

So bin ich denn einem freundschaftlichen Antrage von hochgeschätzter Seite (des Herrn Professor Dr. Ulrich in Brandenburg), Hafens Arbeit unter Benützung anderer

*) Ferdinand von Schill. Ein Lebensbild; zugleich ein Beitrag zur Geschichte der preussischen Armee. Von Frhr. Binder von Krieglstein. Berlin, Vossische Buchhandlung, 1902.



alter Darstellungen *) und auf der Grundlage der jüngsten Forschungsergebnisse zu erneuern, um so bereitwilliger und lieber gefolgt, da ich selber mich schon vor Jahren mit diesem Plane getragen, und da mein gern übernommener Beruf, der deutschen Jugend in besonderen Ausgaben die Bekanntschaft mit ihren bevorzugtesten Lieblingen zu vermitteln, hier eine schöne literarische und patriotische Pflicht erkannte.

Doch zugleich eine dankbare Aufgabe scheint mir eine Lebensbeschreibung Schills für Deutschlands Jugend. Gehören doch das verwegene Abenteuer, die rasche Folge erregender Erlebnisse, der bunte Wechsel von Glück und Unglück, der sieghafte Erfolg nach beherzter Tat und der tragische Untergang nach gesühnter Schuld zu ihren natürlichsten literarischen Bedürfnissen.

Die vorliegende Lebensbeschreibung dürfte nicht nur im weitesten Maße diesem gefunden Begehren entgegenkommen, sondern zugleich durch die Würde ihres geschichtlichen Gegenstandes und eine gehobene Darstellung auch literarischen Ansprüchen genügen. Zu einer Zeit, in welcher der natürliche und gern geduldete Geschmack der Jugend am Abenteuerlichen nach den gemeinsten Erzeugnissen einer blutrünstigen Apachenliteratur greift und dort eine wider-natürliche Befriedigung sucht, möchte die Arbeit, welcher der Herausgeber sich unterzog, nicht ohne eine kleine Verdienstlichkeit sein.

Im einzelnen habe ich Hafens Darstellung der That-sachen überall da getreu übernommen, wo die geschichtliche Forschung nichts Gegenteiliges gefunden hat. Aber den Stand der Forschung gab mir neben anderen Quellen immer das obengenannte militärwissenschaftliche Werk

*) Hier sei besonders hervorgehoben: Schill's Zug nach Stralsund und sein Ende. Tagebuch eines seiner Vertrauten. Quedlinburg und Leipzig. Verlag von Gottfr. Basse. 1831. — Dieses wertvolle alte Buch, als dessen ungenannten Verfasser ich nach manchem Merkmal den Grafen Friedrich von Pückler erkenne, ist selbst Kriegelstein verborgen geblieben.



Krieglsteins die zuverlässigste Auskunft. Wo Haken nach allem offenbar irrte, habe ich den Tatbestand nach bestem Vermögen richtig gestellt. Wo verschiedene Überlieferungen nebeneinander bestehen, habe ich sie zu reimen versucht oder, wo das nicht anging, die wahrscheinlichere Lesart mitgeteilt und die anderen, um der Einheitlichkeit der Erzählung nicht zu schaden, verschwiegen. Aus dem letzteren Grunde habe ich auch von wörtlichen Zitaten aus anderen Verfassern fast völlig Abstand genommen.

Auch für die (von mir selbst gezeichneten) Kartenskizzen gab mir der Kartenanhang des großen Krieglsteinschen Werkes die besten Grundlagen. Bei der Karte von Kolberg und Umgegend 1807 habe ich mich bemüht, die getreue Geländezeichnung der Generalstabskarten mit den schlichten alten und neueren historischen Skizzen durch meine Feder zu einer geschichtlich einwandfreien und kriegstechnisch lehrreichen Gesamtdarstellung zu vereinigen.

So wandere denn das alte Bild des vielgefeierten Helden neugefaßt hinaus in sein geeintes und neuerstarktes deutsches Land, um dessen Freiheit vor hundert Jahren sein edles Blut geflossen ist.

Hamburg-Wandsbek,
am Sedantage 1908.

Otto Zimmermann.



Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	5
Erster Teil	11
Der Vater und der Sohn	11
In und um Kolberg	19
Königlich preussischer Freischärler	52
Nangard	71
Sellnow	100
Die Maifuhle	112
Die Reiter	125
Verlorene Liebesmüh	136
Gneisenau	152
Die Erhöhung	170
Zweiter Teil	181
In Berlin	181
Ausgerückt!	193
Durch das Königreich Westfalen	207
Dömitz	221
Stralsund	225
Das Ende	234

Karten und Pläne

Der Schauplatz der Taten Schills 1806 und 1807	144
Kolberg und Umgebung 1807	168
Dodendorf und Umgebung (5. Mai 1809)	209
Dammgarten und Umgegend (24. Mai 1809)	
Schills Zug von Berlin nach Stralsund i. J. 1809	224
Stralsund am 31. Mai 1809	241



Der Vater und der Sohn

Ferdinand von Schill, der jüngste unter vier Brüdern, wurde am 6. Januar 1776 auf dem väterlichen Gute Wilmsdorf bei Dresden geboren. Schon in früher Jugend wurde ihm seine Mutter, eine Freiin von Traglau, aus einem böhmischen Geschlecht, entrisen. Dem Vater aber gebührt hier um so mehr ein leichter Umriss seiner Lebensverhältnisse, als der entschiedene Einfluß derselben auf die spätere Geistesrichtung des Sohnes unverkennbar ist. Denn was das Kind, schier von der Mutterbrust an, aus dem verehrten Munde seines streitbaren Vaters oder gleichgestimmter Freunde mit immer erneuter Lust und Freude an einer tatenreichen Vergangenheit erzählen hörte, mußte wohl auch im Jüngling unruhige, verlangende Träume erzeugen und den Mann zur Vollbringung eines Ähnlichen und Höheren stacheln.

Der Vater, einem deutsch-böhmischen Geschlecht entsprossen, diente bereits als Offizier in den beiden ersten schlesischen Kriegen im Heere Maria Theresias und stand in dem durch Tapferkeit ausgezeichneten Regiment Esterházyhusaren. Später fand er jedoch so gewichtige Ursachen zur Unzufriedenheit mit dem österreichischen Dienste, daß er seinen Abschied nahm und in dem mit Osterreich verbündeten sächsischen Heere eine Anstellung suchte. So stand er im Jahr 1756 als Rittmeister mit seiner Schwadron bei Pirna, als die rings eingeschlossenen sächsischen Truppen sich genötigt sahen, sich den Preußen zu ergeben. Als aber die gefangenen Sachsen, welche eine falsche Maßregel Friedrichs in seinem Heere untergesteckt, die preussischen Regimenter zu Hunderten heimlich wieder verließen, benutzte Schill der Ältere diesen günstigen Augenblick, eine



Anzahl jener Ausreißer in ein Freikorps zu sammeln, für das er französischen Sold bezog, und mit dem er besonders in der Umgegend von Erfurt verschiedene Unternehmungen ausführte. Auch für sein Privatvermögen blieb dieser kleine Krieg, den er bis zum Hubertusburger Frieden mit wechselndem Glücke fortführte, nicht ohne Vorteil, wiewohl das ungerecht Erworbene durch spätere Anfälle zum Theil wieder verrann.

Sein Ruhm als geschickter Parteigänger war indes selbst 15 Jahre später, kurz vor dem Ausbruche des bayrischen Erbfolgekrieges, als Männer von seiner kühnen Art wiederum in ihrer Geltung stiegen, so wenig vergessen, daß der Feldmarschall von Laudon ihn für den österreichischen Dienst wieder zu gewinnen suchte. Aber auch der Prinz Heinrich von Preußen, welcher in Sachsen das verbündete Heer befehligte, bewarb sich eifrig um den brauchbaren Mann und trug, da ihm eigene Neigung entgegenkam, den Preis davon. Schill, der Vater, trat in preußische Dienste und erhielt sofort den Auftrag, ein Korps leichter Reiterei von 6000 Mann zu errichten. Schon hatte er einen glücklichen Anfang hierzu gemacht, als der bald eingetretene Teschener Friede im Jahr 1779 seiner Tätigkeit ein Ziel setzte. Friedrich gewährte ihm ein Ruhegehalt und ließ ihn als Oberstleutnant in die Rangliste eintragen, und so lange der königliche Greis lebte, hatte Schill sich seiner Achtung und seines Vertrauens zu erfreuen. Um jene Zeit, zugleich mit dem Wechsel seines Dienstes, verzog Schill nach Oberschlesien, wo er das Gut Nieder-Sodow bei Rosenberg erwarb. Er stand eben daran, im Jahre 1786, zum Obersten und Inhaber des gelben Husarenregiments hinaufzurücken, als Friedrich starb. Unter seinem Nachfolger auf dem Throne aber wurde Herr von Schill in der erwarteten Beförderung aus ungewissen Gründen übergangen und fand sich dadurch veranlaßt, seinen Abschied zu suchen, der ihm auch mit einer kleinen Pension bewilligt wurde.

Seitdem lebte der alte härbeißige Haudegen auf seinem



Gütchen in Oberschlesien in ländlicher Abgeschiedenheit, aber zugleich in ständigem Unfrieden mit der preussischen Regierung, der er zeit seines Lebens die erfahrene Kränkung nicht vergaß. Als aber im Jahre 1806 Napoleon in Schlessien einzog, erwachte in dem kriegsgewohnten Greise plötzlich der alte Soldatengeist aufs neue. Er sammelte eine Menge von Förstern und Jägern in seiner Gegend und ging damit um, ein Korps aus ihnen zu errichten, als der zuständige Minister der Provinz, Graf von Hoym, es für angemessen fand, ihm dieses Unternehmen zu unterstützen. Noch aber war der innere Kern des ungebeugten Greises so frisch, daß er zwei Jahre später, dem ungestümen Drange seines Vaterherzens folgend, sich zur Reise nach Pommern aufmachte, um sich am Anblick seines Sohnes zu setzen. Gleich nach dem Tode seines berühmten Sohnes aber, im Jahre 1809, trat der nimmermüde Greis noch einmal unter die österreichischen Fahnen, ehelichte zum zweiten Male, haderte und prozessierte weiter mit der Regierung in Preußen und starb endlich, als ein wahrer Methusalem, auf einem böhmischen Landsitze.

Echte Husarennaturen, von der ungestümen, tollkühnen, unsteten Art des Vaters, waren auch seine vier Söhne. Nur einer von ihnen, der dritte, hat die Befreiungskriege überlebt. Ferdinand Baptista war der vierte und jüngste dieses heldenhaften Geschlechts.

Zu wenig ist uns auf eine beglaubigte Weise aus Ferdinands Jugendleben aufbewahrt worden, als daß sich — und wäre es auch nur aus einzelnen kleinen Zügen — auf den Gang seiner innern Entwicklung schließen ließe. Wir finden nur erwähnt, daß er sich einige Zeit auf einer Schule in Breslau befand, um an wissenschaftlicher Ausbildung zu gewinnen, was ihm im Vaterhause oder in der Nähe desselben nicht gewährt werden konnte. Als seine Lebensbestimmung kannte und wünschte er kein anderes Ziel als das väterliche Waffenhandwerk und den Dienst der leichten Reiterei, den ja auch seine älteren Brüder sämtlich gewählt hatten. Hiermit stimmten auch die Absichten des Vaters



zusammen, und so wurde er als ein 14-jähriger Jüngling im Jahre 1790 in dem nämlichen Husarenregiment, in welchem sein Vater zuvor gedient, als Fahnenjunker eingeschrieben.

Doch schon im nächsten Jahre waltete bei unserm jungen Krieger einer von den bedeutungslos erscheinenden Zwischenfällen, welche gleichwohl nur zu oft der Richtung und dem Gehalt eines Lebens den Ausschlag geben. Zu den Freunden des Vaters, die sein militärisches Talent ihm erworben, gehörte vor anderen auch der Graf von Kalkreuth, dem er im Siebenjährigen Kriege vielfältig als Feind gegenüber gestanden. Der scharfe Blick dieses tüchtigen Feldherrn, dem der Jüngling zufällig vorgestellt wurde, glaubte in dem jungen Schill etwas zu entdecken, was mehr als Gewöhnliches zu leisten versprach: Anlagen eines Soldaten, die unter eine nähere und sorgfältigere Pflege gestellt zu werden verdienten. Er erbot sich, ihn unter sein eigenes berühmtes Dragonerregiment, die Helden von Hohenfriedberg — damals Ansbach-Bayreuth genannt — einzustellen und ein väterliches Auge auf ihn zu behalten. Man ermißt leicht, daß eine Aussicht von so entschiedenen Vorteilen gern und dankbar angenommen wurde.

Sei es jedoch, daß höhere Sorgen dem vielbeschäftigten Feldherrn seinen Pflegling allmählich weiter aus dem Auge entrückten, oder daß seine Entfernung zu den Feldzügen am Rhein in den nächstfolgenden Jahren ihn und sein Regiment seltener in Berührung brachte: wenigstens ist es gewiß, daß von jetzt an keine weitere Spuren irgendeines näheren und ausgezeichneten Verhältnisses zwischen beiden hervortreten. Es könnte sogar scheinen, als sei der Feldherr von seiner früheren günstigen Meinung über den jungen Schill mehr oder weniger zurückgekommen und habe den Jüngling fortan aufgegeben. Und in der That muß eingestanden werden, daß Ferdinand jedem äußern Anschein nach auch kaum eine einzige der Erwartungen rechtfertigte, welche man von einem jungen Offizier, der sich im Friedensdienst bemerkbar zu machen wünscht, wohl zu hegen gewohnt ist. Still, nachdenklich, in sich verschlossen, ganz



einer innern Welt von Ideen, Entwürfen und Träumen hingegeben und Pläne für eine ferne Zukunft spinnend, versäumte er vielfach auch die nächsten und notwendigsten gesellschaftlichen Rücksichten gegen seine Kameraden, denen er sich über Gebühr entfremdete und deren Neigung er darüber einbüßte.

Noch ungünstiger aber mußte das Urtheil im Regimente über ihn ausfallen, wenn man wahrnahm, daß die kleinen Sorgen und Beschäftigungen des engen Garnisondienstes, auf welche gleichwohl die allgemeine Meinung damals einen so ungemessenen Wert legte, ihm mehr und mehr un= leidlich wurden. Seine geringe Anstelligkeit oder eine ihn unwillkürlich überschleichende Geistesabwesenheit im täg= lichen „Garnisonsdienste“ zogen dem träumerischen jungen Reiteroffizier häufige Verweise zu, und so schien er sich, je länger je mehr, unter dem großen Haufen derer zu ver= lieren, die den Platz nur füllen, weil er einmal nicht leer bleiben darf. Das Städtchen Garz an der Oder, vorüber= gehend auch das kleine Naugard in Pommern, war seine Garnison, wo er, wenig oder gar nicht gekannt, lange, un= erquickliche Dienstjahre verbrachte. Auch als sein berühmtes Regiment sich im Koalitionskriege bei Valmy, vor Verdun, vor Landau und bei Kaiserslautern, sowie bei Rhein=Dürk= heim und Frankenthal neue Lorbeeren errang, verharrte Schill in seiner ruhmlosen Verborgenheit. Unsere Ge= schichte vermag keine einzige ehrenvolle That von ihm zu vermelden, und als nach dem faulen Frieden zu Basel die Bayreuthdragoner in Pasewalk und Umgegend wieder in friedliche Quartiere zogen, gehörte Ferdinand v. Schill zu den wenigen Offizieren, deren Brust nicht eine einzige ehrende Auszeichnung schmückte. Als in einer späteren Zeit mit Schills Namen sich auch der Begriff eines Kriegers, wie er sein soll, verband, konnte daher ein Offizier von der alten Schule, der ihm vormals näher gestanden, mit Kopfschütteln rufen: „Ei, wer hätte das gedacht! Wie hat doch aus dem Schill noch etwas werden können, der nicht einmal verstand, einen Zug gehörig anzuführen!“



So ist es begreiflich, daß der Ausbruch des unglückseligen Krieges, zu welchem Preußen gegen Napoleons immer rücksichtslosere Unterjochungspläne endlich hingedrängt wurde, den 30 jährigen Kavallerieoffizier nach einer 17 jährigen Dienstzeit noch in dem niedern Range eines Sekondeleutnants vorfand. Sein Regiment hatte bereits ein Jahr zuvor (1805) sich bei der Heeresabteilung befunden, welche sich in Thüringen zusammenzog, ohne gleichwohl das Schwert wirklich zu entblößen. Jetzt war sein Regiment, dem inzwischen — nach dem Tode seines Chefs — die hohe Auszeichnung zuteil geworden war, von der Königin Luise zu ihrem Leibregiment erkoren zu werden, unter denen, die, vom Herzog von Braunschweig angeführt, die beklagenswerte Schlacht bei Auerstedt fochten.

Schill selbst war an diesem blutigen Tage, ohne an dem Angriff einen unmittelbaren Anteil zu nehmen, unter dem Befehl des Hauptmanns von Brockhausen auf eine Feldwache seitwärts am Eckartsberge entsandt und traf erst mit dem Feinde zusammen, als der Verlust der verhängnisvollen Schlacht bereits entschieden und das Heer so gut als aufgelöst war. Die Feldwache wurde von der feindlichen Übermacht geworfen und Schill, von den Seinigen getrennt, sah sich von mehreren französischen Reitern in die Mitte genommen. Man forderte ihn auf, sich zu ergeben: allein der Tapfere, vom Jammer dieses Tages zu hoher Lebensverachtung getrieben, leistete fortdauernd eine verzweifelte Gegenwehr, wodurch er mehrere seiner Gegner verwundete, aber auch nur um so mehr ihre Erbitterung gegen sich reizte. Schnell auch würden die nach seinem Kopfe gezielten Streiche hier seinem Leben ein Ziel gesetzt haben, wenn sich nicht ihre verletzende Kraft an seinem wattierten Hute gebrochen hätte. Bald aber ward ihm auch dieser heruntergehauen, und unmittelbar darauf empfing er mehrere gefährliche Kopfwunden, unter denen er schier die Besinnung verlor. Es war allem Anschein nach um ihn getan, als der nächste nach ihm gezielte Streich, von seinem Schädel niedergleitend, sein mutiges Pferd verletzte, das



ihn nun, da auch sein Reiter es nicht länger im Zügel zu halten vermochte, durch einen gewaltigen Satz den Säbelklingen seiner Widersacher entrückte und weit davon führte.

Ganz mit Blut bedeckt und fast leblos fand ihn bald darauf der Unteroffizier Franz, als er eben vom Pferde gesunken war, erkannte ihn und nahm ihn auf; aber erst in Rehaußen fand er es möglich, ihn mit Schnupf- und Halstüchern notdürftig zu verbinden. In Cölleda nahm der Leutnant von Tümppling sich seiner freundlich an und brachte ihn nach Weiffensee. Hier spürte man fast kein Leben mehr in ihm und war schon im Begriff, ihn aufzugeben, als ein günstiges Geschick den Chirurgus Fremming herbeiführte, dem er bekannt war, und der nun alle möglichen Mittel anwandte, ihn zum Bewußtsein zurückzurufen. Diese menschenfreundliche Bemühung blieb nicht ohne Erfolg, und wieviel Anstrengung es auch galt, ihn weiter fortzubringen, da er weder das Fahren ertragen noch sich auf dem Pferde erhalten konnte, so gelang es ihm doch, Nordhausen zu erreichen, wo er von einem Arzte gütig aufgenommen und aufs beste verpflegt wurde.

Freilich konnte auch hier bei dem ungestümen Nachrücken des Siegers sein Verweilen nur von kurzer Dauer ein, und mühselig schleppte er sich in der allgemeinen Richtung des wilden Rückzuges nach Magdeburg fort. Dort, wo Schrecken und Ratlosigkeit alle Gemüther ergriffen hatte, fand der Verwundete alle Straßen dicht erfüllt mit Wagen, Pferden und Menschen, und verloren in dem wüsten Getümmel, durfte er nicht hoffen, daß sich irgend jemand um ihn bekümmern werde. Kaum konnte er sich noch im Sattel halten; mit Mühe nur blieb er einiger Worte mächtig. Da wurde von ungefähr der Sprachlehrer Berr, ein geborener Franzose, seines hilflosen Zustandes gewahr, und getrieben von dem edelsten Gefühl, führte er sofort den Verlassenen in seine Wohnung und ließ im schönen Wetteifer mit seiner Gattin nichts unversucht, ihm Pflege, Erquickung und Stärkung zu gewähren.



Angelegentlich drang dieses Paar in den schnell liebgewonnenen Gast, dort zu bleiben und seine völlige Genesung abzuwarten. Doch Schills unbeugbarer Geist, weniger mit seinem eigenen Schicksal, als mit dem herben Geschick seines Vaterlandes beschäftigt, behielt nur seine Pflicht als Soldat im Auge und den heiligen Drang zu helfen, bis auch seine letzte Kraft gebrochen sein werde. „Nur das eine, wackerer Mann,“ entgegnete er seinem Wirte — „nur das eine verschaffen Sie mir: Überzeugung, ob man Magdeburg zu halten gedenkt!“ — Sein Freund ging aus, kehrte aber nur wieder, um die traurige Nachricht zu verkünden, daß bereits von der Kapitulation gesprochen werde.

Wir dürfen es sagen: hier, in Magdeburg, ist in Schill der Held erwacht. Nun konnte nichts mehr den von edlem Jörn Erregten halten. Er suchte das Vaterland, für das er sich zu opfern brannte, und sein Vaterland bröckelte immer weiter und weiter in Trümmern unter seinen beflügelten Schritten. So, unter wachsendem Schmerz von innen wie von außen, schleppte er sich mühselig und immer mühseliger, dem großen Strome der Feldflüchtigen folgend, nach Stettin, schleppte sich bis Kolberg und vermochte es endlich, vom heftigsten Wundfieber gefolttert, nicht länger, auf seinem treuen Tiere auszudauern. Die Natur war erschöpft, er mußte bleiben. Aber sein guter Stern wollte, daß er auch hier in dem Hause des Senator Westphal die lieblichste Aufnahme fand. Seine Kopfwunden, durch die Erschöpfung auf dem langen Wege und durch Vernachlässigung verschlimmert, besserten sich hier bald durch Ruhe, Pflege und verständige ärztliche Hilfe, und zugleich fand auch sein Geist die Kraft und Beweglichkeit, besonnen um sich zu schauen und zu ergründen, was seinesteils und im nächsten Kreise um ihn her in dieser schweren Zeit mit seiner rückkehrenden Kraft zu tun sei zur Rettung seines unglücklichen Vaterlandes, für das er so rühmlich geblutet hatte.



In und um Kolberg

Nach dem großen Siege Napoleons beeilten sich fast alle preussischen Festungen (und unter ihnen mehrere, die für Plätze ersten Ranges galten) um die Wette, dem heranstürmenden Sieger die Tore zu öffnen. Diese nie erhörte Schlawheit hatte ihren Grund allerdings zum größeren Teile in der seelenlähmenden Betäubung, mit welcher der schicksalschwere Tag von Jena und Auerstedt auch die sonst Mutigen und Beherzten betroffen hatte, aber auch ebenfowohl in der zum Teil fast unglaublichen Vernachlässigung, in der diese festen Plätze, zumal die älteren, seit einer langen Reihe von Jahren gelassen worden waren, so daß sie kaum eines wirksamen Widerstandes fähig erschienen. Nicht geringere Schuld trug die lange Friedensgewöhnung, welche dazu geführt hatte, daß man die Stelle der Festungskommandanten als eine Art von Invalidenversorgung für Stabsoffiziere jeden Ranges betrachtete, gut genug, um von verdienten, meist aber auch ausgedienten, geist- und marklosen Greisen einstweilen ausgefüllt zu werden, bis der Ernst des Krieges eine berechnete Wahl erfordern werde. Jetzt aber war dieser Ernst zu schnell und zu furchtbar hereingebrochen, als daß man Zeit und Raum gewonnen hätte, sich auch hierin dessen, was so dringend not tat, zu besinnen.

Auch Kolberg war zwar nur Platz zweiten Ranges, jedoch vorzüglich fest durch seine örtliche Lage und im gegenwärtigen Augenblicke noch wichtiger als Landungspunkt für den Beistand, welchen England und Schweden, die verbündeten Seemächte, leisten mochten, und zugleich als wohlgelegener Stützpunkt für die Züge, welche von hier aus in die Flanke und den Rücken des nach Osten vordringenden Feindes geleitet werden konnten. Aber auch Kolberg befand sich ebenfowohl als Magdeburg und Stettin in dieser unglücklichen Vernachlässigung. Der Platz hatte vor beinahe fünfzig Jahren dreimal einen russischen, zwar un-



geschickt, aber doch kräftig genug geführten Angriff rühmlich bestanden und war zuletzt weniger der Waffengewalt, als dem Hunger unterlegen. Friedrich II., hierdurch aufmerksam auf diesen Punkt geworden, hatte noch im Jahre des Hubertusburger Friedens Kolberg selbst besucht und danach bedeutende Summen auf dessen erweiterte Befestigung verwendet, und wenn auch diese neuen Werke von Kennern späterhin nicht durchaus zweckmäßig erfunden wurden, so hätten sie doch ohne Zweifel verdient, in gutem Stande erhalten und ausreichend bestückt (mit Geschützen versorgt) zu werden. Das war jedoch so wenig geschehen, daß sie vielmehr überall einen tiefen Verfall zeigten. Zwar war Kolberg schon durch seine natürliche Lage einigermaßen gegen eine jähe Berennung gesichert. Eingebettet in ein sumpfiges Weideland links und rechts von der Persante, konnte die Stadt, außer durch ihre Wälle und Bastionen, auch mittels ihrer Schleusen dem heranrückenden Feinde ein wirksames Halt gebieten. Durch Schließung der großen Persantenschleuse und der Schleusen des Holz- und Kupfergrabens vermochte man die ganzen Pferde- und Salzwiesen, südlich und westlich von der Stadt, unter Wasser zu setzen. Aber auch das Siederland und die Nord- und Ostseite der Stadt ließen sich, obschon mit größerer Mühe, überfluten.

Aber alle diese Anlagen waren völlig vernachlässigt. Die Festungsgräben waren verlandet, die Brustwehren verwittert, die Palisaden zerfallen. Die Gräben der Heydenschanze und des Forts Münde, links und rechts vom Ausfluß der Persante, waren gänzlich ausgetrocknet. Der Wolfsberg und die Maikuhle waren unbefestigt. An Faschinen und Schanzkörben gebrach es vollends. Das Festungsgeschütz befand sich in der kläglichsten Verfassung. Steilfeuergeschütze fehlten fast völlig. Die Verproviantierung der Stadt war gänzlich verabsäumt. Die Besatzung war unvollzählig und bestand aus einigen dritten Bataillonen und kaum noch dienstfähigen Garnisonkompagnien, anfangs kaum mehr als 1000 Mann, deren Anführer unwissende, aus den Feldregimentern aus-



gemerzte oder verlebte Menschen waren. Ebenso fehlte es an Artilleristen.

Aber das schlimmste Mißgeschick war die entschiedene Unfähigkeit des damaligen Kommandanten, welcher der Mann dazu hätte sein müssen, dieses zerstückelte, verrottete, ungeordnete Durcheinander zu einem lebendigen Ganzen zu verschmelzen und mit seinem kräftigen Hauche zu befeelen. Der Oberst von Lucadou, welchem dieser Posten anvertraut worden, hatte sich vormals, im bayrischen Erbfolgekriege, den Ruf eines tüchtigen Offiziers erworben, ein Ruf, der auch mit der pünktlichen Leistung des kleinen Dienstes und der steifen Anhänglichkeit an die althergebrachten Militärformen leicht genug zu verdienen war. Ein Bataillon hatte Lucadou zu seiner Zeit wohl zu führen verstanden: doch für all die verschiedenen Zweige der Wirksamkeit, welche der Geist des Befehlenden in einem belagerten, von der gesamten übrigen Welt abgetrennten Platze, dessen Vorsehung er gleichsam sein soll, mit gleicher Hingabe zu umfassen hat — dafür mangelten dem alten Veteran nicht nur die nötige Kraft und Gewandtheit, sondern auch das Feuer der Begeisterung für die große Sache des bedrohten Vaterlandes und der Glaube an ihren Sieg.

Um so lebhafter glühte das schöne Feuer dieses Glaubens in dem größeren Teile der Bürgerschaft Kolbergs. Die Jugend hing am Munde der Alten, die noch den Siebenjährigen Krieg in diesen Mauern mitgemacht, wenn diese erzählten, wie sie damals, unter den Augen des Obersten von der Heyde, ihres verehrten Kommandanten, selber rüstig am Werke der Verteidigung mitgearbeitet. Allein jetzt war kein von der Heyde Kommandant; das wurde man bald mit bitterer Empfindung inne.

Diese niederschlagende Lage der Dinge konnte dem Leutnant von Schill, während er hier mit mehreren vollständigen Einwohnern der Stadt (unter denen besonders der Bürgerrepräsentant Nettelbeck genannt werden muß) in freundschaftliche Berührung kam, nicht lange verborgen bleiben. Die gesellschaftliche Unterhaltung drehte sich be-



greiflicherweise immer aufs neue um einen Gegenstand, der alle nur um so näher anging, je patriotischer sie dachten und empfanden. In diesen nämlichen Tagen (am 29. Oktober) war auch Stettin, eines der großen Bollwerke der Monarchie, unrühmlich gefallen. Obgleich wohlbesetzt und gut bewahrt, war die Festung ohne einen Schwertstreich der Husarenbrigade Lassalle übergeben worden, und das kleine Kolberg wurde nun das Ziel der Flüchtlinge, Verwundeten und ausgewechselten Gefangenen (Ranzionierten) dieses Ortes. Von Stettin konnte der Feind, sobald er wollte, in drei Tagemärschen vor Kolberg stehen; eine Belagerung (oder mochte es in dieser weit vorgerückten Jahreszeit auch nur Berennung sein) stand unzweifelhaft zu erwarten, und doch war man in keiner Hinsicht darauf vorbereitet. Am verhängnisvollsten aber zeigte sich der Mangel an ausreichenden Lebensmitteln, der in einem solchen Fall eintreten mußte, obwohl der Kommandant behauptete, für seine Garnison damit auf sechs Monate reichlich versehen zu sein. Hätte aber auch dieses seine volle Richtigkeit gehabt, so war doch für die Bevölkerung von 4—5000 Einwohnern noch ungesorgt, die größtenteils daran gewöhnt war, sich von einem Wochenmarkte zum andern von der Zufuhr des nächstgelegenen, fruchtbaren platten Landes zu erhalten.

Aus eben dieser reichen Umgegend aber, die zugleich eine ansehnliche Viehzucht unterhält, ließ sich diesem Mangel sowohl für die Besatzung als für die Bürgerschaft durch schnelle Beitreibung auf eine hinreichende Weise abhelfen. Zudem war es bekannt, daß von der großen Landeslieferung, die im vorigen Winter zur Verpflegung der erwarteten russischen Truppen ausgeschrieben worden war, in Treptow, Kammin und Wollin noch bedeutende Getreidebestände in den dortigen Magazinen übrig waren, die ohne große Mühe nach Kolberg abgeführt werden konnten. Hiermit durfte jedoch um so weniger gesäumt werden, als der Feind, welcher eben jetzt damit beschäftigt war, eine seiner großen Militärstraßen von Stettin auf die Neumark und



Westpreußen zu richten, bereits mehrere Truppenabteilungen vorgeschoben hatte, wovon eine besonders starke in Schivelbein (sechs Meilen von Kolberg) erschienen war und Miene machte, sich auch gegen die Seeküste auszubreiten.

Sowie Schill diese Umstände nach und nach erfuhr, schienen sie ihm einer besonderen Beherzigung wert und bestimmten endlich seinen Entschluß, lieber hier, wo es not tat, und wo augenblicklich geholfen werden konnte, tatkräftig einzugreifen, als sich erst in der Ferne einen noch zweifelhaften Wirkungskreis zu suchen. Er stellte sich also schon am siebenten Tage nach seiner Ankunft dem Obersten von Lucadou vor und trug ihm seine Dienste auf dem Wall an, wiewohl er als Kavallerieoffizier glauben dürfe, sich außerhalb der Festung durch Entsendungen und Streifritte am nützlichsten zu machen. Der Kommandant war in der glücklichen Laune, ihm diesen Wunsch zu gewähren, indem er vorläufig einen kleinen Trupp von sechs Mann, die aus den Depots der Kürassiere von Balliodz und der Dragoner von Reizenstein genommen waren, unter seine Befehle stellte. Jetzt trat nun auch Schill sofort mit seiner Absicht hervor, jene Magazine schleunigst, bevor sich der Feind derselben bemächtigte, nach der Festung abzuführen. Auch dies wies jener nicht geradezu von der Hand: mochte es jedoch sein, daß ihm Schills Gesundheitszustand noch zu wenig befestigt oder sonst die Sache nicht so eilig schien, so wollte er doch die Ausführung noch einige Tage anstehen lassen. „Nur von einem Ausmarsch in dieser Stunde und diesem Augenblick darf ich mir einigen Erfolg versprechen“, entgegnete der blasse junge Mann mit einem schönen Feuer, und er erhielt, was er wünschte, bewilligt.

Noch am nämlichen Tage (Anfang November) langte er abends in Treptow an und wünschte sich Glück zu seiner Eile, als er hier erfuhr, daß bereits für den nächsten Tag ein feindlicher Trupp angesagt worden, welcher von Schivelbein kommen sollte, um das Magazin abzuholen. Noch in derselben Nacht wurden also die sämtlichen Vorräte, bestehend in 315 Scheffeln Roggen, 150 Scheffeln



Mehl und 768 Scheffeln Hafer, durch aufgebotene Fuhrn nach Kolberg geschafft. Um aber auch von den Franzosen nicht daran verhindert zu werden, entsandte er zu gleicher Zeit eine Patrouille von zwei Mann des Weges gegen Schivelbein, welche allerorten das Gerücht aussprenge mußte, daß die russischen Truppen bei Kolberg gelandet wären und die Gegend besetzen würden. Dies verfehlte auch die beabsichtigte Wirkung nicht, den Feind auf halbem Wege zur Umkehr zu vermögen.

Allerdings hatte Schill, der erst halb Genesene, seinen Kräften zuviel zugetraut, wenn er den Anstrengungen dieses Streifzuges bereits gewachsen zu sein glaubte. Seine Erschöpfung hinderte ihn, nach Kammin selbst vorzugehen; doch vollzogen zwei Kürassiere, welche in dieser Gegend ihre Heimat hatten, seinen Auftrag so gut, daß auch von hier aus nach wenigen Tagen 40 Wispel Roggen, 3 Wispel Graupen, 67 Wispel Hafer, 30 Zentner Heu und 10 Schock Stroh nach Kolberg abgeliefert wurden. Später fand auch das Magazin zu Wollin, zu dem Betrage von 20 Wispel Roggen und 60 Wispel Hafer, seinen Weg dahin. Der dortige Kreissekretär Kayser bewies bei dieser Forrschaffung zuerst den ausgezeichneten patriotischen Eifer, welchen er bald nachher auch noch auf andere Weise rühmlichst betätigte.*)

Kaum hatte das Kommando, welches die Abfuhr deckte, diese Stadt verlassen, so erschien hier, sehr unerwartet, auf einer Untersuchungsreise der französische General Bertrand und zeigte sich ebenso erstaunt als unwillig, daß so etwas in dieser Entfernung habe gewagt und von dem Magistrat zugestanden werden können.

Schills erstes Probestück hatte einen so günstigen Erfolg gewährt, daß es ihn notwendig anfeuern mußte, diese Bahn noch ferner zu verfolgen. Er hielt es für nützlich, nicht nur das durch ihn verbreitete Gerücht von der Landung

*) Ein pr. Scheffel = 55 l, ein Wispel etwa 1300 l. Die gesamte Beute Schills betrug somit — nach Kriegsfsteins Berechnung — etwa 2800 hl Getreide oder etwa 100 Fuhrn.



der Russen durch immer weitere Streifereien noch glaubhafter zu machen, sondern sich dadurch auch bestimmtere Kunde von der Stellung und den Absichten des Feindes zu verschaffen, dessen Erscheinung vor Kolberg von den Kleintüchtigen mit jedem Augenblicke gefürchtet wurde. Sollten aber diese Zwecke erreicht und zugleich einiges Schlachtvieh zusammengetrieben werden, so mußte er über eine stärkere Mannschaft verfügen können, und so ging er den Kommandanten mit der Bitte an, sein Kommando bis auf 30 Köpfe zu vermehren, die ihm auch wirklich zugestanden wurden. Doch in dem Augenblick selbst, wo er mit diesem Häuflein ausrücken wollte, erhielt er Gegenbefehl; sei es, daß es, wie der Vorwand lautete, in der Festung wirklich an Menschen fehlte, oder daß sich mit Lucadous natürlicher Unentschlossenheit auch das geheime Mißtrauen vereinigte, einem noch so wenig geprüften Anführer so viele Menschenleben anzuvertrauen.

Am 8. November erschien auf eine fast abenteuerliche Weise der Oberst Mestram, als feindlicher Parlamentär von Stettin gesandt, bei dem Kommandanten, um ihn zur Übergabe des Platzes aufzufordern, ehe das Belagerungsheer anrücke. Die Antwort konnte freilich nur eine abschlägige sein; aber dennoch setzte die dreiste Zumutung des Franzosen die Gemüther einigermaßen in Schrecken, da man die Belagerer, welche seinen Worten hätten Nachdruck geben müssen, dicht hinter ihm in seinem Gefolge wähnte.

Nur Schill gehörte nebst wenigen anderen zu den Ungläubigen und Zweiflern, die in Mestrams hohlen Worten eine empfindliche Kränkung der preussischen Militärdoktrinen wahrnahmen. Eine unüberwindliche Neugierde trieb ihn, zu erfahren, wohin der feindliche Parlamentär, als er Kolberg wieder verlassen hatte, sich gewandt habe, und wo das angedrohte Belagerungskorps zu finden sein möchte. Wiederholt drang er daher in Lucadou, ihn dem Franzosen nach zu entsenden, und war auch dann noch von Herzen erfreut, als ihm endlich mit Mühe sechs Mann zu einer solchen Streiferei zugestanden wurden. Unter ihnen



befand sich der Unteroffizier Poppe, vom Regiment Königin, welcher gleich von diesem Tage an das glücklichste Talent für diese Art des kleinen Krieges entwickelte. Schon in Creptow brachte man in Erfahrung, daß feindliche Mannschaft zwar nicht in Greifenberg selbst stehe, aber doch in der Gegend umherschwärme. Schill ging bis dahin vor und empfing nun die bestimmtere Kunde, daß sich in Naugard ohne alle Bedeckung, wie im tiefsten Frieden, mehrere streifende französische Offiziere befänden, die sich von ihrem Truppenkorps „abgedrückt“ hätten, um hier und da eine unfreiwillige Beisteuer zu ihrem Geldbeutel zu erzwingen. In der sicheren Hoffnung, die Marodeure dort aufzuheben, flog er ihnen nach: allein auch dort fand er das Nest leer. Eben hatten sie sich, wie er erfuhr, nach Massow zurückgezogen; aber auch in noch weiterer Entfernung schienen sie ihm keineswegs unerreichbar. Wirklich auch überraschte er in Massow, nachts um 2 Uhr, die Allzusicheren in ihren Betten und nahm sie, sieben an der Zahl, ohne Widerstand gefangen. Zufrieden mit diesem fange, kehrte er zurück und gewährte den Kolbergern das angenehme Schauspiel, die ersten entwaffneten französischen Offiziere zu erblicken. Man begann nunmehr auf diesen unternehmenden Anführer aufmerkssamer zu werden.

Diesem aber hatte sein Streifzug noch zu einer andern ihm wichtig scheinenden Bemerkung Anlaß gegeben. Man sagte ihm von Montierungs- und Waffenstücken, sowie von königlichen Dienstpferden, die hier und da von den zersprengten Preußen bei ihrer eiligen Flucht wegen Entkräftigung zurückgelassen, verkauft oder sonst verschleudert worden und wohl gesammelt zu werden verdienten. Ebenso stieß er auf Selbsttranzionierte (entkommene Gefangene), welche den glühenden Wunsch äußerten, wieder die Waffen tragen und sich an ihren übermütigen Gegnern rächen zu können. Mit stiller Freude nährte er bei ihnen diese Gesinnungen, die den seinigen so vollkommen entsprachen. Mit der feurigen Zuversicht, die ihn selbst befeelte, und mit der ihm eigentümlichen Gabe, alle Herzen für sich zu ge-



winnen, machte er ihnen den Vorschlag, sich bei seinen Streifereien ihm anzuschließen. Gerade ein solcher Führer aber war es auch, den sie sich gewünscht hatten. Sie forderten Pferde, Kleidung und Waffen, und Schill ermunterte sie, sich nach Kolberg zu wenden, wo jeder ihrer Wünsche auf Befriedigung zu rechnen habe. Eben dieses Zusammentreffen aber, so zufällig es schien, bot seinem geschäftigen Geiste ungezweifelt den ersten Stoff zu einem Entwurfe, der bald seine ganze Seele erfüllte und den er mit immer wachsender Liebe in sich ausarbeitete. Es war der Plan, aus diesen Versprengten eine eigene Truppenmasse zu bilden, sie mit jenem zerstreuten königlichen Kriegszug auszurüsten und so dem Feinde innerhalb und außerhalb der Festung einen neuen Damm entgegenzusetzen, zugleich aber auch das gute pommerische Volk selbst auf diesen Streifereien gegen den nahenden Feind zu den Waffen zu rufen.

Voll von diesem Gedanken ließ es Schill nach seiner Zurückkehr sein erstes sein, denselben dem Obersten von Lucadou in seinen Hauptumrissen vorzutragen und ihn mit dem feurigen Eifer, wovon er sich beseelt fühlte, um seine Genehmigung und Unterstützung zu bitten. Allein die frostige Aufnahme bemerkend, welche der Kommandant der Sache seines Herzens gewährte, beschränkte er sich bald darauf, zunächst nur um die Bildung einer möglichst zahlreichen Truppe von Fußvolk und Reitern aus den täglich herbeiströmenden Ranzionierten anzusuchen, um die Besatzung in der feste vermehren und den Feind in einem weiteren Umkreise beunruhigen zu können. Allein er fand es auf jede Weise unmöglich, den allzu nüchternen, kopfschüttelnden Greis, der in diesem allen nur hochfliegende, zu keiner Ausführung geeignete Träume erblickte, mit seinem eigenen Feuer zu erwärmen. Sein guter Wille wurde zwar belobt, aber auch zugleich hinzugefügt, daß der Mangel an Geld, an Waffen usw. an die Ausführung gar nicht denken lasse. Auch würde er als Kommandant eine gar schwere Verantwortung auf sich laden, wenn er zu dergleichen



abenteuerlichen Anschlägen ohne des Königs ausdrücklichen Befehl die Hand bieten wollte.

Wie Lucadou, haben auch späterhin noch manche andere von Schill und seinen Unternehmungen geurteilt und ihm entweder in allem, was er in der Folge auf diesem Schauplatz geleistet, jede besonnene Planmäßigkeit abgesprochen oder doch seine leitenden Gedanken zu den eiteln Hirngespinnsten geworfen, welche weder einige Aufmerksamkeit, noch Unterstützung verdient hätten.*) Beide werden jedoch am leichtesten ihre Widerlegung finden, wenn wir, anstatt die Art, wie seine Entwürfe sich nach und nach immer umfassender in ihm ausbildeten, so wie es der Gang der Erzählung herbeiführt, zerstückelt darzulegen, hier sofort seinen ganzen gereiften Operationsplan, wie derselbe einige Monate später vor seiner Seele dastand, möglichst mit seinen eigenen Worten und seiner ihm eigentümlichen Gedankenfolge mitteilen.

Die Eile, womit der Feind beflissen gewesen war, sich den Besitz der Inseln Wollin und Usedom zu versichern, hatte zuerst Schills Blicke auf die ausgezeichneten Vorteile geheftet, welche preussischerseits aus dieser Stellung sowohl für die Unterstützung von Kolberg, als für die ganze Kriegführung in Pommern, zu ziehen sein würden. Diese Inseln sind gegen das damalige Schwedisch-Pommern von der Peene, gegen Vorpommern vom Haff, gegen Hinterpommern von der Dievenow und in ihrer nördlichen Ausdehnung von der Ostsee begrenzt. Über die breiten und tiefen Ströme führt zu ihnen nirgends eine Brücke hinüber, außer bei dem Städtchen Wollin, wo sich jedoch das Gelände am östlichen Ufer trefflich zu einem Brückenkopfe eignet, dessen Verteidigung nur eine kurze Angriffsfläche darboten haben würde. An der Peene entlang schien eben-

*) Auch Binder von Kriegstein scheint mir — gegen Nettelbed und gegen Schill — den saumseligen, ängstlichen Kommandanten über Gebühr zu entlasten und dem Feuer eines leidenschaftlichen, beherzten und tatkräftigen Patriotismus gar zu wenig Sündkraft beizumessen. Ann. d. Herausgebers.



so wenig etwas zu fürchten, da man auf Schweden als eine befreundete und bald nachher sogar verbündete Macht zu rechnen hatte. Gegen Stettin aber waren die Inseln, so lange die Franzosen hier keine Seemacht aufzustellen hatten, vollkommen durch das breite Häff gesichert, in welchem überdies, wie in der Dievenow, schwedische Kanonenboote vor Anker gelegt und die Binnenufer aufs kräftigste vertheidigt werden konnten.

Alles schien unserm Helden demnach darauf anzukommen, auf diesen beiden Inseln, welche für den Verlust von Stettin einigermaßen entschädigt haben würden, festen Fuß zu gewinnen und sie zur Spindel aller Unternehmungen zu machen, durch welche der Feind bei seinem Vorrücken gegen Kolberg oder Stralsund jedesmal in den Rücken genommen werden, Stettin aber unaufhörlich beunruhigt und, mittels des Hafens von Swinemünde, die leichteste und sicherste Verbindung mit Preußen, Rußland, Schweden und England unterhalten werden konnte. Noch vorteilhafter aber schien es ihm, von diesen Punkten aus mit unternehmenden Leuten den „kleinen Krieg“ zu führen, westlich bis gegen die Elbe hin, und östlich in Hinterpommern und in der Neumark, wo überall die feindlichen Verbindungen gestört, Posten aufgehoben, Magazine vernichtet und Transporte weggenommen werden konnten.

Nicht aber die Verpöngten allein, die, einzeln und in Haufen, immer zahlreicher der kleinen pommerschen feste zueilten, sollten sich zu solchen Zwecken nach Schills Plan bewaffnen, sondern auch in allen, noch nicht vom Feinde besetzten Theilen der Provinz, von Maffow bis Stolpe hin, eine Rekrutenaushebung stattfinden, um eine Masse zu bilden, die den Feind in Schach halten und den Besitz der beiden Inseln erst recht eigentlich wertvoll machen konnte.

Der günstigste Zeitpunkt für einen solchen Plan schien für Schill gekommen, als, unmittelbar nach der blutigen Schlacht bei Eylau, Napoleon alle und jede verfügbaren Truppen



an sich zog, um seine ungeheuren Verluste zu ersetzen, als die Marken, Westfalen, Hessen und alle hinterliegenden Länderstriche unbewacht waren und überall glühende Herzen für die gute Sache schlugen, ja zum Teil nur das Lösungswort erwarteten, um sich an ihre aufgestandenen Befreier anzuschließen. Mehr als eine Aufforderung gelangte in dieser Zeit an Schill, durch seine Erscheinung jenseits der Oder den glimmenden Funken zum hellen Ausflodern zu bringen. Ein Aufgebot der Masse wäre hier vielleicht von entscheidender Wirkung gewesen, wie dürftig auch die Bewaffnung desselben ausfallen mochte: denn selbst nur mit Piken und Sensen bewehrt, aber von einer zahlreichen Reiterei unterstützt und mit einigem Geschütz versehen, würde es sich bald Haltung und eine gewisse Achtung bei dem geschwächten Feinde verschafft haben.

Darum galt es nun zunächst, alle umher zerstreuten kleinen feindlichen Truppenabteilungen anzugreifen und zu vernichten, um dem Lande das Zutrauen einzulösen, daß man wirklich vermögend sei, es zu schützen. Mit offenen Armen hätte es alsdann seine Befreier aufgenommen und ihnen Menschen, Geld und jedes andere Bedürfnis freiwillig zugeführt. Ein neues, wie hervorgezaubertes Heer wäre aus einem Schneeballen zu einer, den Feind erdrückenden Lawine herangewachsen! Selbst Stettin und Küstrin wären französischerseits vielleicht nicht mehr zu behaupten gewesen, wenn die Tausende dieses hochermutigten Landsturms sich rasch vor ihren Toren zeigten und die wehrhaften Patrioten drinnen sich von einem ähnlichen Geiste beseelt zeigten. Schill empfing wenigstens aus beiden Orten in damaliger Zeit sehr bedeutende Winke, deren Benutzung freilich dahinstehen mußte, bis sie mit gewisseren Hoffnungen benutzt werden konnten.

Je lebhafter Schill diesen Entwürfen nachhing, desto weniger überfah er auch, wie vorteilhaft es sein würde, sich von der Ausführbarkeit derselben und von den wirklichen Streitkräften des Gegners in größerer Nähe persönlich zu überzeugen. Das war auch besonders darum



wichtig, weil die Wahl seines ersten Werbeplatzes, welcher des gewisseren und verstärkten Zulaufs wegen außerhalb Kolberg aufgeschlagen werden mußte, vornehmlich von der Frage abhing, ob und welche Störungen derselbe, besonders von Stettin aus, zu befürchten haben dürfte. — Diesem Wunsche nun kam es ungemein glücklich entgegen, daß Napoleon mittels eines Edikts vom 8. November 1806 alle geborenen Franzosen aus dem preussischen Kriegsdienst bei Todesstrafe hatte abrufen lassen, und daß sich unter der kürzlichst in Kolberg eingerückten Abteilung des Füsilierbataillons von Wedell ein Leutnant de Cabilleau befand, welcher diesem kaiserlichen Rufe Folge leisten zu müssen glaubte. In seiner Ablieferung an die französischen Behörden in Altdamm oder Stettin fand Schill den scheinbaren Vorwand, denselben als Parlamentär zu begleiten; und der Kommandant hatte auf sein Ansuchen nichts dagegen, ihm diese Rolle zu übertragen.

Beide gingen ab und erreichten Gollnow, ohne irgendwo auf einen Franzosen zu stoßen. Hier erfuhr Schill, daß mehrere Montierungskammern (Ausrüstungsläger) aus den umhergelegenen kleinen Kavalleriegarnisonen an diesen Ort geflüchtet worden seien, von denen der Feind noch keine Kunde besitze. Es war ihm, als hätte er einen Schatz gefunden, da der Gedanke an die Bildung eines Reitereigeschwaders ihn Tag und Nacht beschäftigte und ihm nur zu wohl bewußt war, wie gänzlich es besonders an Ausrüstung für die Reiterei in Kolberg mangelte. Und hier fand er nun alles, was zur Ausrüstung gehörte, — vollständige Reitzeuge, Hieb- und Schießgewehre, Montierungen und selbst noch unverarbeitete Luche aller Gattung! Erfreuten Herzens eilte er auf das Rathaus und erklärte dem Magistrat, daß er ihn für die schnelligste Abführung dieser Kriegsgeräthschaften in der Richtung nach Kolberg verantwortlich mache. Die Antwort war fast ausweichend oder ließ doch nur eine sehr langsame Ausführung besorgen. Schill nahm daher zunächst einmal 15—16 Wagen, die mit Brennholz zur Stadt gekommen waren, in Beschlag



und schickte sie, mit Pistolen, Karabinern, Sattelzeug und Säumen beladen, heimwärts auf den Weg.

Anstatt durch diese entschlossene Tätigkeit zur Nachfolge angefeuert zu werden, brachte der Magistrat immer neue Zögerungen auf die Bahn und schien noch dringendere militärische Zunötigungen erwarten zu wollen.

So sah sich denn Schill zu dem Auskunftsmittel genötigt, einen reitenden Boten an den Obersten von Lucadou abzusenden, die Lage der Sachen einzuberichten und dringlichste Vorstellung zu tun, „daß jenes königliche Eigentum förderksamst durch ein kleines, von Kolberg abgeschicktes Kommando dahin in Sicherheit gebracht werde.“

Hierauf setzte Schill seinen Weg mit seinem Begleiter nach Altdamm fort, wo er sich gedrungen sah, denselben dem dort befehligenden General Chapuis zu übergeben, da dieser ihm nicht gestatten wollte, bis nach Stettin selbst vorzudringen. Anfangs erregte übrigens seine Sendung weder Verdacht, noch Zweifel: doch da er eben im Begriff stand, seinen Rückweg anzutreten, wurde man anderen Sinnes, nahm ihn fest und hielt ihn vierzehn Tage hindurch im strengsten Gewahrsam. Jeder Tag dünkte ihm eine Ewigkeit! Seine Seele dürstete nach Taten — und sein Arm war gelähmt; seine Entwürfe wurden aufgehalten; köstliche, unwiederbringliche Augenblicke gingen verloren! Man machte ihm besonders die Aufhebung jener französischen Offiziere zum Vorwurf und behauptete, seine Erscheinung als Parlamentär müsse um so gewisser eine andere Absicht haben, als bloß den Herrn von Tabilleau zu geleiten, da er selbst von seinen Wunden nicht vollkommen geheilt sei. Vergebens nahm er in seiner Verteidigung einen sehr hohen Ton an, machte dem feindlichen Kommandanten die gerechtesten Vorwürfe und berief sich auf das Völkerrecht, das auch von den rohsten Nationen heiliger geachtet werde. Durch das alles brachte er es endlich dahin, daß Chapuis, der hier nicht selber zu entscheiden wagte, ihn unter Bedeckung nach Stettin abführen ließ



und so, ohne es zu wissen, seinen eigenen brennendsten Wunsch erfüllte.

Auch hier sah er sich genötigt, gegen den General Thouvenot eine ähnliche Sprache zu führen. Wiewohl dieser noch mancherlei Bedenklichkeit äußerte, gestattete er ihm doch nach einigen Tagen, die Rückreise nach Kolberg anzutreten; nur bestimmte er zugleich, daß ihn bis Gollnow hin 50 Mann Reiterei und Fußvolk begleiten sollten, — weniger, wie es sich bald ergab, um der Sicherheit seiner Person willen, als um unter diesem ihm abgelernten Vorwand desto bequemer jene Gegend zu erkunden, bis wohin bisher noch kein Feind vorgeedrungen war. Gerne wäre Schill dieser Gesellschaft überhoben geblieben: denn wie wohl während seiner Verhaftung fast drei Wochen verlaufen waren und er mit Fug voraussetzen durfte, daß sein in Gollnow zurückgelassener Schatz längst in Kolberg angelangt sein werde, so ließ ihn doch eine stille Ahnung das Gegenteil fürchten.

Sunächst machte er den Versuch, den Leutnant Polly, den Führer der Eskorte, zu einer früheren Umkehr zu bewegen, indem er demselben zu verstehen gab, daß es in der vorliegenden großen Heide, die voller preussischen Truppen steckte, leicht zu einem Gefechte kommen dürfte. Als indes jener seine bestimmten Befehle vorschickte, brachte es Schill wenigstens dahin, mit seinen lästigen Begleitern einen zweifachen Vertrag abzuschließen. Er versprach, es im Fall eines Angriffs zu keinen Tathandlungen kommen zu lassen und ihnen einen ungehinderten Rückzug zu sichern. Dagegen verbürgten sie ihr Ehrenwort, in Gollnow außer der Beföstigung nichts zu fordern, noch um so weniger irgendein preussisches Eigentum anzurühren und davonzuführen. Beides wurde von Offizier und Gemeinen mit Wort und Hand bekräftigt.

Um vieles beruhigter langte Schill nunmehr in Gollnow an. Schon waren seine Gefährten im Begriff, die Stadt wieder zu verlassen, als in seinem Beisein der feindliche Anführer herausgerufen und durch einen feilen



Wicht von dem Dasein der Montierungskammern unterrichtet wurde. Man begreift Schills Ingrimm über einen so niederträchtigen Verrat, seinen Schreck und seine Verlegenheit, wie dieser neue Querstrich durch seine Hoffnungen abzuwenden sein werde: allein noch größer war seine Verwunderung über das feine Ehrgefühl, welches dieses französische Kommando zeigte. Denn kaum von ihm erinnert an das gegebene Wort, sich für den Augenblick jeder Gewalttätigkeit zu enthalten, zog es schweigend und mit reinen Händen seines Weges von dannen. Ja, einige Chasseurs zu Pferde baten um einige Kleinigkeiten ausdrücklich, als ein Geschenk, welches ihnen Schill nicht nur freundlich bewilligte, sondern auch mit eigenen Händen verabreichte.

Durch Lucadous Saumseligkeit war so unendlich viel verdorben, daß nur die rastloseste Anstrengung es vielleicht wieder gut machen konnte. Schill eilte mit Kurierpferden nach Kolberg zu, um, koste es, was es wolle, mit hinlänglicher Mannschaft und noch früh genug wiederzukehren und dem Feinde in der Hinwegführung jener Effekten zuvorzukommen. Schon bei Maßdorf stieß er auf 200 Furagewagen, welche französischerseits zur Ablieferung nach Stettin ausgeschrieben waren. Er ließ sie umkehren und gab ihnen die Weisung, vielmehr den Weg nach Kolberg einzuschlagen. Ebenso schickte er 1000 Schanzarbeiter, welche ihm bei dem Dorfe Kriewitz begegneten und gleichfalls nach Stettin aufgeboten worden, in ihre Heimat zurück. In Maugard bemächtigte er sich der Amtskasse von 16—1700 Talern, und in Greifenberg nahm er gleicherweise die Kreiskasse von etwas mehr als 2000 Talern in Beschlag. Beide wurden in Kolberg, wo er noch in der nämlichen Nacht anlangte, abgeliefert; wahrscheinlich wären sie sonst dem Feinde, der Gollnow unbefestigt gefunden und leicht versucht werden konnte, sich noch weiter auszubreiten, in die Hände gefallen.

Schills vielleicht kaum mehr erwartete Wiedererscheinung in der feste, einige unwillkürliche Beschämung,



seine dringende Aufforderung so gänzlich unberücksichtigt gelassen zu haben, der augenscheinliche Vorteil, welcher dem königlichen Dienst aus der Rettung der von ihm mitgebrachten öffentlichen Gelder erwachsen, und endlich auch wohl seine erneuerten feurigen Vorstellungen, das in Gollnow Versäumte, wo irgend möglich, noch wieder gut zu machen: — dies alles rüttelte den Kommandanten für einen Augenblick aus seinem Seelenschlummer und bewog ihn, einige, aber wie es freilich von ihm zu erwarten stand, nur halbe Maßregeln zu ergreifen. Er bewilligte dem Bittenden 10 Mann zu Fuß und ebensoviel zu Pferde, samt der Erlaubnis, damit nochmals sein Heil in Gollnow zu versuchen und die Gegenden um Kolberg her zu durchstreifen.

Mit dem angestrengtesten Marsche erreichte dieser kleine Trupp das zehn Meilen entlegene Städtchen Naugard: doch hier vermochten die ermüdeten Pferde nicht mehr, ihrem Führer zu folgen. Nichtsdestoweniger eilte er mit dem Fußvolk, welches er auf ein paar im voraus bestellte Wagen verteilte, unaufhaltsam seinem Ziele entgegen. Gollnow wurde erreicht; allein mit einem aus Schmerz und Unmut gemischten Gefühle mußte er hier vernehmen, daß er dennoch um wenige Stunden zu spät gekommen und daß eben erst die Franzosen den letzten Rest jener Montierungskammern abgeführt hatten. Kaum noch gelang es ihm, die dortige Salzkasse von 2000 Talern, welche bereits auf die Post geschafft war, um nach Altdamm abgeführt zu werden, in Sicherheit zu bringen.

Hatten sich Schills Unternehmungen bei Kolberg bis in den Anfang des Dezember auf solcherlei Weitreibungen und Werbungen beschränkt, so gelang ihm auf seinem Rückzuge über Greifenberg noch ein Husarenstück, das seinen Namen in weitem Umkreise von Mund zu Mund trug.

Auf dem halben Wege zwischen Naugard und Greifenberg zwang ihn die Ermüdung seiner Leute, einige Stunden in dem Dorfe Schnittriede zu rasten. Es war am 7. Dezember abends, und es lief hier ein unbestimmtes Gerücht, daß



der Feind sich in der Gegend gezeigt habe. Schills Aufmerksamkeit verdoppelte sich. Die Einwohner bewiesen indes soviel Ergebenheit und guten Willen, daß selbst einige sich erboten, in der Nähe umher auf Kundschaft auszugehen. Bald auch kehrte ein Bote in voller Hast mit der Nachricht zurück: Gülzow, kaum anderthalb Meilen zu seiner Linken entlegen, wimmelte von Franzosen zu Roß und Fuß, die von der Seite von Wollin hervorgedrungen sein möchten.

Eine solche Erscheinung auf diesem Punkte ließ nicht ohne Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß der Feind im Begriffe stehe, einen ernstlichen Handstreich gegen Kolberg auszuführen, daß er wohl bereits gegen Greifenberg und Creptow vorgedrungen und diese Truppe in Gülzow nur als sein Rückhalt zu betrachten sein möge, wozu sich der Ort durch seine Lage trefflich eignete. Schill selbst, wenn er auch auf diese Weise von der Festung abgeschnitten sein sollte, hatte hier wenig zu verlieren; aber es schien ihm von Wichtigkeit, den Feind im Rücken zu beunruhigen und in seinem ferneren Vordringen aufzuhalten. Dies bestimmte ihn, auf der Stelle gegen Gülzow einen nächtlichen Überfall zu versuchen, und seiner feurigen Ermunterung fiel es nicht schwer, auch dem kleinen Häuflein seiner Begleiter dieses Wagestück annehmlich zu machen.

Man setzte sich in aller Stille in Marsch, und Schill beobachtete die Vorsicht, einige mit Stroh beladene Wagen vorauffahren zu lassen, theils um durch sie einem unvermuteten Reiterangriff ein Hindernis entgegen zu setzen, theils auch, um hinter diesen gegen ein regelmäßiges Gewehrfeuer besser gedeckt zu sein und seine eigenen Schüsse desto vorteilhafter anzubringen. Immer aber blieb das Unternehmen höchst gewagt, da wirklich eine Abtheilung von 50—60 Mann badenscher Fußtruppen und ebensoviel französische Reiter im Orte steckten. Der feindlichen Infanterie hatte Schill nur 10 Mann von gleicher Waffe entgegenzusetzen, die er auf einem Fußsteige voraus entsandte, um den Kirchhof des Fleckens zu besetzen und zu behaupten. Sechs Kürassiere schickte er links um den Ort,



an dem Gölzower Moor und See entlang, nach dem jenseitigen Eingange, wo der Weg nach Gollnow führt, mit dem Auftrage, sich erst dann zu zeigen und anzugreifen, wenn er selbst mit vier Dragonern vom Regiment der Königin von der Greifenberger Seite her in den Ort hineinsprengen würde.

Wie schnell und heimlich aber auch Schills Aufbruch veranstaltet worden, so war dem Feinde doch durch einen seiner Kundschafter, namens Wolfram, wenige Augenblicke vorher einige Nachricht zugekommen. Das feindliche Fußvolk stand daher bereits diesseits des Kirchhofs vor Gölzow aufmarschiert, um die Ankömmlinge mit einem lebhaften, wiewohl unwirksamen Gewehrfeuer zu empfangen; und bei seiner Überzahl konnte es ihm auch nicht schwerfallen, diesen Posten zu behaupten. Zu gleicher Zeit wurde auch die feindliche Reiterei lebendig. Schill fühlte, daß keinen Augenblick gesäumt werden durfte, diese zu werfen und seinen, in einem so ungleichen Gefecht stehenden Leuten Luft zu machen. Er stürzte sich wie ein nächtliches Unwetter mit der Handvoll seiner treuen Begleiter in die Gassen, stieß auch sofort in der Gegend der Apotheke auf die französische Kavallerie und hieb unbedenklich auf dieselbe ein. Unterstützt von seiner Kühnheit, der finsternen Nacht und der plötzlichen Überraschung, fiel dieser ungestüme Angriff für Schill um so glücklicher aus, als gleich anfangs der feindliche Anführer und einige der Vordersten verwundet wurden und Schill, dies gewahrend, zu wiederholten Malen rief: „Kosaken vor!“ Mehr brauchte es nicht, um die Bestürzung zu vollenden. Der ganze erschreckte Haufe wandte sich zu einer übereilten Flucht, wurde bis zum Dorfe Klemmen verfolgt und verlor selbst ein paar Gefangene. Dann stieß der fliehende Feind auf den Trupp Kürassiere, der ihm in den Rücken geschickt worden, ritt diesen gewaltsam über und versprengte sogar zwei derselben, die nicht eher, als bis sie Kolberg erreicht hatten, wieder zur Besinnung kamen und hier Schills völligen Untergang verkündigten.



Dieser war indes stracks nach dem Flecken zurückgekehrt, wo seine Infanterie noch fortwährend gegen die badischen Truppen im heftigsten Feuer stand. Gelang es ihm nicht, dasselbe schnell zum Schweigen zu bringen, so mußte er besorgen, daß die flüchtigen Feinde dadurch zur Umkehr ermutigt und ihm sein errungener Vorteil wieder entrisfen wurde. Er sprengte also entschlossen an jene heran und forderte sie auf, das Gewehr zu strecken. Wirklich auch bewog sie die Flucht ihrer Reiterei und der Wahn, es mit einem zahlreichen Gegner zu tun zu haben, zur Ergebung, und so blieb nur noch eine kleine Abtheilung, welche das Amtsgebäude besetzt hielt, zu bekämpfen übrig. Aber wiewohl nur ein einziger Weg hierhin führte, schien auch dieser kleine Rest durch raschen Anlauf wohl überwältigt werden zu können; und erst als die Pferde seiner ansprengenden Dragoner plötzlich vor einem nicht wahrgenommenen Schlagbaum zurückbäumten und eine wohlangebrachte feindliche Salve sie sämtlich, jedoch ohne ihre Reiter zu verletzen, verwundete, erkannte der Anführer die Nothwendigkeit, einiges Fußvolk herbeizuführen. Die zurückgelassene Bedeckung der Gefangenen wurde hierzu aufgefordert. Vier Mann folgten ihm freiwillig; neue und immer neue Versuche wurden gemacht, durch den Schlagbaum und einen dahinter vorgeschobenen Wagen zu dringen. Nachdem bereits drei dieser Braven durch feindliche Bajonettstiche gefallen waren, gelang es erst dem vierten, sich Bahn zu brechen, und nun erst suchten die Eingeschlossenen durch eine kleine Pforte über das Moor hinaus das Weite zu gewinnen. Das Gefecht hatte um 11 Uhr nachts begonnen und wurde erst nach zwei Stunden beendigt. Die Finsternis begünstigte das Entweichen eines großen Theils der Gefangenen. Nur 33 derselben blieben in Schills Händen, nebst drei Gepädwagen der Offiziere und 1000 Talern bereits vom Amt erhobener königlicher Abgaben und mehreren Gewehren, welche nach Kolberg abgeliefert wurden.

Dieser mit ebensoviel Mut als Glück ausgeführte Über-



fall, wodurch ein fünf- bis sechsfach stärkerer Feind trotz seiner vorteilhaften Stellung auseinandergesprengt wurde, gereichte dem wackeren Anführer zum verdienten Ruhme; er erwarb ihm auch, neben der besonderen Beachtung seines Monarchen, zugleich den Orden des Verdienstes und in der gesamten Provinz immer höheren Ruf und Beifall. Bei dem Feinde hingegen, der ohnehin bei seiner damaligen Schwäche ziemlich scheu zu Werke ging und auch schwerlich jezt schon die Absicht gehegt hatte, über Gölzow weiter hinaus vorzudringen, erzeugte die erlittene Einbuße eine verstärkte Vorsicht. Er beschränkte sich auf die Besetzung von Wollin und Stargard und hegte selbst für den letzteren Ort so lebhaftes Besorgnisse, daß der Senator Sydow von ihm nach Kolberg abgeschickt wurde, um dem Kommandanten anzuzeigen, daß jeder auf Stargard versuchte Angriff die Einäscherung der dortigen, mit Furage angefüllten Kirchen zur Folge haben werde. Für den ihm gewordenen Beweis königlicher Huld antwortete Schill mit dem folgenden Briefe:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König!

Allergnädigster König und Herr!

Eure königliche Majestät haben Allergnädigst geruht, mir durch den Herrn Obristen und Kommandanten von Lucadou, wegen der von mir bei Gölzow glücklich ausgeführten kleinen Affaire, nicht nur Allerhöchst dero besondere Zufriedenheit zu erkennen zu geben, sondern mir auch den Verdienstorden erteilet. In der tiefsten Ehrfurcht habe ich diese unverfennbaren Beweise Allerhöchster Huld angenommen und statte dafür meinen allerunterthänigsten Dank ab. Mein heißester Wunsch ist es, von dem ersten Augenblicke an, wo ich in das Militaire getreten bin, mich als braver Soldat zu zeigen, ich liebe mein Vaterland und meinen Allergnädigsten König über Alles. Mit Freuden will ich mein Leben hingeben, wenn ich dadurch Eurer König-



lichen Majestät oder dem Staate nur in Etwas nützlich werden kann, und in diesen Gesinnungen ersterbe ich ehrfurchtsvoll

Eurer Königlichen Majestät
allerunterthänigster, treu gehorsamster

Greiffenberg, v. Schill.“

den 16. Januar 1807.

Der König antwortete unter anderm:

„Ich erkenne mit Dank den rühmlichen Eifer, womit Ihr Euch bestrebt, dem Vaterland so wesentliche Dienste zu leisten. Ihr habt Euch bei jeder Gelegenheit als ein muthvoller Soldat und vorzüglich brauchbarer Offizier gezeigt. . . . Eure Rechtschaffenheit, verbunden mit Eurem klugen Benehmen, berechtigen mich zu der angenehmen Erwartung, daß Ihr fernerweit bemüht sein werdet, Euch mir fernerhin als ein dem Staate vorzüglich nützlich Mitglied zu bezeugen, und Ihr könnt dagegen versichert sein, daß Eure treuen Dienste nicht unbelohnt lassen wird

Memel,

1. Februar 1807.

Euer wohlaffectionierter
König.“

Noch während der Zeit, da sich Schill in der Haft der Franzosen befand, war die Abtheilung des Kürassierregiments von Reizenstein von Kolberg nach Danzig abgegangen, und es blieb seitdem nur eine unzureichende Zahl von Reitern zum Dienst des Platzes vorhanden. Eben hierdurch aber stiegen nunmehr auch die von Schill gesammelten und ausgerüsteten Kanzionierten — zumal bei den täglich erneuerten Beweisen ihrer Tüchtigkeit — bei dem Kommandanten einigermaßen im Preise. Ihr Anführer aber benutzte jetzt sofort diese günstigere Stimmung, um sich die förmliche Erlaubnis zu erwirken, daß er aus den verprengten Mannschaften und den überall im Lande stehengebliebenen königlichen Dienstpferden eine Schwa-



dron Reiter bilden dürfe. Auf diese Weise, und unterstützt von dem Fähnrich Heinze vom Regimente der Königin und dem Leutnant von Hirschfeld, sah er sich instande, seinen kleinen Stamm binnen wenig Tagen fast bis auf 100 Pferde zu vermehren. Mit vierzig derselben, die in der Ausrüstung am weitesten vorgeschritten waren, wurde er von Lucadou als stehendes Kommando nach Greifenberg befehligt.

Schill selbst erkannte diesen Posten als vorzüglich geeignet, nicht nur die Rega zu decken, sondern auch den Feind auf mancherlei Weise zu beunruhigen. Die ganze vorliegende Gegend, bis an das rechte Oderufer, ist mit häufiger Waldung durchschnitten und bot ihm die trefflichste Gelegenheit für den kleinen Krieg dar. Insbesondere war in dieser Hinsicht der Flecken Stepenitz ein Punkt, von dem aus sich nicht nur des Feindes Verbindung von Stettin mit den Inseln Wollin und Usedom auf dem Lande unterbrechen, sondern, sobald sich der Strom mit einer Eisdecke belegte, selbst über denselben hinaus in den Rücken Stettins vordringen ließ, wie denn auch wirklich die Vorbereitungen zu einer Unternehmung gegen Pasewalk und Prenzlau getroffen wurden. Allein zur Ausführung solcher Entwürfe bedurfte die Reiterei, wie es Schill schon öfters fühlbar geworden, auch der Unterstützung von Jägern und Schützen, und so ließ er es zunächst seine angestrengteste Sorge sein, eine Anzahl solcher leichten Fußtruppen aufzustellen. Zwar zog schon sein Name magnetisch manchen wackern Jäger und Forstmann der Gegend unter seine Fahne: allein auch aus eigenen Mitteln verwandte er zu diesem Zwecke, soviel immer seine kleinen Ersparnisse — die Frucht eines früher im Frieden nicht ohne Vorteil getriebenen Pferdehandels — gestatteten.

Von jetzt an aber wurde zugleich auch jeder Tag durch irgend eine kühne Streiferei, selbst bis unter die Wälle von Altdamm, bezeichnet, und täglich wurden Pferde, Waffen und andere Kriegsbedürfnisse entführt, königliche Kassen aufgehoben, feindliche Posten überwältigt und die Ver-



bindungen des Feindes gestört. Zu seiner eigenen Verwunderung sah er sich in diesen verschiedenen Unternehmungen nirgends mit einigem Nachdruck gehindert, und daraus durfte er mit Sicherheit auf die unzulängliche Truppenmacht schließen, mit der damals noch die Provinz von seinen Gegnern besetzt gehalten wurde. Wie gewiß hätte demnach nicht zu dieser Zeit eine Zusammenfassung der vorhandenen Streitkräfte nach dem von ihm gedachten größeren Maßstabe den glücklichsten Fortgang und einen wesentlichen Einfluß auf die bessere Gestaltung der Dinge gewinnen können, wenn ihm die Hände weniger gebunden gewesen wären!

Gleichwohl tat Schill mit einem Eifer, der sich selbst vergaß, alles, was von dem einzelnen, der seinen eigenen Kräften überlassen blieb, nur irgend zu leisten war. Seine körperlichen Anstrengungen hatten seither jeder Ermüdung Trotz geboten. Noch immer litt er an seiner Kopfwunde; aber jeder Augenblick schien ihm verloren, der nicht zugleich auch seine patriotischen Entwürfe förderte. In dieser Lage war es, als am 13. Dezember abends ein paar Männer von gediegenem Mut und Sinn sich zu ihm fanden, deren Geist sich augenblicklich mit dem seinigen befreundete. Es waren der Premierleutnant von Petersdorf und der Leutnant von Blankenburg, welche beide von jenseits der Oder kamen, ihre vaterländische Provinz genau kannten und erwünschte Kunde von der französischen Vorpostenkette zu geben vermochten, durch welche sie sich unter mancherlei Gefahr hindurchgeschlichen hatten. In ihren verständigen Busen legte Schill sofort auch seine Ansichten, seine Entwürfe und das Schoßkind seines Geistes, den Organisationsplan der wehrhaften Pommern, nieder. Es hielt nicht schwer, sie für diese hochsinnigen Ideen zu gewinnen und zu begeistern; sie gelobten ihm, treue Hand mit an deren Ausführung zu strecken.

Blankenburg unterhielt alte Verbindungen auf den Inseln Usedom und Wollin, und Schill wußte, daß hier noch zahlreiche nützliche Gegenstände für die Ausrüstung



seiner Truppe vorhanden waren. Er vermochte daher den ersteren, unverzüglich mit acht Mann zu Fuß, die dort ihre Heimat hatten, einen Streifzug in jener Richtung zu versuchen. Da Wollin vom Feinde besetzt war, so mußte Blankenburg sich bei Kammin einen Weg über die Dievenow vermitteln; und wiewohl ihm bekannt wurde, daß auch in Swinemünde sich ein feindliches Kommando eingefunden, so hielt er doch dafür, daß dasselbe zu weit außer dem Bereich jeder Unterstützung sei, um nicht mit Vorteil überfallen und aufgehoben zu werden. Beides führte er auch mit so gutem Glücke aus, daß er einen französischen Offizier mit 22 Mann gefangen nahm und nach Kolberg davonführte. Er wurde danach von Lucadou in Kolberg zurückgehalten, um dort neue Bataillone bilden zu helfen.

Petersdorf, mit neuen Schillschen Entwürfen nach Kolberg geschickt, wurde gleichfalls und in gleichen Absichten in der Feste zu verbleiben genötigt, und gleich darauf wurde auch Schill, der soeben im Begriffe war, ein gegen ihn entsandtes feindliches Kommando von 80 Pferden unweit Naugard aufzuheben, durch eine Stafette (einen reitenden Boten) des Gouverneurs nach Kolberg zurückgerufen. Ihm wurde befohlen, jede geplante Unternehmung abzubrechen und stehenden Fußes mit allen in Greifenberg gesammelten Truppen und Vorräten nach Kolberg zurückzuführen; denn das Gouvernement habe den Grundsatz angenommen, die Bildung selbständiger Truppen außerhalb der Festung ferner nicht zu gestatten.

Wie hart dieser Schlag auch traf, so stand doch Schill nicht an, seinem Vorgesetzten pünktliche Folge zu leisten. Jeder Entwurf ward aufgegeben, er kehrte zurück und fand sich nur zu sehr versucht, es als Hohn aufzunehmen, als Lucadou mündlich diese Maßregel mit Schills ungeheilter Kopfwunde zu beschönigen suchte, welche eine längere Ruhe und sorgsamere Pflege erheische. Der eigentliche Sinn derselben aber trat nur zu deutlich zutage, als unmittelbar darauf nicht nur seine bisher geworbene Infanterie unter die eben damals neu zu bildenden Ba-



taillone von Waldenfels und von Möller gesteckt, sondern auch seine mühsam zusammengebrachten Schützen zum Stamm der nachmaligen Jägerkompagnie von Dobrowolsky verwandt wurden. Seine Reiterei hingegen verfuhr den Dienst in der Festung, und so schien es ihm, trotz seiner Ernennung zum Premierleutnant, unverkennbar, daß nur ein kleinlicher Neid und übelwollende Scheelsucht dem jungen, aufstrebenden Adler die Schwingen hatte kürzen wollen.

Drei für Schills regsamen Geist unendlich lange Wochen währte diese gezwungene Untätigkeit, die wohl einem Verhasste gleichen mochte. Als er sah, daß man sein ganzes bisher beobachtetes System der Führung des kleinen Kriegs aufgab und das platte Land den feindlichen Streifereien unbedingt wieder auslieferte, bewirkten es dennoch seine dringenden Vorstellungen, daß der Leutnant von Herzberg nach Greifenberg geschickt wurde, um die Übergänge über die Rega dort und bei Treptow zu beobachten. Als aber dieser zu Anfang des Jahres 1807 auf seine Zurückberufung antrug und Schill, als der einzige vorhandene Kavallerieoffizier, ihn wieder ablösen durfte, fühlte dieser sich froh und glücklich, sich seinem Elemente wiedergegeben zu sehen. Sein Freund Hirschfeld, ungeduldiger noch als er selbst, in der Festung zu träger Ruhe verdammt zu sein, war schon früher von dort geschieden und wandte sich nach Schlesien, um auf diesem neuen und lockenderen Schauplatz in Schills Geist und Sinn eifrig fortzuwirken.

Während aber Schill — nach seiner Meinung nicht ohne einigen Schein von Absichtlichkeit — aus Kolberg und von seinen Waffenbrüdern entfernt wurde, rüstete man sich dort zu einer Unternehmung, deren Glanz und Verdienst der Anführer derselben, der Vizekommandant von Waldenfels, sich allein zu bewahren wünschte. Zu oft und wiederholt hatte Schill auf die Wichtigkeit des Besitzes der beiden großen Oderinseln und des Städtchens Wollin, als des Schlüssels derselben, hingedeutet, um nicht endlich damit einigen Eindruck zu machen. Früher hätte man diesen Punkt ganz ohne Schwertstreich haben und



durch kräftige Maßregeln und mit schwedischer Hilfe auch wohl behaupten können. Jetzt hingegen war Wollin von 600 Franzosen in Besitz genommen, die zwar ohne schweres Geschütz, aber durch die vorliegende breite Dievenow, über welche eine Brücke mit einer Zugbrücke führt, trefflich gedeckt waren.

Dennoch sollte die Übrumpelung dieses Postens nunmehr von einem Teil der Kolberger Garnison samt der Schillschen Reiterei unter dem Hauptmann von Waldenfels unternommen werden. Schill selbst, dessen Kopfwunde neu aufgebrochen war, sah sich genötigt, in Greifenberg das Bett zu hüten, und war auch überdies wohl nicht sonderlich begierig, sich einem Zuge anzuschließen, auf dem sein Rat nur geringe Beachtung finden würde.

Es erübrigt sich somit an diesem Orte eine genauere Darstellung jenes Unternehmens, das, ungeachtet der Tüchtigkeit des Führers, infolge ganz unverzeihlicher Fehler mit ungeheuren Verlusten an Toten und Gefangenen und einem völligen Mißerfolg endete, und das Lucadou, wie man begreifen wird, den Geschmack an solchen Abenteuern gründlich verdarb. Nichtsdestoweniger berichtete er mit der herkömmlichen Schönfärberei an das königliche Hauptquartier: „— Der Plan reussierte nicht ganz, wenngleich der Hauptzweck immer erreicht ist. . .“

Wie mußte es aber Schill schmerzen, seine ihm so wert gewordene Reiterei hier größtenteils aufgeopfert zu sehen! Mit wieviel neuen und noch größeren Anstrengungen mußte nun die Erneuerung dieser Truppe begonnen werden! Dennoch verließen ihn Mut und Eifer nicht, dieses mühsame Werk zu wiederholen und mit jeder Handvoll Menschen, welche sich zu ihm sammelten, sofort wieder nach allen Seiten hin, und selbst weit in den Rücken des Feindes, zu streifen.

Auf diese Weise war es, daß der brave Unteroffizier Poppe von Greifenberg über Freienwalde, Kankefitz, Arenswalde, Ravenstein und Sachan mit nur fünf Mann vordrang und mit Beute aller Art heimkehrte, unmittel-



bar darauf aber die nämliche Streiferei, mit gleich gutem Erfolg, wiederholte und sich dabei selbst bis in die Vorstädte von Stargard wagte, und hiernach einen neuen Zug über Naugard auf Wollin richtete, das in zwischen von den Franzosen bis auf eine kleine Wache von sechs Mann wieder geräumt worden. Ungehindert drang er hier ein, nahm dieses Kommando gefangen und bemächtigte sich sämtlicher Gewehre und Waffenstücke wieder, welche bei jenem unglücklichen Angriff verloren gegangen! Gleichzeitig wagte der Unteroffizier Zoch, der sich bereits früher als guter Parteigänger ausgezeichnet, mit 16 Husaren und 10 Jägern einen Streifzug auf Daber und Reetz, wo er die königlichen Kassen in Beschlag nahm, sich aber auch sofort von zwei starken feindlichen Truppenabteilungen bei Dramburg und Wangerin den Rückweg verlegt fand. In einem befreundeten Lande konnte es ihm jedoch nicht fehlen, von dieser Maßregel frühzeitig genug benachrichtigt zu werden und sich in einem Walde länger als 24 Stunden verborgen zu halten. Der ihn hier erwartende französische Posten hielt endlich dafür, daß er sich gegen Dramburg gewandt habe, eilte, die dortige Abteilung zu verstärken, und gab ihm eben dadurch Luft, gegen die nur schwach besetzt gebliebene Brücke bei Wangerin vorzubringen, diese gesamte Mannschaft niederzuhauen und Greifenberg ungefährdet wieder zu erreichen.

So wie der Name „Schill“ und die Kühnheit seiner Getreuen sich in einem immer weiteren Kreise mit freudigem Beifall von Mund zu Munde verbreitete, so konnte diese Begeisterung auch nicht verfehlen, hier und da einen gleichgestimmten Geist kräftig anzuregen und zur Nachahmung zu spornen. Am linken Oderufer in Vorpommern hatte sich eine Menge Versprengter eingefunden, die teils dort ihre Heimat fanden, teils eine Gelegenheit suchten, über den Strom und die französische Postenlinie zu entkommen und sich aufs neue unter die preussischen Fahnen zu sammeln. Allein dieser Übergang ward mit jedem Tage schwieriger, da sich die Aufmerksamkeit des Feindes mehrte



und zudem sowohl die Ortsbehörden, als auch alle Fischer und Stromfahrer unter den härtesten Strafen bedroht waren, keinem Flüchtling zum Übersetzen die Hand zu bieten. Dennoch machte es sich ein ebenfalls ranzionierter Feldwebel, namens Kretschel, zu einem besonderen Geschäft, seine Unglücksgenossen im ganzen Umfang des Randowschen und Uckerländischen Kreises heimlich aufzubieten, zu sammeln und in Abteilungen von 30 bis 60 Köpfen zu wiederholten Malen glücklich über die Oder zu führen. In den Zwischenzeiten unterließ er nicht, durch die weit ausgebreiteten Waldungen jener Gegend begünstigt, mit mehr oder weniger Gefährten dem Feinde in kleinen Streifereien möglichst Abbruch zu tun, Gewehre und anderes noch überall verstecktes Heergerät aufzusuchen und die feindlichen Verbindungen zu stören. Vergeblich suchte man, von Stettin aus, sich seiner zu bemächtigen, indem er bald dies bald jenseits der Oder umherschweifte, nirgends eine Spur hinter sich ließ und sich, mit ebensoviel List als Kühnheit, selbst in der nächsten Umgebung Stettins zu behaupten wußte.

Mit nicht geringerem freudigen Eifer war auch der Forstmeister Ehrenfried Otto zu Stepenitz dem Fortkommen der Ranzionierten über das Papenwasser in der Richtung auf Kolberg förderlich, indem er mehrere, ihm gleichgesinnte wackere Männer jener Gegend, Schiffer usw. zu diesem Geschäft um sich vereinigte, ohne sich um die engherzige Ansicht zu kümmern, womit andere in dergleichen Bemühungen nur einen ungeziemenden strafbaren Frevel erblickten. Wie vorsichtig er aber auch zu Werke ging, um keinen seiner Gehülfen einer Verantwortlichkeit auszusetzen, so konnte er es doch endlich nicht verhindern, daß der Feind durch den Unbedacht eines Jägers Kunde von seinem geheimen Treiben erhielt. Seine Aufhebung wurde beschloffen und war auf dem Punkte, ins Werk gerichtet zu werden, als noch zwei vertraute Freunde Zeit gewannen, ihn zu warnen. Er säumte auch keinen Augenblick, Stepenitz und seinen Posten zu verlassen. Ein lebensfrischer



Mut trieb ihn, für König und Vaterland zum Schwerte zu greifen. Noch erließ er eine Aufforderung an die ihm untergebenen Forstbedienten, seinem Beispiel zu folgen; und dann wandte er sich freudig hin zu dem Manne, an welchen sein Herz ihn wies, — zu Schill, der einen so ehrenwerten Kampfgenossen mit offenen Armen empfing und dem wackern Manne, obwohl er nie Soldat gewesen, sofort auch die Führung einer Jägerkompagnie übertrug.

Denn noch immerfort war der Unermüdlche beschäftigt, Kampfgenossen zu sich zu sammeln und auszurüsten. Immerfort auch langten noch tüchtige Männer an, die sich der feindlichen Gefangenschaft entzogen hatten, obgleich nicht mehr in solcher Menge, als es in den Monaten November und Dezember der Fall gewesen war. Häufig brachten sie erwünschte Kunde mit, an welchen Orten noch königliche Dienstpferde, Waffenstücke und Kriegsgeräte von ihnen angetroffen worden; oder sie hatten sich auch wohl des feindlichen Eigentums, wo sie es irgend fanden und die Stärkeren waren, bemächtigt und brachten es ihrem neuen selbstgewählten Heerführer zu. Sowie aber diese Scharen sich mehrten, versäumte dieser auch keine Stunde, sie in kleine Abteilungen, unter Befehl von erprobten Unteroffizieren, zu ordnen und in allen Richtungen dem Feinde entgegen zu senden: teils um dessen Posten zu umgehen und von seinen Verstärkungen und seinem Vordringen Nachrichten einzuziehen, teils auch, um ihm allerlei Kriegsbedürfnisse abzujagen, welche für die eigene bessere Bewaffnung von Wert sein konnten.

Mit einem so gesammelten Trupp von Jägern und Schützen hielt der Volontär Kayser, ein aus Wollin entflohener Kreissekretär und Steuereinnnehmer, die äußersten Vorposten zwischen Gollnow und Stepenitz im Auge, als der von ihm mit drei Jägern zum Patrouillieren ausgeschiedte Oberjäger Anton erfuhr, daß eine Abteilung bairischer Truppen bei Ganserin zu landen und auf Stepenitz zu marschieren gedenke. Anton schlich sich sofort hart an



den Landungsplatz, wo er seine Leute hinter die Säune des Dorfes postierte, und kaum war ihnen der Feind schußrecht gekommen, so schickten sie demselben so gutgezielte Kugeln entgegen, daß augenblicklich einige fielen und der sie anführende Offizier verwundet wurde. Zwar drang der Rest mit dem Bajonett auf die wenigen Jäger ein; er konnte jedoch wegen eines zwischen ihnen liegenden Morastes nichts gegen sie ausrichten, während gleichzeitig eine andere, von Kayser entsandte Jägerpatrouille ihn mit ihrem Feuer in den Rücken und die Flanke nahm. Als sich aber vollends einige am Strande zusammengelaufene Matrosen blicken ließen, machte diese vermeinte neue Verstärkung den Feind dermaßen bestürzt, daß er sich bezugte, die Waffen zu strecken. So ergaben sich ein Offizier und 30 Mann geregelter Truppen vier Jägern zu Gefangenen, und es begreift sich, wie ein solcher Erfolg den kühnen Mut und die Zuversicht der Sieger und ihrer gesamten Truppe stärken mußte.

Der Forstmeister Otto machte wenige Tage darauf sein erstes glückliches Probestück. Er hatte die Kunde eingezogen, daß zwei von Swinemünde kommende und nach Stettin bestimmte Schiffe unter feindlicher Bedeckung auf der Oder bei Stepenitz lägen, wo sie durch widrigen Wind aufgehalten würden. Ihre Ladung, aus neun Stücken Geschütz und bedeutenden Vorräten von Wein, Reis, Tabak usw. bestehend, war für Schill von zu großem Werte, als daß er nicht eifrig gewünscht hätte, sich derselben zu bemächtigen. Otto, der Gegend vollkommen kundig, übernahm diesen Auftrag, während der Leutnant von Petersdorf, welcher in diesen Tagen wieder zu Schill gekommen war, mit etwa 60 Mann schlecht bewaffneter Infanterie und einigen Reitern zugleich mit ihm von Greifenberg ausmarschierte und über Gülzow ging, um seine rechte Flanke gegen Wollin zu decken. Die Unternehmung hatte den glücklichsten Erfolg, ohne daß man eines Feindes ansichtig geworden. Drei der vorgefundenen Geschütze wurden von Schill zu reitenden Artilleriestücken eingerichtet, die übrigen



aber samt den Mundvorräten zu Lande nach Kolberg geschafft.

Angewiß ist der Anteil, den Schills verwegene Leute an einem andern guten Fange hatten, der in der Folge aber wichtig genug wurde, um hier in Kürze alten Darstellungen gemäß erzählt zu werden.

Am 12. Januar 1807, nachmittags gegen 4 Uhr war der französische General Victor nebst seinem Adjutanten, beide auf Art der französischen Offiziere, nämlich mit Zivilrock über der Uniform und großem dreieckigen Hute bekleidet, vor dem Posthause in Urnswalde angelangt. Er befand sich auf der Durchreise nach Stettin, um den Oberbefehl über badische und polnische Truppen zu übernehmen und damit Kolberg zu umzingeln. Die gemächliche Sicherheit, mit welcher der französische Herr hier am Markte seine Unterkunft suchte, konnte um so weniger einen erregten Auflauf von Bürgern verhindern, als das Gerücht sich verbreitete, Bonaparte selbst sei im Posthause abgestiegen. Schnell hatten sich zu den versammelten Bürgern auch einige Ranzionierte gesellt, und der bedrohte General, der durch das offene Fenster der Ratsstube (im Posthause) den beginnenden Krawall bemerkte und die gefährliche Lage erkannte, in welche er, aller Waffen entblößt, geraten war, kletterte samt seinem Adjutanten durch das Hinterfenster in den Hof der Post hinab, floh dann über Gartenzäune, Hecken, Gräben und Kohlgärten hinweg, um schließlich, nach mancherlei Abenteuer, trotz seiner Versuche, sich durch kostbare Geschenke loszukaufen, in einem Häuschen an der Stadtmauer, zwischen Stein- und Mühlenlor, hervorgezogen und gefangen genommen zu werden. Ungeachtet der Widerrede des ängstlichen Magistrats, dessen „Knechtschaffheit und Hundedemut“ den damaligen deutschen Behörden ein gar schlechtes Zeugnis ausstellte, wurden beide Gefangenen unter militärischer Bedeckung auf einem Leiterwagen davongeführt und nach Kolberg gebracht. Man schickte ihn von dort nach Danzig, und erst später wechselte Napoleon seinen Feldherrn gegen den



General von Blücher aus, der durch die Kapitulation bei Lübeck in seine Gewalt geraten war. Durch diesen späteren Umstand sollte die Gefangennehmung des Generals Victor in Arnswalde für Preußen ein Erfolg von größter Bedeutung werden.

Immer weiter breiteten sich unterdessen Schills Entsendungen von Stepenitz an in einem weiten Halbkreise bis Stargard, Arnswalde, Märkisch=Friedland und Neu=Stettin hinaus und machten diesen ganz bedeutenden Strich dem Feinde streitig. Kein Kurier von der großen französischen Armee durfte sich hier blicken lassen, ohne Gefahr, von Schills streifenden Parteien aufgehoben zu werden. Was das Land an militärischen und Verpflegungsmitteln darbot, stand fast ungehindert zu seiner Verfügung. Häufig kam ihm auch die wohlwollende Gesinnung der Bewohner freiwillig mit den erfreulichsten Anerbietungen entgegen. Man wies ihm sogar Kanonen nach, welche hier und da noch aus vorigen Kriegen in der Erde vergraben lagen und denen, gleich Schätzen von Peru, nachgeforscht wurde.

Bis hierher hatte Schill gewirkt und geleistet, was in einer hochbedrängten Zeit ein einzelner, lediglich auf innere Kraft gestützt, vielfältig sogar behindert durch die Muthlosigkeit und Lauheit seines Vorgesetzten, der seinen Blick von den Wällen der Feste beschränken ließ und vor jeder kräftigeren Bewegung zaghaft zurückschreckte, nur irgend fürs allgemeine Beste zu erstreben vermochte. Jetzt endlich (aber leider um manchen kostbaren Augenblick zu spät!) trat der Zeitpunkt ein, wo ihm gestattet werden sollte, unter höherer Ermächtigung zu handeln. Die pommerschen Stände, mit Lucadous Schwäche und Tatenlosigkeit unzufrieden und Zeugen des Eifers und Talents, mit welchem Schill der Provinz so wesentliche Dienste geleistet hatte, hatten in ihm den Mann nicht verkannt, dessen ihre kritische Lage bedurfte. Von dieser Betrachtung geleitet, wirkten sie bei ihrem Monarchen einen Befehl aus, durch welchen dem Leutnant von Schill die unverzügliche Bildung und Leitung einer Freischar in Pommern übertragen wurde.



Königlich preußischer Freischärler

Am 22. Januar 1807 kam der königliche Befehl zur Bildung einer selbständigen, von dem Kommandanten unabhängigen Freischar zu Schills Händen. Durch ihn sah er sich auf den Gipfel seiner Wünsche gestellt, und jede edlere Kraft seiner Seele spannte sich höher, um den Erwartungen, welche die Provinz in ihn setzte, durch die lebendigste Thätigkeit und eine unbegrenzte patriotische Hingebung zu genügen. Zwar war bereits unendlich viel versäumt, und die glücklichsten und versprechendsten Augenblicke zum kräftigen Handeln hatte man unwiederbringlich verloren gehen lassen: denn schon naheten sich von allen Seiten die feindlichen Verstärkungen aus dem Innern Frankreichs den Ufern der Oder. Auch wurde es immer unzweifelhafter, daß ein naher und ernstlicher Angriff auf die feste Kolberg vorbereitet werde.

Schill befand sich in diesem Augenblicke noch zu Greifenberg. Früher schon war (wie bereits gesagt worden) sein Freund Petersdorf mit einer Abtheilung Grenadiere unter dem Hauptmann von Röhl dort wieder eingetroffen und ihm zur Seite getreten. Mit vereinter Kraft begannen sie nunmehr, Hand an das Werk der Bildung des neuen Korps zu legen, welches ungesäumt zur möglichsten Stärke gebracht und aus Infanterie, Kavallerie und Artillerie zusammengesetzt sein sollte, um in seinen selbständigen Unternehmungen keiner fremden Unterstützung zu bedürfen. Freilich fehlte es zu dessen Aufstellung so gut wie an allem. Nur nicht an Menschen. Denn kaum verbreitete sich der Ruf von Schills neuer Werbung, so strömten voll brennender Kampflust gleich in den nächsten Tagen Hunderte von bisher untätig versteckt gebliebenen Ranzionierten aus der ganzen Umgegend um ihn zusammen. Es galt allein die Frage: woher die genügenden Waffen zu nehmen, die ihnen in die Hände gegeben werden sollten? Als nächste und ehrenvollste Aushilfe bot es sich dar, sie



dem Feinde selbst abzujagen, und dies war seither von den entsandten Streifparteien auch zwar nicht ohne Erfolg, aber in einem dem Bedürfnis bei weitem nicht entsprechenden Maße geschehen.

Aber auch immer mehr erweiterte sich Schills Gesichtskreis, um neue Hilfsmittel auszufinden. Er erwog, daß die Schweden in Vorpommern, von dem gemeinschaftlichen Gegner bedroht, die Bildung seines Korps in dieser Gegend ungemein wünschenswert finden mußten und darum dieselbe auch zu unterstützen geneigt sein würden. Demnach beschloß er, den Leutnant von der Marwitz, versehen mit einem Beglaubigungsschreiben des Kommandanten von Kolberg, an den Generalgouverneur, Herrn von Essen, nach Stralsund abzusenden und um eine Beihülfe an Waffen, sowohl für sich selbst, als für die Festung nachzusuchen. Diese Mission, von welcher sein Abgeordneter am 6. Februar zurückkehrte, war auch von dem günstigsten Erfolg. Marwitz brachte 2000 Feuergewehre von dort mit, welche der schwedische Befehlshaber, dem Schills Name bereits ehrenvoll bekannt geworden, ihm unter der Äußerung zugestanden: „der König, sein Herr, bestimme dem neu zu errichtenden Korps diese Waffen zum Geschenke, unter der Voraussetzung, daß ein guter Gebrauch davon gemacht werde“. — Ebenso bewilligte Herr von Essen dem Korps sieben Stücke schweres Geschütz, welche drei Wochen später, Ende Februar, dem Gouvernement von Kolberg durch den Leutnant von Kahlden, vom 3. Bataillon des Regiments von Borcke, überliefert wurden.

Indes bedurfte der größte Teil jener angelangten schwedischen Gewehre einer Ausbesserung, so daß dieselben nicht vor Anfang des Monats März unter die Truppen verteilt werden konnten. Man blieb also für den Augenblick gänzlich seinen eigenen Kräften überlassen, und es mußten selbst die ungewöhnlichsten Maßregeln aufgeboten werden, um sich nur notdürftig wehrhaft zu machen. Da erfuhr Schill, daß zu Wolgast 4000 Stück brauchbarer Gewehre in den Händen eines Rentners sich befänden und



guten Preises verkäuflich wären. Er säumte nicht, einen Boten zu diesem Behuf dorthin zu entsenden, hatte aber den Schmerz, nur um wenige Tage zu spät zu kommen; denn eben hatte der Feind von jenen Vorräten Kunde erhalten und sie sofort in Beschlag genommen. Man mußte also zu anderweitigen Behelfen seine Zuflucht nehmen. Da es nicht verschwiegen blieb, daß und wo einzelne Waffen und königliches Dienstgerät durch Versprengte und Nachzügler einzeln zurückgelassen, verkauft oder sonst verschleudert worden war, so blieben fortgesetzt nach allen Seiten Boten unterwegs, um diese Gegenstände von dem Landmann oder jedem anderen, der sie auf eine unerlaubte Weise an sich gebracht, für den königlichen Dienst zurückzufordern. Auch kaufte man, wo sich irgendeine Gelegenheit dazu darbot, und oft zum teuersten Preise, Gewehre und Waffen aller Art von Privatpersonen auf, wiewohl sich nur die wenigsten in einem brauchbaren Zustande befanden, bis endlich Schill unterm 4. Februar von Greifenberg aus einen kräftigen Aufruf an sämtliche Behörden, Gutsbesitzer und Schulzen der Provinz erließ, ihn zur Förderung der gemeinschaftlichen Sache mit allen irgend noch vorhandenen Waffen zu unterstützen. „Wir alle“ — hieß es darin zum Schlusse — „dienen einem Könige; streben nach einem Zwecke! Wir sind alle Brüder. — Brüder! leiht mir eure Waffen! Mein und der meinigen Arm wird für euch streiten!“

In der That auch bewirkte eine so herzliche Bitte aus dem Munde eines gefeierten Liebling, daß eine Menge Waffen jeder Art zusammengebracht oder von Förstern, Jägern und aus den Städten gekauft wurde: nur war unglücklicherweise der bei weitem größte Teil derselben fast gar nicht zu gebrauchen. In möglichster Eile und mit Hilfe einiger Schlosser und Schmiede in Greifenberg, Plate und Naugard wurden die nötigen Ausbesserungen bewerkstelligt; denn an Büchsenmacher war unter diesen Umständen nicht zu gedenken. Überdem fehlten allen diesen vom Lande gelieferten Gewehren die Bajonette und



eisernen Ladestöcke, während die hölzernen Ladestöcke beim Gebrauche jeden Augenblick zerbrachen, und auch hier half ein Vorrat von Stabeisen aus, welcher in jenen, zu Stepenitz erbeuteten Schiffen gefunden worden. Weil aber gleichwohl die Zahl der vorhandenen Gewehre immer noch weit hinter dem Bedürfnis der sich zudrängenden freiwilligen Streiter zurückblieb, so wurde zu ihrer vorläufigen Bewaffnung von dem nämlichen Eisen eine Menge von Piken geschmiedet, und späterhin lieferte das Gouvernement von Kolberg dem Schillschen Korps, als Abraum aus dem dortigen Zeughause, einen Haufen von Piken und Sensen mit morschen und wurmstichigen Stielen, die sich ohne Zweifel noch aus den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges herschreiben mochten.

Für die Kavallerie des Korps blieb, um sie beritten zu machen, anfangs nur die unermüdliche Auffuchung der bei dem allgemeinen Rückzuge des Heeres aus Entkräftigung stehen gebliebenen oder von den Nachzüglern schändlich verschleuderten Dienstpferde übrig. Allein auch diese Quelle floß viel zu spärlich, um etwas wesentliches damit auszurichten, und auch hier bedurfte es einer Aufforderung an das Land, die mangelnden Pferde zu liefern, welche dann zu dem reichlichsten Preise bezahlt wurden.

Noch mehr fehlte es an der nötigen Bekleidung der Truppen, welche den geringen Geldmitteln (4000 Taler) des Korps bald unerschwinglich geworden sein würde, wenn nicht schon der Mangel an Tuch und Leder hier neue Schwierigkeiten in den Weg gestellt hätte. Nur was man an diesen Dingen dem Feinde abnahm und mit harter Mühe aus der Ferne herbeischaffte, ließ sich für diesen Zweck verwenden, und alle Handwerker in den Städten längs der Rega wurden hierzu mit dem angestrengtesten Fleiße in Tätigkeit gesetzt. Die erste und dringendste Arbeit derselben bestand in der Herstellung von Mänteln: teils weil diese am schnellsten fertig geliefert werden konnten, teils weil sie den Truppen in der gegenwärtigen rauhen Jahreszeit am wohlthätigsten wurden. Hier möge denn



auch zugleich mehreren patriotisch gesinnten Männern, besonders im Greifenbergischen Kreise, die gerechte Anerkennung ihres Eifers und der wohlwollenden Teilnahme werden, womit sie das unter ihren Augen sich bildende Korps mit einer Anzahl solcher Mäntel versehen.

Alle diese einzelnen Züge geben indes nur ein schwaches Bild von den zahllosen Erschwernissen, welche sich dieser Bildung entgegenstimmten und nur durch eiserne Beharrlichkeit sowie durch eine Tätigkeit ohnegleichen besiegt werden konnten, während die Unternehmungen gegen den Feind unausgesetzt in raschem Gange blieben und, was heute ausgerüstet war, schon am nächsten Morgen in den Kampf eilte. Schill sorgte für alles und war die Seele von allem. Sein Freund Petersdorf unterstützte ihn in allen Zweigen des Dienstes, was die Geschäftsführung des Korps betraf, und verrichtete den Dienst seines Adjutanten, aber dennoch wäre ihnen beiden die Last dieser Arbeiten erdrückend geworden, wenn sich nicht alsbald auch, im schönen Wetteifer, neue Helfer und Genossen ihnen angereicht hätten, in deren Hände sie die einzelnen Zweige der Organisation mit Vertrauen übertragen konnten.

Bald schon hatte der Leutnant von Gruben, ein tüchtiger Infanterieoffizier, mit Hilfe einiger wackeren Unteroffiziere ein kleines Bataillon leichter Fußtruppen ausgebildet, und zu Anfang des Februars schlossen sich noch der Kapitän von Arenstorff, sowie die Leutnants von Falkenhain und von Eggers, an Schills glücklichen Stern, und sogleich auch erhielt der erstere von ihm den Auftrag, die Bildung eines zweiten Bataillons zu beginnen, während das erste Bataillon, unter Gruben, bereits zu Unternehmungen im Felde gebraucht wurde.

Einen Monat früher hatte Schills Reiterei nur erst in einer Schwadron Dragoner unter Anführung des Leutnants von Dieczelsky bestanden. Nunmehr zählte diese Waffe die Leutnants von Brünnow, von der Kettenburg, von Lützow, v. Wedell und von Elderhorst, und der Reichtum an so brauchbaren Führern erleichterte die schnelle



Errichtung von vier Schwadronen Reiterei, sowohl Husaren als Dragonern. Brünnow und Eiderhorst übernahmen die Ausbildung der ersteren, Lüchow beschäftigte sich mit den letzteren.

Die Bildung einer Jägerkompagnie hatte, wie schon angeführt worden, der Hauptmann Otto bewerkstelligt. Seine genaue Kenntniss dieses Theils der Provinz hatte ihn zugleich in den Stand gesetzt, die trefflichsten Leute seines Fachs, Jäger, Holzwärter usw., um sich zu versammeln. — Die Ausrüstung der Artillerie endlich war dem Leutnant Fabe anheimgefallen und hatte auch an ihm ihren rechten Mann gefunden, der, wie wir bald sehen werden, mit den unzulänglichsten Mitteln das Außerordentliche leistete. Allein alle diese wackeren Männer, durch Schills Beispiel ermutigt und begeistert, voll hohen Ehrgefühls und rücksichtsloser Hingebung für König und Vaterland, rangen fest mit der Unmöglichkeit, ohne je die Mittel ängstlich abzuwägen, die ihnen für ihre schönen Zwecke in diesen ersten trüben Augenblicken zu Gebote standen.

Der nämliche rege Eifer belebte aber in der That auch alles, was in die Reihen dieser Braven eintrat, und ließ sie ihres Ungemachs und ihrer Entbehrungen vergessen. Sowie der einzelne eine Wehr empfing, — mochte es nun Sense, Pike oder Feuerwaffe sein, mochte die Flinte ein Bajonett haben oder keines, mochten die Patronen passen oder nicht — ihm galt es gleich, und anstatt seinen Mut durch den Mangel der sonst gewohnten Waffen erschüttert zu fühlen, sah jeder ungeduldig dem Augenblick entgegen, wo er Gebrauch davon machen sollte, und brannte vor Begierde, sich mit dem so ungleich besser ausgerüsteten Feinde zu messen. Wer diese Menschen auf dem Marsche gegen denselben erblickte und noch keine Gelegenheit gehabt hatte, sich von den Begriffen loszureißen, welche man bis dahin gewöhnlich mit einem geregelten Militär verknüpfte, würde sie schwermüthig für Soldaten erkannt und noch weniger ihren Anstrengungen irgend einigen Erfolg zugetraut haben. Waren ja einige wenige in dieser strengen Jahreszeit mit



Mänteln versehen, so war auch zuversichtlich darauf zu rechnen, daß es ihnen unter jener Hülle an Rock und Unterzeug gebrechen müsse. Ein großer Teil der übrigen behalt sich mit schlechten und mißfarbigen Bauerkiteln. Ihre Kopfbedeckung beschränkte sich auf gewöhnliche Pelz- und Schlafmützen in allen erdenklichen Formen und Farben, oder auf einen runden Hut, dessen Krempe, durch Alter und Regen aufgelöst, wild auf die Schultern hinabhingen. Nicht minder abgenutzt war das Schuhwerk an ihren Füßen. Einige marschierten in Pantoffeln, welche mit Stricken an die Knöchel festgeschnürt waren; andere hatten zwar Stiefel oder Schuhe, aber nur selten war noch eine Spur von Sohle daran zu entdecken. Tornister kannte man kaum mehr; jeder trug seine geringen Habseligkeiten entweder in den Rocktaschen oder, mit einem Strick in ein Bündel geschnürt, auf dem Rücken. Das aufgeschnittene Unterfutter oder ein Kober ersetzte die fehlenden Patronentaschen. Was Wunder, daß die Franzosen Grund genug zu haben glaubten, in dem ganzen Schillschen Korps einen Haufen zusammengelaufener Bauern zu erkennen und ihnen, gleich Straßenräubern, jeden Pardon zu versagen.

Keinen bessern Anblick gewährte die Reiterei, mochte man sie im ganzen oder im einzelnen mustern. Die Pferde waren schlecht und abgetrieben. Alles ritt auf allen Arten von Sätteln, und fast alle behalfen sich mit einer Zäumung von Stricken. Eine Musterkarte von allen Uniformen des Heeres stellte sich im bunten Mischmasch da und verwirrte das Auge. Die ebenso bunte Bewaffnung bestand in alten, verrosteten Pallaschen, Säbeln, Hirschfängern usw., und in einer Pistole, die an einer Schnur über die Schulter herabhäng. Mit einer solchen Schwadron sogenannter Husaren, welche Brünnow zusammengestellt hatte, griff er bereits am 17. Februar den Feind bei Naugard an, warf und zersprengte ihn, und gleichwohl bestand diese Truppe nur aus 110 schlechten Landpferden, wovon nicht mehr als dreißig gesattelt waren. Etwa 40—45 Mann mochten mit Pallaschen versehen sein; der Rest hatte sich auf die bloßen



Gäule geworfen und sich, statt jeder anderen Waffe, mit Piken und Knütteln versehen.

Ganz entsprechend diesem Bilde war endlich auch das Geschützwesen des Korps in seiner mangelhaften und zerstückelten Ausrüstung. Kolberg selbst litt in dieser Hinsicht auf eine kaum glaubliche Weise und konnte um so weniger etwas für diesen Zweck hergeben. Es war daher ein Glückszufall, der außer aller Berechnung lag, als, wie schon berichtet worden, der Hauptmann Otto sich zu Stepenitz neun französischer Kanonen bemächtigte, von welchen freilich die meisten zu leicht oder zu schwer waren, um für den Felddienst zu taugen. Dennoch wurden unter den ersteren vier eiserne Dreipfünder und ein einpfündiges Feldgeschütz ausgewählt und zu reitenden Artilleriestücken umgeschaffen. Allein ebensowohl die Geschütze selbst, als auch die Beanspruchung dieser Stücke ließ noch gar viel zu wünschen übrig. Nur zwei von den Geschützen wurden von königlichen Dienstpferden gezogen, die beiden anderen waren mit Bauernpferden bespannt. Zudem lagen die Rohre auf ungelassenen Walllafetten, deren Kürze das „Abproßen“ (das Lostrennen des Vorderwagens vom Geschütz) derselben sehr schwierig machte. Die Prochwagen, deren man hierzu habhaft werden konnte, waren ohne Munitionskasten; daher mußten die Ladungen in besonderen Lafettenkästen mitgenommen werden, welche teils mit Stricken auf der aufgeproßten Lafette festgebunden, teils auf besonderen Vorspannwagen transportiert wurden. Man ermißt also leicht, wie sehr das Geschütz in seiner schnellen Bedienung gehindert war, wenn vor dem Abproßen jedesmal erst die Kasten losgeschürzt werden mußten, oder wenn, wo die Kanonen im Feuer vorrückten, die Artilleristen diese Munition erst nachschleppen und dadurch der Geschützbedienung mehrere Hände entziehen mußten. Denn die Vorspannwagen den Kanonen ins Gefecht nachzuführen, wäre oft ohne die größte Unordnung nicht möglich geworden.

Neue Unbequemlichkeit gab es beim Richten des Geschützes, welches nur auf eine sehr unvollkommene Weise,



durch Untersteckfeile ohne Schraube bewerkstelligt werden konnte, die nach jedem Schusse wegflogen und während der Hitze des Gefechts nicht selten verloren gingen. Man half sich dann, so gut es gehen wollte, durch untergesteckte Steine, die man vom Boden auffas.

Entbehrungen von so mannigfaltiger und zum Teil so wesentlicher Art konnten bei diesen Truppen nur durch einen Geist aufgewogen werden, der sie lehrte, sich über das Gewöhnliche zu erheben, wo es galt, das Ungewöhnliche zu leisten. Ein solcher Geist ging von Schill und seinen Freunden aus und durchdrang und befeuerte auch den letzten ihrer Genossen. Bravheit und Ausdauer ward der allgemeine Charakter des Korps; denn der Feigling blieb entweder bei seinem Dreschflegel, oder er suchte sogleich nach den ersten blutigen Erfahrungen sich mit guter Art wieder zu entfernen. Selbst aber schon in der Auswahl ihrer Leute beachteten die Anführer mehr das glückliche Naturell, den kriegerischen Anstand und den gedrungenen Körperbau, als Jugend, Größe und was sonst an dem Paradesoldaten als Vorzug gilt. Anstatt den knechtischen Sinn in ihnen zu nähren, der sich nur unter den Korporalstoß beugt, lehrte man sie, sich selber achten und in Ehren halten. Gruben setzte es gleich von Anfang der Organisation durch, die bisher gewöhnlichen Militärstrafen abzuschaffen. Eine böse Miene reichte aus, kleinere Fehler empfindlich zu ahnden; größere wurden mit Arrest bestraft, und nur für wirkliche entehrende Vergehen blieb die, stets nur zwischen vier Wänden vollzogene körperliche Züchtigung übrig. Schimpfliche Wegweisung vom Korps hatte zu erwarten, wer des Diebstahls überführt worden oder sich vor dem Feinde feig bewiesen hatte: denn seine Kameraden würden es verschmäht haben, ihn ferner unter sich zu dulden. Wer sein Gewehr vor dem Feinde wegwarf, ward seiner Uniform entkleidet, mit einer Schürze und Weibermütze angetan und mit einem Spinnrade versehen, auf welchem er vor der Front des Bataillons eine Stunde lang den Faden drehen mußte, während der Spott der



Zuschauer auf ihn herabregnete. Zuletzt war eine Tracht Schläge sein Lohn, und man jagte ihn fort. Diese Behandlung gewann bald etwas so Furchtbares für die ehrliebenderen Gemüther, daß sie nur in zwei Fällen Anwendung zu finden brauchte. Alle diese Strafen waren ein ersprießliches Mittel, um eigenmächtigen blutigen Strafexempeln der Leute an feigen, unwürdigen Kameraden vorzubeugen.

Aber auch Auszeichnungen und Kriegsehren für die Braven wurden nur auf das beifällige Zeugnis und unter Zustimmung ihrer Kameraden erteilt, an deren Seite sie gefochten hatten, und die Belohnung unterblieb, sobald sich irgend erhebliche Zweifel gegen ihre Würdigkeit erhoben. Die Verleihung von Ehrenmedaillen, welche übrigens mit möglichster Feierlichkeit und unter Zusicherung künftiger Versorgung, nach hergestelltem Frieden, geschah, blieb darum auch stets eine hoch in Ehren gehaltene, nur selten vorkommende Belohnung, und daher kam es auch, daß das Korps am Schlusse des Krieges solcher Auszeichnungen verhältnismäßig nur wenige aufzuweisen hatte, obgleich von seinem ersten Entstehen an bis zur Beendigung der Feindseligkeiten kaum irgendein Tag vergangen war, wo es nicht mit dem Feinde handgemein gewesen.

In Ermangelung der Kriegsartikel entwarf der Leutnant von Gruben für das Korps nach dem freien Geiste Schills eine besondere Instruktion, die dasselbe geistig über alle anderen Korps erhob und die jeder Neuzinzutretende mit einem erhöhten Selbstgefühl und durch die einfache Eidesformel beschwor: „Ich gelobe, dies alles treu zu erfüllen und will mich bestreben, gut, brav und meinem Könige getreu zu sein.“ Aber das kriegerische und sittliche Verhalten der Soldaten wurden bei den Kompagnien genaue Listen geführt und ihnen dieselben von Zeit zu Zeit öffentlich vorgelesen. Alles hielt auch fest und mit brüderlichem Geiste zusammen. Mehr als einmal sah man diese Menschen mitten im kriegerischen Gewühl Beiträge zur Unterstützung ihrer im Lazarette liegenden Kranken Kameraden unter sich sammeln, und lieber darbt jeder selbst



eine Zeitlang, als daß er gezügert hätte, von seiner geringen Löhnung selbst über das Maß zu einem so edlen Zwecke zu steuern.

Rechnen wir nun alles zusammen, was eingeleitet oder beseitigt, was vorbedacht, geordnet und ins Leben gerufen werden mußte, bevor diese neue Streitmasse den festen Halt erlangte, um sich dem Feinde gegenüber zu stellen, und berücksichtigen wir die ungünstigen Verhältnisse in Ort und Zeit, unter welchen diese Aufgabe zu lösen war, so muß in Wahrheit zugestanden werden, daß diese, in kaum 14 Tagen bis zu einer solchen Vollendung gediehene militärische Schöpfung einen wundervollen Charakter offenbarte. Noch mehr! Alle diese Truppen fielen, von ihrem Stiftungstage an bis zu ihrem endlichen Heranzuge unter die Kanonen von Kolberg, dieser Festung und ihren Verteidigungsmitteln nicht einmal mit ihrer Löhnung zur Last, sondern vermochten derselben sogar noch aus den Ergebnissen ihrer glücklichen Unternehmungen mehrere Tausende an barem Gelde, sowie manche anderen willkommenen Unterstützungen zuzuführen.

Um Greifenberg, seinen Waffenplatz, nach Kräften gegen jeden möglichen Überfall zu sichern, betraute Schill den Leutnant Sabe mit der Befestigung. Dieser Ort hat zwar an sich eine sehr vorteilhafte militärische Lage, indem er einerseits durch die Rega, auf der entgegenstehenden Seite aber durch Moräste gedeckt wird; dennoch aber konnte er nur für einen so gut als offenen Ort gelten. Von der alten Stadtmauer war ein Stück von 60—70 Schritt in der Länge eingestürzt; dazu kam, daß diese Mauer außer den beiden Haupttoren mehrere kleine Nebenpforten zählt. Während also alle Zimmerleute und Maurer des Ortes in Tätigkeit gesetzt und eine bedeutende Menge Holz, Strauch und Faschinen herbeigeführt wurden, richtete man das nächste Augenmerk auf die Verrammung jener Pforten durch Palisaden, schloß die größte derselben durch ein Pfahlwerk, um sie zugleich zu etwaigen Ausfällen zu benutzen, und füllte die gefährliche lange Mauer-



breche mit einem undurchdringlichen Verhau, der zugleich noch, im Fall eines Angriffs, durch die dahinter aufgestellten Pifen- und Sensenträger verteidigt werden konnte. Die Torflügel wurden mit durchgehauenen Schießlöchern für die Scharfschützen versehen, außerhalb derselben spanische Reiter (ein sperrendes Balkenwerk) angebracht, und die Vorbereitungen zur Errichtung von Mauergerüsten getroffen, um auch über die Brüstung derselben ein kreuzendes Feuer zu ermöglichen. Daneben veranstaltete man hart an der Stadt durch Aufstaung des daran hinfließenden Baches eine Überschwemmung, durch welche der Feind gehindert werden sollte, sich derselben anders als in der Richtung der Tore zu nähern; und auch auf der anderen Seite konnte im Notfalle die Brücke über die Rega schnell abgeworfen, die wenigen Punkte aber, wo es Furten durch dieselbe gab, von jenseits bestrichen werden.

Zudem war aber auch nichts verabsäumt worden, die Dörfer um Greifenberg her mit Posten zu Fuß und zu Pferd besetzt zu halten und fleißig in noch weitere Ferne hinausstreifen zu lassen, um augenblicklich von jeder Bewegung des Feindes unterrichtet zu werden.

Alle und jede Kunde jedoch, welche Schill auf diesem und anderem Wege einzog, lautete weniger auf einen Angriff, der ihn und sein Korps bedrohe, als auf ein planmäßiges Zusammenziehen aller bisher zerstreut gewesenen Streitkräfte, mit welchen der französische Anführer auf Kolberg vorzubringen, es eng zu berennen und unterwegs jeden Widerstand durch ihre entschiedene Übermacht aufzurollen gedachte. Zu dem Ende sammelten sich in Kammin 500, sowie in Wollin 900 Mann; 800 standen längs der Jhna, von Gollnow bis zum Jhnazoll, und mit 1600 Mann und drei Kanonen befand sich der General Klosmann zu Massow, während eine Reserve von 1200 Mann Stargard besetzt hielt.

Schill, dessen Quartier sich längs der Rega von Treptow bis Plate hinzogen, erkannte gar wohl, daß er, um sich gegen eine solche Übermacht in seiner Stellung zu behaupten und um Kolberg in möglichst weitem Umkreise



frei zu erhalten, sich auf keine bloße Verteidigung einschränken dürfe. Nur sein rasches Vorrücken zum eigenen Angriff auf einzelne feindliche Stellungen bot ihm die Hoffnung, seine Pläne zu durchkreuzen und, indem er demselben eine höhere Meinung von seiner Macht beibrächte, ihn vom ferneren Vorrücken abzuhalten. Je fester Schill dabei zu Werke ging, desto gewisser durfte er sich die Erfolge versprechen, und so beschloß er, dem feindlichen General selbst, und zwar am hellen Tage, auf den Leib zu gehen.

Schon am 31. Januar war zu diesem Ende Naugard durch eine Abteilung Kavallerie unter dem Leutnant von Diezelsky und etwas Infanterie unter dem Leutnant von Röhl besetzt worden. In der Nacht zum 1. Februar folgte ihnen Schill dahin mit seiner übrigen Reiterei und zwei Dreipfündern, die zum Teil mit Bauerpferden bespannt waren, während vormittags um 10 Uhr die ganze dort versammelte kleine Macht, wenig über 200 Mann stark, gegen Massow zum Angriffe aufbrach. Das kleine Korps zog sich dabei links von der Landstraße ab auf Fredeheide zu, wo die Gegend mit Wald bedeckt ist und der Marsch verdeckt genug geschehen konnte, um den Feind über die wahre Stärke der Truppen in Ungewißheit zu erhalten. Erst eine halbe Stunde vor dem Städtchen zeigten sich diese letzteren am Rande des Gehölzes, die Kavallerie auf beide Flügel verteilt, und eine kleine Reserve nahe der Brücke auf dem Wege von Fredeheide aufmarschiert. Zugleich aber hatte von Naugard Schill eine Menge von Schlitten und Wagen mitnehmen lassen, welche am Saume des Walde weiter rückwärts aufführen und vom Feinde für die eigentliche Hauptkolonne gehalten werden sollten.

Zu gleicher Zeit entsandte Schill den Leutnant Fischer als Parlamentär an den feindlichen General, um demselben mit einer Großsprecherei, die dem Partisan (Parteigänger) wohl nachgesehen werden darf, zu melden: „Um ihm das weitere Aufsuchen zu ersparen, habe Schill es für seine Schuldigkeit gehalten, ihm bis hierher entgegenzukommen.



Er sei in diesem Augenblick durch eine überlegene Macht umgangen und abgeschnitten, und werde aufgefordert, sich auf der Stelle zu ergeben.“ — Klosmann gab, wie begreiflich, die Antwort nur mit Kanonen, nachdem er, nicht gesonnen, den Angriff in dem Orte selbst zu erwarten, mit seiner ganzen Macht auf eine vorliegende Anhöhe vorgeückt war und das Gefecht mit seinen drei Sechspfündern und einem lebhaften Tirailleurfeuer begonnen hatte.

Aber auch Schills Jäger und Schützen zeigten sich in dieser neuen Fechtart bereits so geübt, daß sie es darin mit ihren Gegnern kühnlich aufnehmen durften und sogar Vorteile errangen. Desgleichen bewies der Leutnant Sabe in der Aufstellung und Behandlung seines geringen Geschützes eine Einsicht und Entschlossenheit, die seine Überlegenheit von Minute zu Minute sichtbar werden ließ. Beide Parteien wurden durch einen gefrorenen, jedoch nicht vollkommen haltbaren Morast getrennt, was aber die Schillsche Infanterie nicht hinderte, über denselben hinauszurücken, während die Jäger und Schützen sogar bis an den Fuß der feindlichen Anhöhe vordrangen. Genötigt, sich hier in möglichst breiter Front auszudehnen, um ihre Seiten zu schützen, ließen sie den Feind dadurch notwendig ihre geringe Stärke ahnen und gaben ihm den Gedanken ein, das entgegenstehende Korps in seiner linken Flanke zu umgehen und von dem Rückzuge auf Faulenberg und Daber abzuschneiden. Drei Kompagnien setzten sich dazu in Bewegung, indem sie eine Anhöhe zu gewinnen suchten, auf welcher durch den Oberfeuerwerker Eckert eine Schillsche Kanone postiert worden war. Kaum aber wurde dies von dem Leutnant von Lützow, der die Kavallerie dieses Flügels befehligte, bemerkt, so rückte er bis an den Rand des Morastes vor, und diese entschlossene Haltung, verbunden mit einer dreifachen Begrüßung aus der hier aufgestellten Kanone, in der Nähe des Kartätschenschusses, reichte hin, die Entsendeten zu einer schleunigen Umkehr zu bewegen. Nicht günstigeren Erfolg hatte ein gleichzeitiger Versuch des feindlichen Anführers, Schills



rechten Flügel durch eine Kompagnie umgehen zu lassen; denn da hier die Kavallerie freieren Raum zu ihrer Entwicklung fand und von ihren Tirailleurs gehörig unterstützt wurde, so reichte ein bloßer Abmarsch zu ihrer Rechten hin, die Angreifer zum schnellsten Rückzug zu veranlassen.

Nach kaum einstündigem Gefecht hatte auch Sabe das feindliche Geschütz so vollkommen zum Schweigen gebracht, daß es gänzlich aus dem Kampfe zurückgezogen werden mußte. Jetzt wäre vielleicht der Augenblick gewesen, durch einen allgemeinen und entschlossenen Angriff auf die feindliche Stellung den Gegner zu werfen und nach Massow zurückzudrängen. In der That fühlte sich Schill zu diesem Wagstück sehr lebhaft versucht, und nur die Betrachtung hielt ihn davon zurück, daß er sodann seinen Stützpunkt am Walde gänzlich hätte aufgeben und seine geringe Stärke verraten müssen. Aber ebensowenig auch schien der Versuch ratsam, die Stadt selbst, die doch mit Mauern und anderweitigen Hindernissen umgeben war, am hellen Tage zu bestürmen und den Feind daraus zu vertreiben; denn schlug ein solches Unternehmen fehl (was doch bei der schlechtbewaffneten und zum Teil nur mit Piken und Sensen versehenen Infanterie nicht ausgeschlossen war), so möchte ein Rückzug im Angesicht des enttäuschten Gegners unüberwindliche Schwierigkeiten gefunden und die Aufreibung des ganzen Korps zur Folge gehabt haben. Außerdem durfte das Gefecht auf jeden Fall nicht über zwei Stunden unterhalten werden, wollte Schill nicht Gefahr laufen, binnen dieser Zeit über Buchholz und Faulenbenz her durch die Garnison von Stargard abgeschritten oder in seiner rechten Flanke und im Rücken durch die von Gollnow herbeieilenden Franzosen angegriffen zu werden; denn das heftige Artillerief Feuer mußte sie von beiden Seiten notwendig von dem Gefecht in Kenntnis gesetzt und auf die Beine gebracht haben.

Diese Gründe zusammengenommen waren von so dringendem Gewicht, daß Schill es für geratener hielt, das Gefecht auf der Stelle abzubrechen und den Rückzug



nach Naugard anzutreten. Er bewerkstelligte dies, indem er seinen rechten Flügel nebst der Artillerie auf Plantikow richtete und dort übernachteten ließ, selbst aber mit dem übrigen Trupp diesen Marsch durch eine Bewegung auf Faulenbenz verdeckte, dort einige Stunden mit den ermüdeten Pferden ruhte und endlich in Plantikow wieder zu den Seinigen stieß. Der Feind, den dieser Abzug nicht wenig überraschte, da auch er selbst sich hart an Massow heranzuziehen im Begriffe stand, machte nur einen schwachen Versuch zur Verfolgung, und da es ihm ganz an Reiterei fehlte, so genügten einige wenige Jäger, die am Saume des Gehölzes postiert blieben, um ihr Grenzen zu setzen.

Der Verlust der Franzosen in diesem Gefechte bestand in 15 Toten und mehreren Verwundeten und war besonders durch das Kartätschenfeuer herbeigeführt worden. Preussischerseits wurde nur ein Mann durch den Arm geschossen, und ein zweiter verwundete sich selbst an der Hand beim Laden seines schlechten Gewehrs; auch blieben zwei von einer feindlichen Kanonenkugel getroffene Pferde auf dem Platze. Gefangene gab es weder von der einen, noch von der anderen Seite, und so unentschieden übrigens das Gefecht, welches eigentlich nur eine Rekognoszierung genannt werden mag, ausfiel, so hatte es wenigstens doch den kaum gehofften Erfolg, daß Klosmann gleich in der nächstfolgenden Nacht Massow mit seinen Truppen räumte. Sein vielleicht zu seiner eigenen Ehrenrettung sehr übertriebener Bericht an das Gouvernement zu Stettin sprach von einer feindlichen Truppenmacht von 7000 Mann, mit der er den Kampf bestanden, und dem mag es auch wohl zugeschrieben werden, daß die Garnison von Damm verschiedene Nächte hintereinander auf den Wällen unterm Gewehr zubringen mußte, oder daß (laut den aufgefangenen Befehlen) die aufständischen Polen in der Umgegend von Konitz angewiesen wurden, ihren beabsichtigten Marsch gegen Kolberg über Köslin einzustellen.



Schill konnte nach seiner Rückkehr mit diesem ersten Probestück seiner kaum geordneten Scharen, das ihnen ein nicht geringes Zutrauen zu sich und ihrem Führer einflößte, zufrieden sein. Er hatte von demselben den wesentlichen Gewinn, daß er sich auch bei dem Gegner in Achtung gesetzt hatte und nun in den nächsten zehn Tagen durchaus unbeunruhigt blieb. Er benutzte diese Frist mit dem ersinnlichsten Fleiß dazu, sein Organisationsgeschäft immer weiter zu fördern. Eine vierte Schwadron leichter Reiterei konnte errichtet werden, da eben jetzt 150 Pferde aus der viehrefreichen Gegend um Treptow eingeliefert wurden.

Allein jetzt eben schien ihm auch ein geeigneter Augenblick eintreten zu wollen, dieses Geschäft noch mehr ins Große zu treiben und dadurch einen Teil seiner früheren patriotischen Träume ins Leben treten zu lassen. Dringender als je lag er dem Gouvernement von Kolberg an, diese kostbaren Augenblicke zu nützen und durch die weite Provinz, von Massow an bis Stolpe hin, den Landräten in ihren Kreisen eine namhafte Rekrutenaushebung aufzugeben und durch ausgesuchte militärische Kommandos zu unterstützen. Tausende konnten auf diese Weise binnen wenig Tagen in Kolberg versammelt sein, eingekleidet und in Handhabung der Waffen geübt werden, während die Festung die Hälfte ihrer bereits geübten Besatzung einstreifen abgab und zwischen Treptow und Greifenberg aufstellte. Durch den Zuwachs dieser beiden Bataillone würde Schills Korps sofort bis auf 2000 Köpfe gestiegen sein, die durch geschickt verbreitete Gerüchte und angemessene Bewegungen in des Feindes Augen verzehnfacht werden konnten und eben dadurch den wirklichen Zulauf nur immer mehr vergrößert haben würden. Von allen diesen Vorschlägen ward indes seitens Lucadous keine weitere Notiz genommen, da es in dem Mangel an vorrätigen Waffen eine bequeme und stets bereite Entschuldigung gab.

In diese Zeit der ersten Tage des Februars fallen auch mehrere kleine Streifzüge der untergeordneten Anführer, welche sich ebensowohl durch ihr Glück als ihre Kühnheit



auszeichneten. Es hatte sich ein junger Mensch, namens Müller, in Begleitung von 25 Kanzionierten, die er in der Umgegend von Stargard gesammelt und bewaffnet hatte, beim Korps eingefunden und sofort auch seinen feurigen Unternehmungsgeist durch eine mitgebrachte, dem Feinde abgenommene Schlachtherde bekundet. Schill stellte ihn als Volontär (Freiwilligen) in seine Reihen ein und schickte ihn augenblicklich wieder mit einem Trupp von 20 Köpfen in den Rücken des Feindes. Müller drang über Freienwalde bis Zachan vor, überfiel dort einen französischen Trupp und blieb fast ohne irgendeinen eigenen Verlust Meister vom Platze, während der Feind einen Offizier und zehn Tote verlor. Der Rest rettete sich durch die Flucht, nachdem er noch 19 Gefangene zurückgelassen.

Poppe brach gleichzeitig mit 20 Mann Fußvolk und 14 Reitern bis nach Friedeberg in der Neumark vor, nahm einen französischen Kapitän und 16 Gendarmen zu Pferde gefangen, erbeutete 600 Ellen Tuch und einen großen Vorrat von Schuhen (545 Paar) und nahm zugleich auch eine königliche Kasse in Beschlag, die er nach Kolberg abgelieferte. — Zoch, nicht minder tätig, wandte sich mit 16 Mann gegen Neu-Stettin, wo, wie er erfuhr, eine Abtheilung von 50 polnischen Aufständischen einen Vorrat zurückgebliebener preussischer Montierungsstücke abführen wollte und denselben bei seinem Erscheinen bereits wirklich auf Wagen geladen hatte. Es kam zu einem Scharmügel, das mit dem Niederhauen des polnischen Offiziers und der Flucht der Seinigen endigte, und das königliche Eigentum wurde nunmehr ungehindert nach Belgard gerettet. Ein Gleiches geschah am nämlichen Orte mit einer Kolonne von 60 Furagewagen, ohne daß die feindliche Abtheilung, welche zu deren Abholung bereits eingetroffen war, sich ihm zu widersetzen gewagt hätte. Zoch hatte die Absicht, diese Vorräte nach Kolberg, wo sie sehr willkommen gewesen sein würden, weiter zu schaffen: allein, ein Offizier vom Regiment v. Balliodz, der in Belgard befehligte und zu einem solchen Transport keine ausdrücklichen Be-



fehle hatte, widersetzte sich diesem Vorhaben, und so fiel alles wieder nach einigen Tagen in feindliche Hände zurück.

Bis auf 400 Mann herangewachsen, konnte jetzt (am 7. Februar) die Schillsche Infanterie bei Greifenberg von ihrem Anführer zum ersten Male vollständig gemustert und als organisiert betrachtet werden, wiewohl immer noch ihre Ausrüstung gar viel zu wünschen übrig ließ; denn noch war das erste Glied mit Piken oder Sisen bewaffnet und nur das zweite und dritte mit Feuer=gewehren versehen, die sich zudem in der elendesten Beschaffenheit befanden. Nichtsdestoweniger erhielt dieses Bataillon den Befehl, sich gleich vom Platze zu einer Unternehmung in Marsch zu setzen, welche mit ebensoviel Umsicht wie Kühnheit eingeleitet war und die glänzendsten Resultate versprach. Schill fühlte nämlich gar wohl, daß der lebenswarme Geist, der diese Schar zusammengeführt und ihre Bildung binnen neun Tagen möglich gemacht hatte, sofort auch seine Kraft an etwas Ausgezeichnetem und Großem versuchen mußte, wenn er sich nicht ebenso schnell wieder in sich selbst verzehren sollte. Überdem war er gerade jetzt mehr als je, der Gegenstand der Aufmerksamkeit für seine überall zerstreuten Freunde und Bewunderer, die mehr als Alltägliches von ihm geleistet zu sehen erwarteten, und aus Berlin und Magdeburg, wie aus anderen Gegenden, waren geheime Mahnungen an ihn gelangt, dort mit gewaffneter Hand zu erscheinen. Wenn aber auch Wünsche dieser Art im gegenwärtigen Augenblick besser gemeint, als wohlberechnet waren, so hatten sie doch immer ermunterndes genug, um darin die Stimmung der Nation zu erkennen und mit erhöhtem Vertrauen den Angriff auf die feindlichen Stellungen zu beginnen.



Naugard

Wie vielfach auch seit Schills erstem Auftreten seine ursprünglichen großen Entwürfe durchkreuzt worden waren, so hatte er dennoch die gewichtigen Vorteile, welche ihm aus dem Besitz der beiden großen Oderinseln erwachsen konnten, keinen Augenblick aus dem Gesichte verloren. Die Stadt Wollin war der Schlüssel zu denselben, und seine mit Sorgfalt eingezogenen Nachrichten belehrten ihn, daß dieser Ort damals nur von etwa 200 Franzosen besetzt sei, die sich aber dort so sicher hielten, daß sie ihre 2 Kanonen nicht, wie zu erwarten stand, an der Brücke, um den Übergang zu verteidigen, sondern auf dem Marktplatz aufgestellt hätten. Diese Besatzung bei Nacht zu überfallen, zu entwaffnen oder zu zersprengen, schien um so leichter, da seit ein paar Tagen ein so starker Frost eingetreten war, daß sich hoffen ließ, die Dievenow werde zum Stehen gekommen sein und an jedem beliebigen Punkte den Übergang über ihre Eisdecke gestatten. Leicht ließen sich dann die dort vorgefundenen Verschanzungen noch verstärken, und es galt, sich hinter denselben mit angestrengtester Kraft wenigstens solange zu behaupten, bis das Eis wieder aufging und jeden ferneren feindlichen Angriff erschwerte oder, mittels der Unterstützung durch schwedische Kanonenboote, wohl gar unmöglich machte. Gleichzeitig sollte noch eine nicht minder gewagte Unternehmung gegen Pasewalk ins Werk gesetzt und der Übergang der dahin bestimmten Abteilung über die zugefrorene Oder in der Gegend von Stepenitz veranstaltet werden. Beiderlei Angriffe würden die Aufmerksamkeit des Feindes geteilt und sich gegenseitig unterstützt haben.

Schon begann die Abenddämmerung, als das gesamte Korps zu dieser Unternehmung von Greifenberg aufbrach und sich über Kufahn und Schwesow nach Gülzow in Bewegung setzte, während Arenstorf in Greifenberg



zurückblieb, um in der begonnenen Zusammensetzung des zweiten Bataillons aus den noch immer herzuweisenden Versprengten fortzufahren. Am 8. Februar ward der Marsch bis über Parlow hinaus fortgesetzt, wo das Korps die Nacht hindurch in dem Walde bei Tessin in einer verdeckten Stellung bivakierte, um den Bericht der ausgesandten Kundschafter zu erwarten. Der Weg, wie das Wetter, war abscheulich gewesen; man stand bis an die Knie im Schnee, war übel bekleidet und die lange Winternacht eine der unangenehmsten. Dennoch glühte in jedem einzelnen die Begierde, sich mit dem Feinde zu schlagen. Nur ein Sinn und Wille schien das Ganze zu beleben. Eine Totenstille, durch kein vorsätzliches Geräusch unterbrochen, ruhte über der Gegend; selten nur ließ ein einzelner Huftritt sich vernehmen.

Endlich, nach Verlauf mehrerer Stunden, kehrten die Boten zurück, welche das Eis auf der Dievenow hatten untersuchen sollen, und berichteten, daß trotz des seitherigen heftigen Frostes die Mitte des Stromes noch immer offen sei und nicht passiert werden könne. Zugleich aber hatte sich auch aus den Bewegungen des Feindes und seinen Sicherungsanstalten schließen lassen (was auch spätere Nachrichten von Augenzeugen bestätigten), daß von dem bedrohlichen Angriffe etwas zu seiner Kunde gelangt sein müsse. So war denn durch dieses ungünstige Zusammentreffen der so wohl berechnete Anschlag vereitelt, und es blieb nichts übrig, als schnelle Umkehr. Ungern empfingen die Truppen einen so unerwünschten Befehl; die bisherige lautlose Stille löste sich in mißmutige Klagen auf; der Rückmarsch wurde aber über Dobberphul auf Gülzow angetreten.

Desgleichen sah Schill, gleichmäßig durch Ungunst der Witterung gehindert, seinen zweiten wohlberechneten und zur gleichzeitigen Ausführung bestimmten Plan scheitern, dessen Gelingen für sein weiteres Vorgehen von nicht zu berechnenden Folgen gewesen sein würde. Er wußte nämlich aus sicherer Quelle, daß zum 11. Februar



von Spandau aus 6 bis 700 Remontepferde in Pasewalk, jenseits der Oder, anlangen sollten, um das in Stettin befindliche badische Dragonerregiment beritten zu machen, sowie, daß sich zu Prenzlau, im Hause des französischen Gouverneurs der Uckermark, 600 000 Taler bar befanden. Beide Gegenstände waren von der Art, daß, wenn sie ihm in die Hände fielen, sie ihm unfehlbar die Mittel darboten, ein Armeekorps auf die Beine zu bringen. Zugleich sollte in Prenzlau der berühmte Kommandant von Küstrin, der Oberst von Ingersleben, welcher verräterischerweise seine Festung an Davoust übergeben hatte, aufgehoben werden. Zur ungesäumten Ausführung eines solchen kühnen Streiches warf er seine Augen auf den reitenden Feldjäger, nachmaligen Leutnant Fischer, den er als ebenso brav wie umsichtig und entschlossen kannte, und dessen treue Anhänglichkeit ihm keinen Zweifel litt. Er durfte ihm daher auch seine geheimsten Pläne anvertrauen und ihm es feurig ans Herz legen, daß Pommerns Wohl hier auf der Wage ruhe und daher auch das Höchste gewagt werden müsse. Außerdem waren 30 Jäger und eben so viele Schützen zu diesem Zuge bestimmt.

Fischers Auftrag lautete dahin, mit dieser Mannschaft am 9. Februar, abends um 5 Uhr, bei Stepenitz über das Papenwasser (die Oder vor ihrer Einmündung ins große Haff) zu gehen. In Jasenitz, am jenseitigen Ufer, sollte er die im voraus bei dem Ortschulzen bestellten Wagen finden und mittels derselben, durch die große Uckerländische Heide geschützt, schnell und heimlich gegen Pasewalk eilen, um dort auf jeden Fall am 11. Februar zur Stelle zu sein. Die Wagen waren mit dem Zusatz gefordert worden, daß sie den Weg nach Stettin einschlagen sollten. Wenn also auch dies dem Feinde verraten wurde, so konnte er der Ausführung jenes Planes nur um so günstiger sein, indem alsdann die ganze Aufmerksamkeit der Gegner um so ausschließlicher auf die Sicherung von Stettin gerichtet blieb.



Indes ging Fischer zur bestimmten Stunde und nicht ohne Lebensgefahr über das kaum mit einer Eisdecke belegte Papenwasser, fand in Jasenitz mehrere Wagen in Bereitschaft und gelangte ungehindert bis zum Koloniedorfe Viereck, kaum eine Viertelmeile von Pasewalk. Doch schon auf der Hälfte seines Weges war Tauwetter eingetreten, das sich bei seiner Ankunft in jenem Dorfe in einen vollen Regen verwandelte. Jeder fernere Verzug ward von Minute zu Minute bedenklicher; denn wie sollte nun der Rückzug über die Oder bewerkstelligt werden, da das schwache Eis auf derselben immer unhaltbarer zu werden drohte und dann der Strom ebensowenig zu Fuße als auf Kähnen zu passieren war? Oder wenn auch der Übergang auf die eine oder die andere Art zu erzwingen gewesen, wie unmöglich wäre es geworden, auch nur ein einziges von den zu erbeutenden Pferden hinüber zu bringen! Die Ausföhrung des Überfalles auf Pasewalk hätte demnach dem Feinde allerdings zwar großen Schaden, aber dem Schillschen Korps nicht den mindesten unmittelbaren Vorteil gebracht, jeder noch so geringe Zeitverlust aber der Truppe, die alsdann völlig abgeschnitten war, nur zu wahrscheinlich den Untergang bereitet.

Diese reiflichen Erwägungen bestimmten den Oberjäger Fischer, das Unternehmen sowohl auf Pasewalk, als auf Prenzlau, für den Augenblick aufzugeben und auf der Stelle den Rückweg anzutreten. Schlag vielleicht das Wetter binnen einem oder zwei Tagen um, so war noch nichts damit verloren, entweder beide Entwürfe, oder doch wenigstens den letzteren, wieder aufzunehmen. Zwar erforderte seine Sicherheit, jetzt einen etwas weiteren Umweg gegen das große Hoff zu nehmen; aber um so gewisser auch hoffte er jedes Zusammentreffen mit einem Trupp von 200 Mann feindlicher Kavallerie zu vermeiden, welche, wie ihm verkundschäftet worden war, eben von Stettin zur Mortierschen Armee vor Stralsund auf dem Wege waren. Dennoch stieß er unversehens



im Walde bei Rieth auf sie und feuerte so rasch und nachdrücklich auf sie ein, daß ihr Anführer aus dem Sattel gehoben, 20 bis 30 Mann getödet oder verwundet, und die übrigen einzeln in die Flucht gesprengt wurden. Da nun auch das Tauwetter beharrlich anhielt, so war für den Augenblick wegen des Eisganges an kein Wiederaufnehmen jener glänzenden Pläne zu denken, und die späteren Unternehmungen, bei welchen diese ausgesuchte Truppe nebst ihrem wackeren Anführer an anderen Punkten nicht wohl entbehrt werden konnte, unterlagten dieses weitausgreifende Unternehmen vollends.

In Gülzow erhielt seinerseits Schill durch seine ausgesandten Streifwachen den Bericht, daß der Feind das Städtchen Gollnow, welches den Übergang über die Ihna beherrscht und als ein wohlgelegener Außenposten von Stettin zu betrachten ist, nur mit 300 Franzosen besetzt habe, die hier füglich aufgehoben werden könnten. Demzufolge marschierte er am 12. Februar mit einem Theil seiner Truppen dahin ab, trotz des stark eingetretenen Tauwetters, welches die Wege so ungangbar machte, daß die Leute mehrmals bis an den Gurt im Schneewasser zu waten hatten. Gleichwohl mußte der Feind von der Annäherung der Preußen benachrichtigt worden sein; denn noch waren die letzteren eine Meile von Gollnow entfernt, als sich bereits ergab, daß die Feinde diesen Ort und den Ihnapaß aufgegeben und sich auf Alt-Damm zurückgezogen hätten. Schill verblieb demnach diesen und den folgenden Tag in Kantreck, entsandte aber Lüzow mit 200 Pferden nach Gollnow, um die jenseits der Stadt befindliche Brücke über die Ihna abzubauen und dadurch die Verbindung des Feindes mit Wollin zu hemmen. Aber auch einen Theil der Mauern und Tore und die seitherige Ergänzung derselben durch Palisaden sollte er vernichten, um Gollnow fortan zu einem offenen Orte zu machen, in welchem der Feind sich weiter nicht festsetzen konnte.

Während dies ausgeführt wurde, marschierte Schill



am 14. Februar zu seiner Sicherheit nach Naugard, wo auch Lüchow sich wieder mit ihm vereinigte. Denn es schien ihm auf alle Weise ratsam, sich in Naugard einen festen Waffenplatz zu verschaffen, der zum Stützpunkt für die ferneren Unternehmungen gegen die Linie der Jhna dienen, die Niederlagen an Schieß- und Lebensvorräten in sich aufnehmen und für das Korps, im Falle irgend eines mißlungenen Unternehmens, zum nahen Schlupfwinkel dienen könnte; denn nur unter dieser Bedingung ließ sich ein so weit ausgedehnter Landstrich gegen einen Feind behaupten, welcher sich täglich verstärkte und aus seiner Absicht, gegen Kolberg vorzudringen, immer weniger ein Geheimnis machte. Von dieser Ansicht geleitet, hatte daher Schill, gleich nach dem fehlgeschlagenen Handstreich auf Wollin, den Entschluß gefaßt, das königliche Amt bei Naugard, ein altes Schloß der Grafen von Eberstein, von dem noch hohe Erdwälle übrig waren, und das sich durch seine feste Lage nordöstlich der Stadt, zwischen Seen und Morästen nach Schills Dafürhalten sehr wohl dazu eignete, in der Geschwindigkeit und so gut es gehen wollte, zu befestigen. Der Leutnant Sabe erhielt hierzu den Auftrag und war auch in der Ausführung so tätig, daß, wenn er nur acht Tage Zeit dazu hätte gewinnen und, seinem Plane gemäß, 6 Stücke Geschütz darin aufführen können, er den Feind vor diesem Fort (das derselbe nicht im Rücken lassen durfte, da es alle seine Verbindungen beherrschte) leicht vier Wochen aufzuhalten hoffte. War überdem noch der Besitz von Wollin auf irgend eine Weise zu erringen, so konnte das feindliche Korps auch von der andern Seite in den Rücken genommen werden und würde es nie gewagt haben, über die Jhna vorzudringen.

Von Naugard aus machte inzwischen der Volontär Müller mit 20 Mann zu Fuß einen abermaligen glücklichen Streifzug auf Wangerin, Labes und Schivelbein, bis weit in den Rücken des Feindes, wo er eine öffentliche Kasse aufhob, viele Kanzionierte sammelte und mit



geschenkten oder erbeuteten Gewehren bewaffnete, während in der entgegengesetzten Richtung der Leutnant v. Diezelsky mit ebensoviel Kavallerie nach Greifenhagen vordrang, um einen nach Stettin bestimmten Transport von Vieh und Furance aufzuheben. Er ging über den Jhnazoll auf Colbatz, wo er sich der Amtskasse bemächtigte, und dann bis in die Nähe von Alt-Damm, wo ihm zufällig die Nachricht zukam, daß der Gouverneur von Stettin, General Thouvenot, durch den Herrn v. Katt nach Finckenwalde, kaum eine halbe Meile südwestlich von Damm entlegen, zu einem Gastmahl geladen und nur von etwa 20 Husaren begleitet sei. Seine Aufhebung schien leicht, und der Fang wäre köstlich gewesen. Diezelsky machte sich mit verhängtem Hügel dahin auf den Weg, fand aber leider! seinen Vogel bereits ausgeflogen.

Nach diesem verfehlten Streiche suchte er den Feind in Greifenhagen heim, nahm die dortige Kasse und legte sich an der Straße von Stargard nach Stettin, die überaus waldig ist, in ein Versteck, um jenen erwarteten Transport aufzufangen. In der That glückte dieser Plan auch so gut, daß 60 Wagen mit Getreide in seine Hände fielen; allein das feindliche Schlachtvieh entging ihm gleichwohl, weil dessen Abführung um einen Tag verschoben worden. Infolge der kriegerischen Vorfälle, welche in dieser Zeit bei Stargard stattfanden und so gleich erzählt werden sollen, geriet Diezelsky mit jenem erbeuteten Wagenzuge auf dem Rückwege nach dem Jhnazoll zwischen zwei feindliche Hüge, welche, mehrere tausend Mann stark, von Stettin nach Stargard den Thriegen zu Hilfe zogen. Der zweite derselben richtete sich gleichfalls auf die Brücke beim Jhnazoll, und ein sonderbarer Zufall fügte es, daß Diezelsky kaum nur zweitausend Schritte hinter ihm drein zog, ohne daß beide Teile voneinander wußten oder sich erkannten, und als sich der Feind am Zoll links gegen Gollnow wandte, vermochte auch Diezelsky ungehindert den Fluß zu passieren und seinen Marsch nach Naugard fortzusetzen.



Hier, wo indes, bis zum 15. Februar, an der Befestigung des Amtes fortgearbeitet worden war, hatte auch Schill seine ganze kleine verfügbare Macht zusammengezogen. Sie bestand in diesem Augenblick aus dem ersten Bataillon (ungefähr 400 Mann stark, aber nur mit wenigen Offizieren versehen), aus einem Detachement Infanterie von der Kolberger Garnison (40 Mann mit 3 Offizieren), drittelhalb Schwadronen Kavallerie (die sich aber kaum auf 150 Pferde beliefen) und aus einer Artillerie von 3 dreipfündigen Geschützen und einem einpfündigen Feldgeschütz. Wie unverhältnismäßig aber auch die geringen Streitkräfte zu jedem bedeutenderen Unternehmen erscheinen mochten, so lag es doch nicht in dem Charakter des Anführers, sie auch nur einen Tag unbeschäftigt zu lassen, sobald durch ihre Regsamkeit irgend ein würdiges Ziel erstrebt werden konnte. Auch jetzt faßte er einen Anschlag der kühnsten Art auf: es sollte einen Angriff auf Stargard und die Überrumpelung dieses dem Feinde so wichtigen Postens gelten, und je entscheidender sich dieser Versuch in seinen Folgen für den ganzen nachmaligen Gang der Unternehmungen zeigte, und je lauter und vielfacher Schill darüber von Freund und Feind getadelt worden ist, um so mehr empfiehlt es sich wohl, die Ansichten und Beweggründe, welche ihn hierbei leiteten, etwas näher zu entwickeln.

Schill hatte durch zugelaufene Entkommene erfahren und durch einen Kundschafter bestätigt erhalten, daß Stargard in diesem Augenblick nur mit einer Besatzung von 6—700 Mann italienischer Truppen unter dem General Montmorency versehen war. Es sollte hier eine äußerst mißmutige Stimmung herrschen und überdem ganz an Geschütz fehlen. Auch schien ihm Stargard kein so fester Ort, daß er bedeutende Hindernisse dargeboten hätte, oder daß Schill sich dem Feinde, den man hier vorzufinden erwartete, nicht hätte überlegen halten dürfen. Allein einladender noch als alles mußte für Schill die Nachricht sein, welche ihm in eben dieser Zeit mehrere



Ranzionierte nach Naugard hinterbrachten: daß sie noch eine Anzahl von 700 und mehr Kameraden jenseits der Oder in der Nähe von Oderberg umher zerstreut hinter sich gelassen, welche den sicheren Übergang über den Strom suchten, aber durch eine starke, von Stargard entsandte feindliche Entsendung daran verhindert würden.

Unter diesen Umständen blieb die Besitznahme von Stargard sogar nur ein untergeordneter Zweck, und ungleich wichtiger erschien es, nach deren Bewerkstelligung rasch gegen die Oder vorzurücken, den Feind zu zerstreuen und jene harrenden Landsleute aufzunehmen, durch welche es mit den in Stargard vorgefundenen nicht schwer werden konnte, jeden feindlichen Rückhalt zu durchbrechen und sich im schlimmsten Falle auf das befestigte Naugard zurückzuziehen. Der Gewinn eines solchen Unternehmens war einleuchtend: nicht nur wurde dadurch der Gegner geschwächt und aus einem für ihn so wichtigen Posten zurückgedrängt, sondern auch eine zahlreiche waffengeübte Schar hinzugewonnen, die Kolbergs Sicherheit und seiner eigenen Verstärkung um so dienlicher werden konnte, als seine geplanten Unternehmungen auf Usedom und Wollin dringend eine Vermehrung seiner Kräfte nötig machten. Berechnungen dieser Art würden vielleicht auch den ruhigsten Geist mit sich fortgerissen haben, um wieviel mehr Schills Feuerseele, welche, auch bei noch größerem Mißverhältnis der Kräfte, hier einen von den günstigen Augenblicken erkannte, die benutzt werden müssen, ohne der kalten Bedächtigkeit eine zu große Einrede zu gestatten.

Am 15. Februar, abends 7 Uhr, setzte sich das Korps von Naugard in Marsch. Der beste Wille belebte das Ganze: allein man hatte in der Dunkelheit fünf Meilen zurückzulegen, und die Wege und das Wetter waren schlecht, daß man nicht vor Einbruch der Morgendämmerung in des Feindes Nähe anzulangen vermochte. Den Vortrab machte der Leutnant v. Blankenburg mit einer Abteilung der Kolberger Mannschaft. Nach einem Zwi-



schonraum von etwa 50 Schritten folgte Gruben mit der Schillschen Infanterie, dann Sabe mit dem Geschütz, und zuletzt beschloß die Kavallerie den ganzen Zug. Absichtlich war sie in einem Hohlwege hinter dem Fußvolk zurückgelassen worden, um diesem bei Eröffnung des Tores nicht hinderlich zu sein. Während man sich auf solche Weise der Vorstadt mit möglichster Stille näherte, schlich der Unteroffizier Heiderich, ein überaus tüchtiger und braver Soldat, um mehrere hundert Schritte voraus, um sich von der Haltung des Feindes Kunde zu verschaffen. Mit Hilfe des Morgennebels erreichte er auch gegen 5 Uhr morgens glücklich das Stadttor, und indem er zu einer kleinen Schießscharte, deren mehrere in den Torflügel gehauen waren, hineinschaute, sah er die Schildwache sorglos auf ihrem Posten und überzeugte sich, daß in der Stadt alles ruhig sei.

Bevor er aber noch diese Meldung zurückbringen konnte, taten die Pforten sich hinter ihm auf, und eine feindliche Streifwache von etwa 30 Pferden brach hervor, um ihrerseits die vorliegende Gegend zu durchsuchen. Zu gleicher Zeit erhob sich ein heftiges Lärmen in der Stadt, und das Wirbeln der Trommeln verriet, daß der Feind plötzlich munter geworden. Die Reiter trabten indes den Kommenden gerade entgegen, und diese konnten sie, wie sehr sie es auch gewünscht hätten, nicht vorüberlassen, ohne selbst entdeckt zu werden. Gruben zog demnach einen Zug seiner Infanterie im Eingang der Vorstadt quer über die Straße, welcher den Feind, in größter Ruhe und im Anschlag liegend, erwartete und, als er denselben etwa 40 Schritte vor sich vernahm, ihn mit einem regelmäßigen Gliederfeuer bewillkommnete und mit Verlust eines Pferdes, das auf dem Platze liegen blieb, zur schleunigsten Umkehr nötigte.

So war denn Schills Gegenwart nicht nur durch dieses unglückliche Aufeinandertreffen verraten, sondern der gleichzeitige Lärm in der Stadt ließ auch nicht zweifeln, daß schon früher etwas von seinen Absichten dahin



verlautbart sein müsse. Und so war es denn auch in der That! Schon in der Stunde seines Ausbruchs von Naugard war ihm ein französischer Kundschafter vorangeeilt, und nun stellte nicht nur der General Montmorency den Abmarsch jener Abtheilung gegen Oderberg ein, sondern auch noch um 12 Uhr in der Nacht wurde das erste italienische Infanterieregiment, welches zunächst in und bei Pyritz kantonierte, schleunigst auf Wagen herangezogen, so daß bereits in jenem Augenblick in Naugard eine Menschenmasse versammelt war, welche mehr als genügte, den Ort gegen jeden Angriff zu behaupten.

Hiermit noch unbekannt, aber nur um so mehr überrascht, jenen fernem Tumult zu vernehmen, und unwillig, sich durch die feindliche Streifwache entdeckt zu sehen, gab Schill dennoch weder den Mut noch die Hoffnung auf, seinen Zweck zu erreichen und vielleicht mit den zurücksprenghenden Reitern, in der ersten Bestürzung zugleich in die Stadt zu dringen. Augenblicklich zog er demnach seine eigene Kavallerie vor und setzte sich an die Spitze derselben. Da sie aber etwas zurückstand und sich erst mitten durch ihr eigenes Fußvolk hindurch Raum schaffen mußte, so gewannen jene einen so weiten Vorsprung, daß ihre Verfolger das Thor bereits wieder geschlossen fanden und unverrichteter Sache umkehren mußten. Noch wäre es in diesem Moment tunlich und sicherlich auch geraten gewesen, das verfehlte Unternehmen aufzugeben und auf der Stelle den Rückmarsch in guter Ordnung anzutreten. Wahrscheinlich wäre der Feind damit auch wohl zufrieden gewesen und würde eben an keine gar zu hitzige Verfolgung gedacht haben. Allein theils stand hier für Schill, nach so mancher früheren Voreitelung (z. B. vor Wollin und Pasewalk), die Ehre des Anführers auf dem Spiele; theils schien es ihm gefährlich, bei zu genauer Berechnung der Gefahr dem Geiste des Kleinmuths den Zugang in die Gemüther zu öffnen; theils glaubte er auch immer etwas auf eine unverhoffte



Glückschance wagen zu dürfen. Demnach wandte sich Schill mit zuversichtlichem Tone an seine Infanterie: „Kameraden, wollen wir stürmen?“ — Ein nicht minder zuversichtliches „Ja!“ war die einhellige Antwort, und „Vorwärts!“ erscholl der Ruf ihrer Führer.

Alles setzte sich rasch in Bewegung und drang durch die Vorstadt bis über die zweite Brücke vor. Der Vortrab unter Blankenburg, aus Grenadieren und Füsilieren bestehend, näherte sich dem Tore. Zu Erbrechung desselben hatte man sich gleich beim Ausmarsch mit zehn Zimmerärzten und mehreren Hebeebäumen versehen; als aber jetzt die Freiwilligen danach riefen, um Hand ans Werk zu legen, waren in der vorangegangenen Verwirrung die Arzte bis auf drei verschwunden, und auch die Brechstangen hatten kein besseres Schicksal gehabt. Es lag am Tage, daß mit so unzureichenden Werkzeugen entweder gar nichts, oder doch nur mit sehr großem Aufwande an Zeit und Verlust an Menschen etwas auszurichten sein würde, und das um so weniger, da von dem ersten Trommelschlage bis jetzt der Feind hinreichende Zeit gewonnen hatte, die nächsten Häuser am Tore anscheinlich zu besetzen und sowohl durch die Schießscharten im Tore als von der Mauer und den Wällen herab ein heftiges Gewehrfeuer begann, dem die Grenadiere, deren Gewehre vielfach sprangen oder versagten, endlich nach halbstündigem Kampfe weichen mußten.

Der Feind legte dem Rückzuge nur geringe Hindernisse in den Weg; denn nur einzelne Tirailleurs folgten, aber so scheu und in einer solchen Entfernung, daß ihr Feuer ganz ohne Wirkung blieb. Nachdem sich das Korps, von der Kavallerie gedeckt, hinter der Vorstadt, unweit der Schneidemühle, gesammelt hatte, erreichte es, wie wohl von der nachgefolgten Besatzung aus den Häusern und hinter den Gartenzäunen hervor immer stärker belästigt, in ungleich besserer Haltung die Windmühlhöhe, wo es sich nochmals setzte, um den Feind ins Freie zu locken und mit der Kavallerie einhauen zu können. Dieser



wagte es indes nur ein einziges Mal, etwa 60 Schritte über die letzten Gärten der Vorstadt hervorzurücken.

So blieb schließlich nur der völlige Rückzug übrig, nachdem das Gefecht zwei volle Stunden fortgesetzt worden. Schill richtete denselben gegen die Ebene von Buchholz, welche seiner Reiterei ein offenes Feld zur Wirksamkeit versprach, und wo er endlich den Gegner festen Fußes zu erwarten gedachte. Dieser aber, mit seinen bisherigen Vorteilen zufrieden, ließ es weislich bei einem leichten Tirailiren bewenden, und nachdem Schill, Buchholz im Rücken, dem erwarteten Angriff bis 10 Uhr morgens kühn die Stirne geboten, durfte auch er es nicht länger in dieser Stellung wagen, da die Besatzung von Gollnow, durch die starke Kanonade aufmerksam gemacht, leicht veranlaßt sein konnte, ihn durch einen Marsch nach Naugard abzuschneiden und zwischen zwei Feuer zu bringen. Schon hatte die Reiterei abziehen müssen, um den ermüdeten Pferden einige Erholung zu gönnen, aber auch die Mannschaft bedurfte derselben; und da sie deren erst in Naugard genießen konnte, so ward es um so dringender, sie unverzüglich dahin zu führen. Als man endlich spät in der Nacht in Naugard angekommen war, wurde sogleich eine Wache in das Amt gelegt, die Infanterie bis zum Morgen unter Gewehr gehalten, und die Reiterei in die nächstliegenden Dörfer untergebracht.

Herbe genug war die unmittelbare Einbuße des Korps in diesem unglücklichen Gefecht gewesen: denn unter den wenigen Offizieren fanden sich v. Lützow, v. Eggers und v. Eischnewsky verwundet; mehr als achtzig Mann waren tot oder zum Gefecht untüchtig gemacht, und von 150 Pferden brachte Schill nur 80 nach Kolberg zurück. Auch die Artillerie büßte Mannschaften und Pferde ein. Minder bedeutend mußte der Verlust auf französischer Seite gewesen sein, da die Truppen sich überall hinlänglich hatten decken können.

Den Volontär Kayser, der den Paß über die Ihna gehalten, aber wegen einer gegen Kolberg vorrückenden



feindlichen Kolonne hatte aufgeben müssen, entsandte Schill sogleich aufs neue in der Richtung gegen Kammin, den Leutnant Fischer nach Stepenitz und den Hauptmann Otto nach Dobberphul, um so eine weite Vorpostenkette zu bilden, weil zu besorgen stand, daß der Feind von diesen Seiten her seine Truppen im Rücken fassen könnte.

Seit acht Tagen hatte sich das Korps in dieser rauhesten Jahreszeit unablässig in der ange strengtesten Tätigkeit befunden, hatte in den letzten 24 Stunden einen Weg von 10 Meilen gemacht und daneben ein mehrstündiges hitziges Gefecht bestanden: was Wunder denn, wenn die Kraft von Menschen und Tieren sich endlich aufs höchste abgESPANNT fühlte und sie sich am kommenden Morgen bis über den Mittag hinaus wie entseelt der Ruhe überließen. Gleichzeitig war ein königl. Befehl in Naugard eingetroffen, wodurch der Secondelieutenant v. Schill wegen seiner ausgezeichneten Verdienste um den Staat außer der Reihe zum wirklichen Rittmeister ernannt wurde. Dieses frohe Ereignis sowie die ferneren Anordnungen, welche der Befehlshaber zu geben gedachte, hatten nachmittags sämtliche Anführer zu ihm auf das Amt geführt, als, etwa gegen 2 Uhr, ein plötzlicher Lärm entstand und von allen Seiten das Geschrei ertönte: „Der Feind ist vor den Thoren!“ Mehrere Gewehrschüsse, die gleich darauf fielen, ließen an der Wahrheit nicht zweifeln.

In der That hatte der französische General es wohl nur auf eine Aufkundung der Stellung und Haltung seines Gegners abgesehen. Allein der von ihm entsandte Anführer erkannte mit lobenswertem Überblick und in richtiger Berechnung dessen, was sich ereignen würde, diesen Augenblick als den günstigsten zur Überraschung und Überwältigung der ermüdeten Truppen. Zwar stand ein Reiterposten auf halbem Wege nach Massow beim Dolgenkrüge, der seine Bewegungen hätte beobachten sollen, aber so nachlässig oder ungeschickt gewesen war, sich hier vom Feinde aufheben zu lassen, so daß dieser nunmehr unentdeckt den Morast bei Lang-



kavel passieren und sich in größter Stille selbst der Vorstadt von Naugard nähern konnte, ohne auf irgend einen Widerstand zu stoßen. Erst, als er das Pyritzer Thor zu erzwingen suchte, warf sich ihm der hier die Wache habende Unteroffizier mit seinen wenigen Leuten entgegen, wodurch er im Vordringen etwas aufgehalten wurde. Hier fielen die ersten Alarmschüsse.

Die Ueberrumpelung durch die wie aus den Wolken geschneiten Gegner war so vollständig, daß kaum an irgend eine kräftige Gegenwehr zu denken gewesen wäre, wenn nicht durch ein glückliches Ungefähr um diese nämliche Stunde die sämtliche Infanterie im Orte auf den Marktplatz bestellt worden, um die Quartiere derselben besser, als es in der letzten Nacht hatte geschehen können, zu ordnen. Schon waren ihrer viele dort versammelt, welche der Leutnant v. Falkenhayn sofort unter seinen Befehl nahm und der Thorwache zu Hülfe führte. Gleichzeitig raffte Gruben alles, was er an zerstreuten Soldaten fand, zusammen, um vorzüglich das nur schwach besetzte Amt zu sichern. Schill selbst warf sich zu Fuß (denn er war von seinen Pferden getrennt, die auch dem Feinde in die Hände fielen) mitten in das Getümmel und suchte vornehmlich die kleinere, mit Flinten versehene Hälfte seiner Leute für die Besatzung des Amtes, wo sie allein von Nutzen sein konnten, auszufordern, was ihm jedoch nur unvollkommen gelang, so daß deren hier kaum 60 gesammelt wurden. Dann warf er sich zu einer Kanone, die auf dem Markte vor dem Rathause aufgestellt war, und versuchte, den Feind durch Kartätschenschüsse in seinem Andringen aufzuhalten. Aber in einem Augenblick wurde Gespann und Bedienung dieses Geschützes vernichtet und daselbe vom Feinde genommen; Schill aber, im wütenden Handgemenge der augenscheinlichsten Gefahr ausgesetzt, gewann kaum so viel Luft, sich nach dem Amte durchzuschlagen.

Wie sehr nämlich auch Falkenhayn am Pyritzer Tore sein möglichstes tat, den Feind aufzuhalten, so wurde er



doch durch dessen Übermacht dermaßen gedrängt, daß er sich unter dem hitzigsten Gefecht an das entgegenstehende Thor zurückziehen und endlich auch dieses aufgeben mußte, um fechtend die diesseitige Vorstadt zu gewinnen. Kayser, schon auf dem Marsche nach Kammin begriffen, befand sich mit seiner Abtheilung von 100 Mann dennoch nahe genug, um das Schießen in Naugard zu vernehmen. Sofort kehrte er um, vereinigte sich in der Vorstadt mit Falkenhayn und eilte dann auf das Amt, Schills weitere Befehle in diesem kritischen Zeitpunkte zu vernehmen. Schill ordnete um so mehr den gänzlichen Rückzug an, als er nicht ohne Grund befürchtete, daß der Feind, um denselben zu erzwingen, Naugard in Brand stecken möchte. Gewiß hatte der Ort auch kaum einige Schonung zu hoffen gehabt, da die feindlichen Truppen, kaum Meister in demselben, sich sofort auch der Plünderung und jeder anderen Mißhandlung der Einwohner überließen. Selbst mehrere vor Stargard verwundete Preußen, welche in den nächsten Häusern am Thore untergebracht worden, wurden, wo man sie fand, hilflos und mit kaltem Blute ermordet.

Kaum hatte man Zeit gehabt, die letzten Vorkehrungen zur größeren Sicherheit des Amtes zu treffen, die beiden Geschütze gefechtsbereit zu machen und die zusammengerafften Mannschaften hinter die halb vollendeten Brustwehren zu stellen, so war auch schon der Feind vor dem Amte und auf dem Damme, von wo er durch seine schwärmen den Schützen ein sehr lebhaftes Gewehrfeuer auf den Eingang richtete. Zwar wurde dieser Angriff von der Burg her aus großem und kleinem Gewehr nicht minder lebhaft erwidert, aber dennoch sah sich die Artillerie, welche ganz unbedeckt stand, dem feindlichen Kugelregen bloßgestellt, so sehr, daß nach und nach beinahe die ganze Bedienung derselben zu Boden gestreckt und eine Kanone, nachdem sie ihr bestes getan, endlich zum Schweigen gebracht, der dabei kommandierende brave Eckert schwer verwundet und aus dem Gefechte gebracht, das Vordringen des Feindes aber immer gewaltsamer und bedrohlicher wurde.



Augenscheinlich hing aber von der Behauptung dieses Postens, von dem aus der Zugang zum Amte allein verwehrt werden konnte, nicht nur das Schicksal des Tages, sondern auch des Korps selbst ab, das sich, da die vorzüglichsten Anführer sich gerade hier beisammen befanden, unrettbar aufgelöst und zerstreut haben würde.

Nachdem aber auch an der zweiten Kanone in schneller Folge ein Artillerist nach dem anderen niedergestreckt worden war, blieb fast nur ein einziger, namens Marunge, mit unerschrockener Ausdauer in Tätigkeit, so daß nicht nur der Leutnant fabe sich in die Bedienung des Stücks mit ihm theilte, sondern auch Schill selbst, Gruben und Petersdorf durch gleiche Handleistung ein ehrenwertes Beispiel gaben und ein mörderisches Kartätschenfeuer gegen den Feind unterhielten. Hier war es aber auch, wo Schill, gleich zu Anfang des Gefechts, einen Schuß durch den rechten Arm erhielt, ohne daß er bewogen werden konnte, seinen gefährlichen Posten zu verlassen. Er fühlte nur zu wohl, wie unumgänglich notwendiger mit jedem Augenblick seine persönliche Gegenwart hier werden wollte, band daher bloß sein Taschentuch um die Wunde und wich nicht von der Stelle, bis der Abend hereingebrochen war und er sich an Kräften gänzlich erschöpft fühlte.

Bei dem hartnäckig fortgesetzten Feuer begann indes der Mangel an Munition allmählich sehr fühlbar zu werden. Die Mannschaften hatten sich meist verschossen, und war auch ihr Mut noch keineswegs gesunken, so war es doch sehr willkommen, daß bei einbrechender Dämmerung auch das feindliche Feuer an Lebhaftigkeit verlor und die Truppen die Dunkelheit benutzten, um nach und nach abzuziehen.

Die Kavallerieoffiziere, welche bei Beginn des Überfalles zur Einziehung weiterer Befehle auf dem Amte versammelt waren, hatten kaum soviel Zeit gefunden, sich aufs Pferd zu werfen und nach ihren Unterkünften zu eilen. Verstärkt durch eine am nämlichen Tage von Greifenberg heranbeschiedene Schwadron unter An-



führung des Leutnants v. Brünnow, säumte diese Reiterei nicht, zur Unterstützung der Bedrängten herbeizueilen, und vereinigte sich vor Naugard in dem nämlichen Augenblick, als der brave Falkenhayn das Fußvolk zum neuen Angriff wieder geordnet hatte, der Feind aber, der fruchtlosen Anstrengung müde, im Begriff stand, seinen Rückzug anzutreten, den er mit ziemlicher Ordnung bewerkstelligte. Sicherlich aber würde ihm dies unmöglich geworden und seine gänzliche Vernichtung entschieden gewesen sein, wenn in diesen entscheidenden Augenblicken Schill selbst sich an die Spitze seiner Reiterei hätte setzen und mit der Einheit des Befehls auch das gewohnte Feuer in die Verfolgung bringen können. Unglücklicherweise aber fiel in seiner notgedrungenen Abwesenheit dieser Befehl an den Leutnant v. Edlerhorst, als den ältesten Offizier, und dieser benahm sich so ganz ohne Kopf und Herz, daß sein Beispiel auch einen Teil der Leute ansteckte, die bei dieser Gelegenheit keineswegs ihre Schuldigkeit taten, ohne durch die Mangelhaftigkeit ihrer Ausrüstung hinlänglich gerechtfertigt zu werden.

Dagegen bewiesen einzelne Abteilungen einen Mut und Eifer, der sie des höchsten Lobes würdig machte. Erbittert durch das verbreitete falsche Gerücht, daß Schill gefangen worden, wollte Joch mit seinem Juge noch diesseits der Stadt auf den Feind einhauen und ließ sich nur mit Mühe durch den furchtameren Befehlshaber zurückhalten, der indes gleich darauf verschwand und sich ferner nicht blicken ließ. Nun drängte Joch gleichwohl durch die Stadt hitzig nach und erreichte die Franzosen auf der jenseitigen Vorstadt, in der Nähe der Spinnhäuser, wo sie ein Viereck gebildet und die vorhin erbeutete Kanone in die Mitte genommen hatten. Allein nicht in der Fassung, hier stand zu halten, ließen sie dies Geschütz sofort wieder im Stich und eilten, sich auf dem nämlichen Wege, den sie gekommen waren, unter der Begünstigung der Dunkelheit, anfangs in zwei, dann in einem Viereck zurückzuziehen. Dies geschah auf einem abscheulichen und fast grundlosen Wege.



Inzwischen hatte Schill, von dem zaghaften Betragen seines Stellvertreters unterrichtet, den Befehl über die Reiterei und die fernere Verfolgung dem Leutnant von Brünnow übertragen. Dieser traf zwar seine Maßregeln auf das zweckmäßigste, konnte aber den bösen Eindruck, den jenes Beispiel bei der Mannschaft zurückgelassen hatte, um so weniger austilgen, als diese in ihre kümmerliche Bewaffnung nur ein geringes Vertrauen setzte. Überdem war er des Geländes in dieser Gegend gänzlich unkundig, und so geschah es, daß, obwohl er drei oder vier Anfälle auf die feindliche Masse versuchte, das wohlunterhaltene Feuer derselben ihn dennoch jedesmal zurückwies. Zwar fügte es ein günstiger Zufall, daß in eben diesem Zeitpunkte der Leutnant von Diezelsky auf dem Rückwege von der Jhna hier auf dem Kampfplatze erschien und nicht säumte, den Feind auch seinerseits auf dessen linker Flanke anzusprengen; allein gleichzeitig hatte der letztere nun auch den Morast vor Langkavel erreicht und eilte, denselben in der nächsten Richtung in seinen Rücken zu bringen. Noch hoffte man, er werde in demselben stecken bleiben; doch kam er mit dem Verlust von einer Menge Hüte, Schuhe, Tornister und Mäntel glücklich hindurch, und hier hatte demnach die weitere Verfolgung bei völlig eingebrochener Nacht notgedrungen ein Ende.

Man hatte es an diesem heißen Tage mit einem vollzähligen französischen Bataillon, geführt von den Obersten Bosanu und Fontana, zu tun gehabt, welches indes sowohl beim Angriff als auch beim Rückzug eine empfindliche Einbuße erlitt. Seine Toten nahm es größtenteils mit sich, mußte sie aber, von der Kavallerie gedrängt, am Wege nach Massow wieder liegen lassen. Gefangen wurden 1 Major und 5 Offiziere nebst 85 Gemeinen, wovon die meisten verwundet waren und auf das Amt, die Gesunden aber weiter zurückgebracht wurden. Andererseits zählte das Schillsche Korps 16 Tote und 37 Verwundete; unter den letzteren waren Schill selbst und der



Volontär-Kapitän von Röstel. Verhältnismäßig hatte die Artillerie am stärksten gelitten.

Wie glücklich und ehrenvoll aber auch der Ausgang des Gefechtes sich entschieden hatte, so durfte man sich doch nicht verhehlen, daß das Korps sich in diesem Augenblicke nur zu sehr im Nachteil befand. Mehr oder weniger aufgelöst in seinem inneren festen Verbande, welcher noch so wenig Zeit gehabt hatte, zu erstarren, gemindert an Zahl wie an Kraft durch die bestandenen Angriffe dieses und des vorigen Tages und nur zu wahrscheinlich auch wieder für den nächsten Morgen von einer überlegenen Macht bedroht, mußte man es noch viel bedenklicher finden, daß sich bereits am Schlusse des heutigen Gefechtes ein empfindlicher Abgang an großer und kleiner Munition offenbarte und daher auch in der letzten halben Stunde zu einer allmählichen Verminderung des Feuers genötigt hatte. Man konnte diesem Mangel nur durch Herbeiführung neuer Vorräte von Kolberg — also aus einer Entfernung von 10 Meilen — abhelfen, was mehrere Tage Zeit erforderte. Allein eben dadurch wurde es auch unmöglich, sich jetzt in der Stellung von Naugard zu behaupten, und der schnellste Rückzug auf Greifenberg gewann eine gebieterische Notwendigkeit.

Brünnow hielt indes mit einer Wache die Nacht hindurch den Engpaß am Morast vor Langfavel besetzt, um die jenseitigen Bewegungen zu beobachten, und auf diesem Wege erhielt man, noch am nämlichen Abend um 9 oder 10 Uhr die sichere Kunde, daß nicht nur jenes Dorf feindliches Fußvolk enthalte, sondern daß sich auch noch immer mehr neue Truppen sammelten, welche auch grobes Geschütz mit sich zu führen schienen. Während demnach mit dem Abzuge von Naugard nicht länger zu säumen war, sah sich Schill mit schmerzlichem Bedauern durch seine Verwundung — und, wie es schien, sogar auf längere Zeit — zur Untätigkeit im Felde verurteilt. Dennoch strebte er, nachdem er sich kaum Zeit zum ersten Verbande gegönnt, auch jetzt mit höchster Anstrengung



seiner körperlichen und geistigen Kraft, alle für diesen Augenblick erforderlichen Anordnungen zu treffen.

Die gelungene Verteidigung des Amtes Mangard hatte doch einiges Vertrauen in die Möglichkeit gegeben, dasselbe zur Deckung des Rückzuges durch eine tüchtige Abteilung zu behaupten. Überdem blieb das Amt die einzige sichere Zuflucht der vielen Verwundeten, welche bei dem Mangel an Fuhrwesen und auf dem ungangbaren Wege so bald von hier nicht fortgeschafft werden konnten. Auch lagen hier einige letzte zusammengebrachte Vorräte an Mehl und Bekleidungen, die man nicht gern in die Hände der Franzosen, denen sie abgejagt worden, zurückfallen lassen wollte. Konnte der Posten sich nur einige wenige Tage halten, so hoffte Schill, mit Munition neu versehen und durch einige dringend erbetene Kompagnien der Kolberger Garnison verstärkt, sofort von Greifenberg zurückzukehren und den Entsatz zu bewerkstelligen.

Auf diese Zusage erbot sich der Leutnant Fabe freiwillig, die Behauptung dieses nun zwiefach wichtig gewordenen Postens zu übernehmen. Eine Besatzung von 90 Mann Infanterie wurde unter seinen Befehl gestellt, die man zugleich mit den vorhandenen besten und brauchbarsten Gewehren versah. Ferner erhielt Fabe 2 dreipfündige eiserne Kanonen mit der sämtlichen noch vorräthigen Munition, die kaum noch in ein paar hundert Kugel- und Kartätschenschüssen bestand. Noch ärmlicher stand es um die Flintenpatronen; deshalb mußte nicht nur die Kavallerie ihre wenigen noch übrigen Patronen abliefern, sondern auch in der Stadt noch etwas an Pulver und Schrot von den Privatbesitzern erhandelt werden.

Nach diesen Vorkehrungen zog sich Schill mit seinem Korps noch in der nämlichen Nacht auf fast grundlosen Wegen und in der übelsten Verfassung nach Greifenberg zurück, in der noch traurigeren Nothwendigkeit, dieses brave Häuflein seinem Schicksal überlassen zu müssen. Zwar hinterließ er das Versprechen, schon am nächsten



Tage, den 18. Februar, gegen Mittag wiederum vor Naugard zum Entsatz zu erscheinen oder wenigstens doch einen Transport frischer Munition in das Fort zu werfen: allein, diese Täuschung konnte nur darauf berechnet sein, den Mut der Besatzung für diesen Augenblick zu stützen, während sein Freund Fabe nur zu wohl die Unmöglichkeit der Erfüllung erkannte.

Was Fabe bis zu diesem Augenblick zur Befestigung seines Postens hatte tun können, bestand in einigen aufgeworfenen Brustwehren, um daraus ein verdecktes kreuzendes Kleingewehrfeuer gegen den dahin führenden Damm zu richten, in einer Bettung links vom Eingange, wo ein Geschütz, bis etwa zur Achse verdeckt, hart über dem Wasserpiegel diesen Damm in der Flanke, sowie eine zweite, im Eingang selbst postierte Kanone, denselben seiner Länge nach bestrich. Die Hauptverteidigung aber mußte von einem Durchstich des Dammes selbst, hart vor dem Tore des hohen Walles, erwartet werden, der bei gehöriger Breite eine Wassertiefe von 5—6 Fuß erhalten sollte, aber kaum nur bis zur Oberfläche des Wassers hatte vollführt werden können.

Um nun noch zur Erweiterung dieser Voranstalten jede immer kostbarer werdende Minute zu nützen, forderte Fabe noch kurz vor Mitternacht vom Magistrat zu Naugard 300 Arbeiter mit Schanzgerät und Laternen, die sich aber erst nach bedeutendem Zeitverlust und nach wiederholter Bestellung, etwa 50 Köpfe stark, aber ohne Licht einfanden und in dem abscheulichem Regenwetter, begünstigt von der Dunkelheit, allmählich wieder verließen. Kaum ließ es sich durch die wiederholten angestrengtesten Bemühungen erzwingen, daß endlich, gegen 4 Uhr morgens, etwa eine gleiche Anzahl unter Aufsehern bei Laternenschein ans Werk gestellt werden konnte. So vertiefte man nun den Dammabschnitt noch um einige Fuß, schloß den Eingang des Walls durch eine Brustwehr, um die hier stehende Kanone zu decken, und ließ die Brustwehren für die Schützen noch um etwas verstärken.



Gleichzeitig hatte Sabe seine Mannschaft gemustert und sie 50 Schützen und 40 Infanteristen außer den Unteroffizieren stark befunden. Seine Geschützleute bestanden in 1 Unteroffizier und 8 Gemeinen, nebst 2 Knechten und 4 Pferden. Von diesen Mannschaften verlegte er vorläufig die größere Hälfte in einige dem Fort zunächst gelegene Häuser der Vorstadt, weil sie den Raum in den Amtsgebäuden zu sehr beengt haben würden. Die Anführer dieses Vorpostens erhielten die Weisung, die Tore des Städtchens sorgfältig zu sperren, überall Wachen auszustellen und mit jeder Viertelstunde Patrouillen auf dem Wege gegen Langkavel, von woher der Feind erwartet werden mußte, vorzuschieben, welche von Zeit zu Zeit stehen bleiben und horchen sollten. Bei bemerkter Annäherung des Gegners sollten sie schießen und auf dieses Lärmzeichen alle in der größten Geschwindigkeit sich nach dem Amte zurückziehen. Damit auch von ihnen durch unnütze Plänkelleien keine Taschenmunition verschwendet würde, mußten sie dieselbe bis auf 3 Patronen abgeben.

Kaum hatte der Leutnant von Brünnow mit Anbruch des Tages sich mit seinem Kavallerievorposten aus den Eichen bei Langkavel abgezogen, so wurden auch die Spitzen der feindlichen Kolonnen dort sichtbar. Es war ein Korps meist italienischer Truppen unter Anführung des Generals Teulie, dessen Stärke in diesem Augenblick auf etwa 4000 Mann Fußvolks geschätzt werden mochte, und das außer einem Kavallerieregiment noch 16 Geschütze mit sich führte. Da dieses Korps sich noch täglich verstärkte und seine Operationen ununterbrochen bis zur Berennung von Kolberg verfolgte, so ergab sich nunmehr, wie irrig oder mangelhaft bisher alle die Nachrichten, welche Schill sich von seinen Gegnern zu verschaffen gewußt, gewesen sein mußten, wenn er geglaubt, daß er es bloß mit der Garnison von Stargard oder einigen aus der Nähe zusammengerastten Abteilungen zu tun habe. Vielmehr war diese so bedeutende



Macht sichtbar schon seit längerer Frist in der Stille vorbereitet und gesammelt worden, um nunmehr jeden Widerstand unaufhaltsam vor sich her aufzurollen und vor den Wällen von Kolberg zu erscheinen. Danach aber bleibt es allerdings sehr zweifelhaft, ob selbst das Gelingen des von Schill gegen Stargard versuchten Handstreichs ihm den Weg bis an die Oder geöffnet oder auch nur den Feind in seinem weiteren Vorrücken gehemmt haben würde. Soviel ist gewiß, daß Schill seine eigenen Kräfte in demselben Maße zu überschätzen geneigt war, wie er immer die Machtmittel des Feindes unterschätzt hat.

Die Erscheinung der Franzosen vor und in Naugard geschah auch diesmal so überraschend, daß die ausgestellten Posten, und was in der Vorstadt einquartiert war, nicht mehr Zeit und Raum gewann, sich in das Fort zu werfen, sondern größtenteils auf dem Wege dahin aufgefangen wurden. Insbesondere traf dieses Los fast sämtliche Schützen, die zudem mit den besten Gewehren versehen waren, so daß Sabe außer den Artilleristen jetzt nicht mehr als 41 Köpfe zur Verteidigung behielt, die, schon entmutigt durch ihre geringe Zahl, noch größeres Befremden verrieten, als jetzt der ganze Patronenvorrat, bestehend aus 152 Stück, unter sie verteilt wurde, so daß sie mit den schon früher erhaltenen höchstens 6 oder 7 Schüsse tun konnten. Erst als ihr Anführer sie gleichzeitig mit 2 Ankern abends zuvor aus der Stadt bestellten Branntweins und 16 Kommisßbrotten gelabt hatte, kehrte ihnen der gewohnte alte Mut zurück, und es blieb beschlossen, dem Feinde, dessen ungeheure Überlegenheit sie freilich noch nicht ahnten, mit Verachtung aller Gefahr zu trotzen.

Trefflich wurde diese feste Stimmung unterstützt und gehoben, als in dem nämlichen Augenblick der Jägerleutnant Fischer erschien und die tröstliche Kunde brachte, daß Schill nicht säumen werde, mit seiner ganzen Macht zum Entsatz heranzurücken. Gleich nach seiner Entfernung



brachte ein später von Greifenberg abgefertigter reitender Bote die nämliche Versicherung, mit dem wiederholten Befehl, den Posten bis aufs äußerste zu halten und die zunächst an der anderen Seite des Sees befindlichen Häuser zu zerstören, damit der Feind sich in denselben nicht festsetzen könnte. Zu diesem letzteren war es jedoch bereits nicht mehr Zeit; denn schon zeigte sich jener am Ende des Dammes, und der reitende Bote selbst geriet bei dem Versuche, sich eilfertigst davonzumachen, in seine Hände.

Etwa 150 Landleute waren aus der nächsten Gegend aufgeboten worden, mit Tagesanbruch auf dem Amte zu erscheinen, um gleichfalls bei der Schanzarbeit angestellt zu werden. Diese Unglücklichen befanden sich eben auf dem Wege dahin, als schon der Feind ihnen im Rücken nachdrängte und die Umkehr versperrte. Gerne hätte der Befehlshaber sie jetzt zurückgewiesen, da sie für ihn von keinem Nutzen mehr waren. Allein, da sie rat- und hilflos in der Mitte zwischen beiden Parteien durcheinander irrten und schon einzelne feindliche Schüsse unter sie fielen, blieb ihm endlich nur übrig, sie in das Fort aufzunehmen und ihnen das nach der Hinterseite gelegene Amthaus zum Aufenthalt anzuweisen.

Indes stellte Sabe seine geringe Mannschaft zu beiden Seiten des Eingangs hinter den vorbereiteten Brustwehren auf, 6 oder 7 ausgenommen, deren Gewehre zum Feuern gänzlich untauglich waren, und die er als Handlanger zu den Geschützen beorderte. Den übrigen untersagte er auf das ernstlichste, eher einen Schuß zu tun, als bis der Feind dicht unter die Kanonen vorgeückt sein würde. Es war etwa 8 Uhr morgens, als der Feind den Angriff mit einem sehr heftigen Scharfschützenfeuer begann, und da hierdurch alsbald einige Leute außer Gefecht gesetzt wurden, so erbitterte dies ihre Kameraden in dem Maße, daß sie jenes Verbot auf keine Weise mehr achteten, sondern ihre wenigen Patronen unweckmäßig und in rascher Folge verschwendeten. Kräf-



tiger wirkten einige gut angebrachte Kartätschenschüsse, um jenen ersten, ungeordneten Anlauf zurückzuweisen.

Dagegen führte nunmehr der Feind am jenseitigen Seeufer auf mehreren Punkten zwölf- und sechspfündige Geschütze und 2 Haubitzen auf, die gegen die Eingangsseite der alten Burg ein starkes und regelmäßiges Feuer eröffneten. Fabe blieb die Antwort darauf nicht schuldig. Gegen 10 Uhr bildete sich eine französische Kolonne, welche in dichter Masse auf dem Damme vordrang, um den Eingang zu erstürmen. Fabe, ohne sein kaltes Blut zu verlieren, ließ sie bis auf 200 Schritte herannahen, bevor er seine Artillerie gebrauchte. Dann aber bewillkommte er sie mit einer so gut gerichteten Kartätschenschußladung, auf welche noch eine Kugel gesetzt worden, und ließ derselben so schnell eine zweite folgen, daß alles, was nicht auf dem Flecke blieb, mit außerordentlicher Schnelligkeit aus dem Bereiche seines dritten Schusses zu kommen eilte. Ebenso wenig Erfolg hatte ein zweiter und dritter Sturm, der gegen ihn versucht wurde, und der Mittag war unter diesen vergeblichen Anstrengungen des Feindes herangekommen.

Doch auch das kleine Häuflein der bis dahin siegreichen Kämpfer sah nun seine Kräfte je länger je mehr erschöpft. Die Artilleristen waren so sehr zusammengeschmolzen, daß sie sich endlich auf die Bedienung des im Eingange stehenden Geschützes beschränken mußten und bald auch für dieses nicht mehr genügten. Mit ihnen hatte die Infanterie ein gleiches Schicksal, und da diese aus Mangel an Schießbedarf auf ihrem Posten ein ruhiger Zuschauer sein mußte, so schlich sich gar bald auch eine steigende Mutlosigkeit ein, welche in Murren gegen den Befehlshaber ausbrach und mit Ungeßüm frische Patronen forderte. Mit besonnener Strenge, wie mit verständigem Tadeln aber führte Fabe sie in die Grenzen des schuldigen Gehorsams zurück. Er machte ihnen begreiflich, daß bei dieser Verteidigung ihr Kleingewehrfeuer, solange noch die Artillerie in Tätigkeit bleibe, nur als Nebensache



zu betrachten sei, und daß sie vielmehr das Bajonett als ihre entscheidende Waffe zu betrachten hätten. Sie gaben ihm Beifall, und da sie auch immer noch nicht Zeit und Ruhe genug gefunden hatten, die Stärke des Feindes zu beurteilen, so gelobten sie ihm aufs neue ihre treue Ausdauer und einen unbedingten Gehorsam gegen seine Anordnungen. Es gelang ihm sogar, durch gütliches Zureden und mit seinem letzten ausgebotenen Gelde einige Infanteristen zur Hülfeleistung bei dem einzigen noch brauchbaren Geschütz zu bewegen, bei welchem nur noch zwei Kanoniere in Tätigkeit geblieben waren und wobei er bereits selbst während des letzten Angriffs die angestrengteste persönliche Handreichung geleistet hatte. War auch die Bedienung nur langsam, so setzte sie ihn doch in den Stand, das Feuer und die Verteidigung noch um eine halbe Stunde zu verlängern.

In der ersten Nachmittagstunde war aber endlich auch sein letzter Vorrat von Munition bis auf 2 oder 3 Kugeln und ebensoviel Kartätschenschüsse erschöpft. Zu wiederholten Malen hatte der Feind ihn zur Ergebung auffordern lassen. Auch jetzt noch erfolgte nach dem Willen seiner erhitzten Leute eine verneinende Antwort, da sie immer noch vermeinten, des verheißenen Entsatzes mit jedem Augenblick gewärtig sein zu können und den Kampf nur mit der letzten Kugel endigen wollten. Jetzt stürmte indes der Feind, der immer weniger Gegner vor sich gewahrte, zum vierten, heftigeren Angriff heran. Es waren die Gardesüseliere, die ihn unternahmen, an ihrer Spitze der Oberst Boyer als der dritte, der in die Verschanzung eindrang. Noch ein Kartätschenschuß mit daraufgesetzter Kugel schmetterte ihre Rotten nieder: allein nun ließen sie auch der Besatzung keine Zeit noch Besinnung mehr zum ferneren Widerstande. Die Brustwehr wurde erstiegen, die Kanone genommen, nachdem sie von ihren letzten Verteidigern verlassen worden. Alles flüchtete, von einem nachgesandten feindlichen Kugelregen begleitet, rückwärts nach dem Amtshause, und auch der un-



erschrockene Fabe wurde von dem dichten Gedränge mit fortgerissen.

In namenloser Verzweiflung warteten hier die armen Schanzarbeiter mit dem geflüchteten Rest der Besatzung gleich einer zusammengetriebenen Opferherde des Ausgangs dieser unglückseligen Stunde. Kaum behielt der erschöpfte Anführer noch soviel Kraft, ihnen zuzurufen, den nahenden Feind mit einem einhelligen Geschrei um Gnade zu empfangen. Jetzt aber flog die Thür des Gemaches auf, und die Fenster wurden zerschlagen. Von allen Seiten wurde auf das dichte, knieende Häuflein dreingeschossen, unter welchem es Knaben von zwölf bis vierzehn Jahren gab, die, mit dem Spaten in der Hand, sich schreiend in ihrem Blute wälzten. Was hier noch lebte und kriechen konnte, flehte um Schonung; der Überrest suchte, über Leichen und Verwundete hinweg sich aus einem Winkel und einem Zimmer in das andere zu retten, während immer noch die Kugeln umherpfliffen und jeden Augenblick neue Getroffene niedersanken. Selbst als endlich das Gewehrfeuer schwieg, wühlten noch Bajonettstiche und Säbelhiebe unter Lebenden und Toten umher und vollendeten die Szene des Grausens und Entsetzens. Alle diese Greuel aber waren das Werk von nicht mehr als zehn Minuten.

Fabe selbst, der sich, durch einen glücklichen Zufall unweit des Eingangs an die Wand gelehnt hatte, dankte während dieses Blutbades seine Rettung einzig dem dichten Gedränge der Einstürzenden selbst, denen dadurch der Raum entging, einen Streich nach ihm zu führen. Endlich aber wurde er doch in ein anderes Gemach geschleppt, gänzlich geplündert, bis aufs Hemd entkleidet und noch als Gefangener (!) durch einen Säbelstich im Nacken gefährlich verwundet, bis mehrere französische Offiziere sich seiner annahmen und ihn freundlicher behandelten. Er war zugleich auch der einzige, der einen leichten Verband empfing. (Später fand er Gelegenheit, sich aus der Gefangenschaft zu befreien, und kehrte mit unvermindertem patriotischen Eifer zu seinen im Lager bei Kolberg stehenden Gefährten zurück.)



Diese Erbitterung der Sieger würde, auch wenn man sie auf Rechnung des gefundenen hartnäckigen Widerstandes und der erlittenen eigenen Einbuße, die sich wohl auf 350 Menschen belief, schreiben wollte, dennoch als unnatürlich erscheinen, wofern man sich nicht erinnern will, daß selbst die feindlichen Anführer (und um wieviel mehr also der gemeine Franzose) das Schillsche Korps für einen zusammengelaufenen Haufen aufständischer Bauern hielten, dessen unbefugtes Beginnen die schärfste Züchtigung verdiene und der schnell und schonungslos vernichtet werden müsse. Der erste flüchtige Anblick der knieenden Gruppe bestärkte jenen Wahn; aber noch während der blutigen Mezelei wurde der General Teulie eines bessern belehrt und gab nun — wiewohl etwas zu spät — den Befehl, mit Morden inne zu halten.

Wohl 140 bis 150 Menschen verloren auf diese bejammernswerte Weise in dem Amtshause ihr Leben, und etwa 60 bis 70 wurden, zum Teil sehr schwer verwundet, zu Gefangenen gemacht. Man sperrte sie ohne Unterschied die Nacht über ohne Speise und Trank in die Kirche zu Naugard ein, wo sie bei einem vor den Stufen des Altars von den Bänken und Stühlen unterhaltenen großen Feuer sich kümmerlich erwärmten. Am nächsten Morgen aber packte man sie auf Wagen, um sie im fürchterlichsten Schneegestöber nach Massow abzuführen, wo denn auch die Verwundeten den ersten Verband erhielten und die ganze unglückliche Schar mit warmer Speise erquickt wurde. Diesem Transporte, der sich weiterhin auf Stettin und nach Berlin richtete, schlossen sich als Trophäen die drei eroberten Kanonen, desgleichen zwei erbeutete Fahnen an.

Die Franzosen brüsteten sich mit ihrem „großen Siege“, mit der Einnahme der „Festung“ Naugard und der Eroberung „zahlreicher“ preußischer Fahnen. Jene beiden Fahnen aber sind nichts anderes als die alten gräßlich Ebersteinschen Familienfahnen gewesen, die im Schlosse und in der Kirche hingen. Das Schillsche Korps hat deren niemals geführt.



Sellnow

Mit tiefem Schmerz hatte Schill durch die unglücklichen Ereignisse dieser letzten drei Tage seine Pläne zertrümmert, sich auf die engste Verteidigung zurückgeworfen und zu einem unordentlichen Rückzuge genötigt gesehen. Der ferne Kanonendonner verkündigte ihm die harte Bedrängnis seiner zurückgelassenen Gefährten; das endliche Verstummen desselben verriet den nur zu wahrscheinlichen Ausgang dieser braven Verteidigung gegen eine fast hundertfach überlegene Macht, gegen die er selber völlig ohnmächtig war. Selbst in der Gegend von Naugard sich ferner zu halten, mußte einer solchen Überzahl gegenüber über und bei der gänzlichen körperlichen Erschöpfung seiner Mannschaften, als unausführbar erscheinen und die Auflösung des Korps zur Folge haben.

Daselbe war in der Nacht vom 17. zum 18. Februar unter dem Befehl des Leutnants von Gruben in der Richtung gegen das Städtchen Plate abmarschiert, während Schill selbst auf dem geradesten Wege nach Greifenberg eilte, um noch jede mögliche Veranstaltung zu Fabes schleunigster Unterstützung zu treffen. Was sich dort noch von Munition vorfand, wurde zusammengerafft, und Blankenburg übernahm es, dieselbe mit einem Kommando in den bedrohten Platz zu werfen. Allein auf dem Wege dahin überzeugte er sich nur zu bald, daß es hierzu zu spät sei. So sah er sich denn genötigt, umzukehren und seine Kameraden ihrem unglücklichen Verhängnis zu überlassen.

Da immer noch die aus Kolberg erbetene Munition und die mit steigender Ungeduld erwartete Unterstützung aus Kolberg ausblieben, wurde auch Schills eigene Lage in Greifenberg mit jeder Stunde kritischer. Er versammelte daher seine Offiziere zu einem Kriegsrat, um über die Frage zu entscheiden, ob man Greifenberg halten solle und könne. Alle Stimmen erklärten dies für un-



tunlich, da die Artillerie des Korps verloren gegangen, der Abgang an Schießbedarf nicht ersetzt und auf kräftige Unterstützung im Rücken nicht zu rechnen sei. Vielmehr werde der Feind angesichts der jetzigen Schwäche und Erschöpfung des Korps beim ersten Angriff den Ort erstürmen und alles auseinander Sprengen. Genötigt, dieser Meinung beizupflichten, und nicht willens, das Städtchen nutzlos dem Schicksal von Naugard preiszugeben, erteilte demnach Schill um 4 Uhr nachmittags den Befehl zum weiteren Rückzuge nach Treptow. Er selbst ging, durch den Zustand seiner Wunde gedrungen, noch am nämlichen Abend nach Kolberg ab und übergab das Kommando des Ganzen in Petersdorfs Hände.

Schon in der nächsten Nacht aber brachten die ausgeschickten Streifwachen die gewisse Kunde nach Treptow, daß Teulié mit seiner gesamten Macht bereits in Plate eingerückt sei. Um nicht im Rücken gefaßt und von Kolberg abgeschnitten zu werden, blieb Petersdorf in diesem Augenblicke nichts übrig, als sich hinter Belfow und von da weiter auf die Höhen von Neubrück zurückziehen. Da aber Lucadou, durch die Niederlagen Schills bei Stargard und Naugard völlig kopfscheu geworden, ihm auch für diese Stellung jede Verstärkung versagte, mußte Schill der Obermacht des Feindes gänzlich weichen und seine gelichtete Schar hinter den Spiebach und schließlich, am 1. März, nach Sellnow zurückziehen.

Die Lage von Sellnow wird außerordentlich fest durch die fast ungangbaren Torfmoore, welche sich von jenem Dorfe nordwestlich bis Kolberger Deep (an der Ostsee) erstrecken und die Annäherung gegen Kolberg so wie gegen den Hafen, Kolberger Münde genannt, an dieser ganzen westlichen Seite, außer bei großer Trockenheit im Sommer, und im Winter bei starkem Frost, unmöglich machen. Zudem ist Kolberg nahe genug, um bedrängten Truppen zeitig genug Hülfe zu senden. Die Spiebrücke zwischen Naugard und Neu-Bord hatte man zerstört. Alle weiteren Zugänge wurden von den Schillschen Truppen besetzt.



Allein da auch ein Teil der feindlichen Truppen sich über Körlin hinaus nach dem rechten Persanteufer richtete, um die Festung zugleich von der entgegengesetzten Seite zu berennen, so fand das Gouvernement es nötig, den größten Teil der Schillschen Kavallerie jenseits des Platzes in eine solche Nähe zu verlegen, daß noch einiges Gelände umher behauptet würde. So nahm denn die Schwadron von Rützow ihre Unterkünfte in Henkenhagen, die Schwadron von Brünnow in Bodenhagen und die Schwadron von Diezelsky in Bullenwinkel und Necknin, mit der Weisung, ihre Vorpostenkette bis Rützow und Meckentin auszudehnen.

Der General Ceullé war indessen mit seiner Hauptmacht von 5000 Mann bis Groß-Jestin vorgerückt. Es war danach mit Gewißheit zu erwarten, daß Schills neue Stellung in ihrer ganzen Ausdehnung nicht lange unangefochten bleiben würde. Er selbst hatte dieselbe trotz seines heftigen Wundfiebers schon seit dem 24. Februar, wo seine Truppen sie bezogen, in allen Punkten genau untersucht und zur Verteidigung aller Zugänge so zweckmäßige Weisungen gegeben, als seine geringen Streitkräfte es nur immer gestatteten. Der Kartoffelberg bei Sellnow sollte eine nach Südwesten gerichtete Schanze, der Kauzenberg eine flesche (Pfeilschanze) erhalten, außerdem sollte die Brücke über den Zingelgraben (südlich vom Kartoffelberg) zur rechtzeitigen Sprengung hergerichtet und schließlich, jenseits der Persante, eine alte Redoute auf dem Hohenberg wiederhergestellt werden. Sellnow, als der eigentliche Schlüssel dieser Stellung, wurde mit drei Kompagnien Infanterie unter Leutnant Gruben besetzt, und was noch weiteres zu Versicherung dieses Postens geschah, wird weiter unten ausführlicher dargestellt werden. Alt- und Neu-Borf erhielten gleichfalls eine Kompagnie, und die vierte wurde im Kolberger Deep aufgestellt. Dieser Punkt als der entfernteste würde auch der schwierigste in der Verteidigung gewesen sein, wenn nicht die beiden einzigen Zugänge zu demselben durch Furte des Kampeschen Sees



geführt hätten, die nur im Sommer und bei niedrigem Wasser gangbar waren. Dem Dorfe Papenhagen gegenüber war der Spiebach zu tief und das hinterliegende Bruch zu grundlos, um von dieser Seite viel zu besorgen. Mißlicher aber stand es bei Neu-Bork, wo nicht nur das Moor von geringerer Breite ist, sondern auch der erwähnte Bach einen weit ausgreifenden Winkel, in einer Entfernung von 2000 Schritten, bildet, so daß der Feind hier leicht einen Übergang versuchen konnte, ohne sogleich bemerkt und verhindert zu werden. Überhaupt mußte man gestehen, daß die geringen Mannschaften, welche hier zur Abwehr des Feindes aufgestellt werden konnten, eher nur einer Vorpostenlinie glichen und von demselben auch wahrscheinlich nur dafür gehalten wurden. Sollte nun gar noch, wie es in dieser Jahreszeit nicht ohne Beispiel war, anhaltendes hartes Frostwetter eintreten und alle jene Moräste in weite, trockene Wiesen verwandeln, so gingen vollends alle Vorteile dieser Stellung verloren. Auf jeden Fall aber erforderte ihre Behauptung die rastloseste Aufmerksamkeit, eine seltene persönliche Bravheit und eine Ausdauer, die der Beschwerlichkeit des hier nötigen Dienstes stets gewachsen blieb. Ehre also auch den wackern Kriegern, welche hier neunzehn Tage hindurch einen männlichen Widerstand leisteten!

Hauptmann von Röll warf am 3. März den auf Rossenthin losrückenden Feind zurück, Leutnant Fischer und Leutnant von Blankenburg verwehrten ihm am 4. d. M. den Übergang über den Spiebach bei Papenhagen, und am 5. März wies das Geschützfeuer des Artillerieleutnants Schaale vom Kartoffelberge aus den Angriff des Feindes auf den Kauzenberg ab. Auf dem rechten Persanteufer warfen Brünnow und Diezelsky am 7. März den vorrückenden Feind auf Zernin und Degow zurück.

Schill selber mußte, seiner Wunde wegen, bei allen diesen Gefechten unbeteiligt bleiben. Er blieb in Kolberg.

Am 6. März, nachmittags, aber war von Stralsund her der schwedische Generaladjutant von Peyron zur See



in Kolberg angelangt, und seine von dem Generalgouverneur von Essen erhaltenen Aufträge lauteten dahin, sich von der Lage der Dinge in Kolberg zu unterrichten, aber auch sich mit dem Gouvernement von Kolberg in unmittelbare Verbindung zu setzen und gemeinschaftliche Verabredungen zur zweckdienlichsten Bekämpfung des Feindes zu treffen. Schill wünschte, diesem willkommenen Bundesgenossen sofort bei seiner ersten Erscheinung von dem herzhaften Geiste, der die Preußen beseelte, eine günstige Meinung beizubringen, und seine lebhaftere Einbildungskraft entwarf auf der Stelle den Plan zu einem Überfall, der in der nächstkommenden Nacht auf den feindlichen Posten in Spie nach seiner Meinung um so leichter ausgeführt werden konnte, als Rossenthin, welches diesen Angriff von der Seite her bedroht und verhindert haben würde, bis dahin noch nicht in französischen Händen war. Allein in die Ausführung dieses wohlberechneten Entwurfs war die Mitwirkung eines Bataillons der Besatzung wesentlich mit einbedungen, und wie dringend er auch Lucadou darum anging, ihm daselbe zu bewilligen, so vermochte es doch keine Bitte, denselben einem solchen Verlangen geneigt zu machen.

Diese unfreundliche Weigerung, welche den ganzen Plan vernichtete, und der bereits so manche andere Weise von Abneigung vorangegangen waren, diente nur noch mehr, in Schills Seele den Unmut zu steigern über alles, was er hier sah, und was dem tatkräftigen Manne an einer unheilbaren Schlaffheit zu kränkeln schien. Nie war nach seinem Dafürhalten ein kräftiges Handeln mehr an der Zeit, als eben jetzt. Die Schlacht bei Eylau war in Kolberg unlängst erst, und als ein vollständiger Sieg, bekannt geworden; doch selbst auch ein zweifelhafter Erfolg ließ voraussetzen, daß Napoleon ungeheure Streitkräfte eingebüßt haben müsse, die nach Schills Meinung nur auf Kosten der Kleineren, vor Kolberg und Stralsund stehenden Korps und durch schleunigste Herbeiziehung aller hinterwärts noch befindlichen



Truppenmassen ergänzt werden könnten. Nicht nur könnte die Befreiung beider Festen in eben dem Maße, als sie eine kraftvollere Haltung zeigten, beschleunigt werden; welsch ein weites Feld zum Wirken in die Ferne böte sich auch dar, wenn die von feindlichen Truppen befreiten Provinzen an der Oder, Elbe und Weser zu dem Versuch ermuntert würden, in einem gleichzeitigen allgemeinen Volksaufstande ihre Ketten abzuschütteln! Alle seine alten, kühnen Pläne und Hoffnungen waren neu in ihm erwacht und forderten ihn unaufhörlich auf, Hand an ihre Verwirklichung zu legen.

Wenige Stunden einer vertrauten Unterhaltung reichten hin, sich mit dem neu angekommenen schwedischen Gäste über diese Gedanken und Ansichten innigst zu verständigen. Allein in Kolberg gab es nirgend eine Handhabe, das Werk mit irgend einiger Aussicht auf Erfolg anzugreifen. So galt es nur noch, den König selbst, dem Schill seine Entwürfe bereits früher schriftlich dargelegt hatte, in Königsberg für jene Pläne zu gewinnen. Ohne Zögern entschloß sich Peyron, ihn dahin zu begleiten und zu einem so schönen Ziele kräftigst mitzuwirken. Ein Schiff nach Königsberg lag im Hafen segelfertig und wartete nur des ersten günstigen Windes, um auslaufen zu können. Trotz seiner noch anhaltenden Schwäche scheute Schill die Seereise in einer so unfreundlichen Jahreszeit nicht, und alle Vorbereitungen zur Abfahrt wurden getroffen. Schon am 7. März, des Morgens um acht Uhr, gestattete der Wind, den Hafen zu verlassen, aber auch in dem nämlichen Augenblick führte das launenhafte Geschick eine Hemmung herbei, die es schon von weitem her aus kleinen Fäden unmerklich zusammengesponnen hatte.

Am 1. März nämlich war der Unteroffizier Griese, welcher jenseits der Persante, auf der Straße nach Körlin hinaus, hinter Fritzow in der äußersten Vorpostenlinie stand, auf einen feindlichen Oberst, namens Matenlinowick, gestoßen, dessen Erklärung, daß er als Parlamentär nach Danzig gehe, weder durch seine Papiere noch durch die



Richtung seines Weges sonderlich bestätigt wurde. Griefe fand sich dadurch veranlaßt, ihn vorläufig als seinen Gefangenen zu behandeln, führte ihn aber auch gleich zur Stelle zu seinem Chef nach Kolberg ab, wo er denselben unmittelbar vor Schills Bette stellte, der in dem Augenblick noch an seiner Wunde daniederlag. Der Franzose (?) pochte hier hart auf seinen vorgeblichen öffentlichen Charakter, wie wenig auch die Umstände mit seinem Vorgeben zusammenstimmten; denn seine ganze Beglaubigung war ein Brief der Madame Victor, dessen Überbringer an ihren gefangenen Gemahl er habe sein sollen. Desto reichlicher aber war er mit Barschaften versehen, und sein Umherkreuzen in den Umgebungen von Kolberg ließ unschwer auf seine eigentlichen Absichten schließen.

Schill schickte sofort beide zum Kommandanten, gab aber zugleich auch seinem Freunde Petersdorf auf, Lucadou von seinen Verdachtgründen zu unterrichten und auf die Festhaltung des Gefangenen zu dringen. War es nun aber Lucadous überschwengliche Höflichkeit gegen alles, was Parlamentär hieß, oder die gewinnende Beredsamkeit des Franzosen — genug, er wurde in aller Form anerkannt und unter höflichster Entschuldigung am nächsten Morgen durch einen Adjutanten des Weges, den er gekommen war, bis an die Vorpostenkette der Schillschen Kavallerie geführt und friedlich entlassen.

Allein eben diese Kavallerie und ihre einzelnen Posten standen hier in einer zu gewagten Stellung, als daß es dem Anführer derselben hätte gleichgültig sein können, wenn ein feindlicher — und zumal auch Kavallerieoffizier, der erst Tages zuvor recht absichtlich seine Postenkette entlang gereist war, augenblicklich wieder zu den Seinigen zurückkehrte. Schill beauftragte daher den Volontär von Stempel und einen Trompeter, jenen feindlichen Obersten in dem Augenblick, wo der Adjutant denselben jenseits der Vorposten freigegeben haben würde, und wo die Rechte des Gouvernements aufhörten, aufs neue in



sichern Empfang zu nehmen und demselben zu erklären: der Rittmeister von Schill trage zu zarte Sorge für die Erhaltung der französischen Offiziere, um einen derselben eine so weite Reise nach Danzig ohne sichere Bedeckung machen zu lassen. Er habe daher für eine Begleitung gesorgt, wie sie einem Parlamentär gebühre.

Indes war Stempel von seinem Vorgesetzten insgeheim angewiesen, den Offizier so zu führen, daß er alsbald wieder in den Bereich der Postenfette käme und an irgend einem abgelegenen Orte eine Zeitlang aufbewahrt werden könnte, bis seine wahren Verhältnisse sich näher entwickelten. Dies konnte gleichwohl nicht in solcher Stille geschehen, daß das Gouvernement nicht endlich Kunde davon erhalten hätte. Schill empfing den gemessensten Befehl, seinen Gefangenen auszuliefern. Dieser zögerte; aber sein Verleugnen und Ablehnen reichte doch nur bis zum 6. März abends aus, wo er endlich gezwungen war, jenen verdächtigen Fang zurück in des Kommandanten Hände zu liefern; und wiederum wurde derselbe am nächsten Morgen unter dem nämlichen ehrenvollen Geleit, nicht nur bis über die eigenen, sondern bis ganz zu den feindlichen Vorposten hinübergeführt.

Noch aber war keine halbe Stunde verflossen, so kehrte der angebliche Parlamentär mit einem ganzen Chasseurregiment zurück, überfiel zwischen Degow und Meckentin einen Vorposten von 55 Pferden unter dem Leutnant von Normann, der bei der schlechten Beschaffenheit der sehr abgetriebenen Pferde unrettbar in seine Hände geriet, und trieb auch die übrigen Posten mit verhängtem Zügel bis nahe an die Lauenburger Vorstadt vor Kolberg heran. Schill, eben im Begriffe, an Bord zu gehen, erfuhr kaum, was vorging, als es ihn auch unwiderstehlich drängte, dem Anfall seiner braven Kavallerie, die bisher noch nie einen Gefangenen eingebüßt hatte, womöglich eine glücklichere Wendung zu geben. Er warf sich trotz seiner Wunde zu Pferde; aber schon vor ihm war auf den ersten Lärm die immer vor andern



ausgezeichnete Schwadron von Diezelsky aufgefessen und im Trabe herbeigeeilt. Sie nahm nicht nur die Flüchtlinge auf, sondern warf sich auch ohne langes Besinnen mit solchem Ungestüm auf den Feind, daß derselbe von der Höhe von Tramm herabgedrängt und bis Necknin verfolgt wurde. Hier suchte er sich zwar an einem zurückgelassenen starken Infanterieposten einen Halt zu verschaffen; allein auch selbst hinter das Dorf zurück, wo die Hauptmasse seines Fußvolks aufmarschiert stand, mußte er in Unordnung weichen.

Bis hierher hatte Schill den Gang des Gefechts mit Sorgfalt beobachtet; aber unfähig, länger im Sattel zu verweilen, von der Notwendigkeit seiner Einschiffung gedrängt, und zugleich mit dem Wunsche, vom Gouvernement eine Kanone und etwas Infanterie zu erlangen, deren Aufstellung auf dem Hohenberge dem Feinde den nötigen Respekt eingeflößt habe würde, kehrte er endlich zurück, hatte sich aber durch dieses alles so sehr verspätet, daß er erst um drei Uhr nachmittags an Bord gelangte. Zwar segelte er nun mit so günstigem Winde, daß bereits am 8. März abends die Höhe von Danzig erreicht war und er nunmehr den Entschluß faßte, hier zu landen und den noch übrigen Weg nach Königsberg zu Lande zurückzulegen; allein im Angesicht des Hafens selbst überraschte ihn ein Sturm, der das Fahrzeug drei Tage lang auf der hohen See umhertrieb und es zuletzt in ganz entgegengesetzter Richtung nach Stralsund warf. Eine einzige Stunde der Verspätung in Kolberg hatte demnach folgen, die auf den ferneren Gang der Begebenheiten den entscheidendsten Einfluß erwiesen!

Seinem unfreiwilligen Aufenthalt zu Stralsund mußte Schill die kürzeste Dauer geben, da er wohl ermaß, wie notwendig seine Gegenwart in der verlassenen Feste und bei seinem Korps werden könnte. Beiden ward er jedoch auch hier wesentlich nützlich, da seine geäußerten Gedanken und Wünsche sowohl bei dem Generalgouverneur v. Essen, als auch dem kommandierenden General von Armfeldt, eine



beifällige Aufnahme fanden. Man versprach, sich in beiden Plätzen die Hände zu bieten und den Feind, der hier wie dort seine Truppen noch lange nicht beisammen hatte, durch kräftige Ausfälle zurückzudrängen.

Indes hatten aber in der Lage der Dinge vor Kolberg einige bedeutende Veränderungen stattgefunden. Als Schill von dort abreiste und einstweilen den Oberbefehl über sein gesamtes Korps in die Hände des Hauptmanns von Waldenfels stellte, war das Gefecht bei Neeknin, welches er unentschieden hinter sich hatte lassen müssen, von dem braven Diezelsky mit einer handvoll Leute so kräftig fortgesetzt worden, daß der Feind sich keines bedeutenden Vorteils rühmen konnte, ja endlich mit Verlust einiger Gefangenen bis Degow zurückgedrängt wurde. Die Nacht hindurch hatte Diezelsky seine Stellung bei Tramm genommen, von wo er zwar am nächsten Morgen, den 8. März, wieder gegen Jernin vorrückte, aber dieses Dorf bereits vom Feinde mit einer überlegenen Infanterie besetzt fand. Gleichwohl belästigte er denselben bis zum Mittage fortdauernd mit seinen wenigen Schützen.

Bei der unsichern Haltung des Gegners, welcher noch auf Verstärkung zu warten schien, wünschte und erbat sich Diezelsky vom Gouvernement eine schnelle und kräftige Unterstützung und einige Geschütze, erhielt aber nur eine Kanone, die überdem nur bis auf den Hohenberg, rückwärts Tramm, vorrücken durfte, wo sie wenig nützen konnte. Als endlich der Feind sich in Bewegung setzte, wurde der Besitz des Dorfes Neeknin der Zankapfel, auf welchen von beiden Seiten alle Anstrengungen gerichtet blieben. Dreimal nahmen es die Franzosen und entrißen es ihnen die Preußen wieder, bis es Diezelsky, dem hier ein Pferd unterm Leibe erschossen wurde, gegen einen vierten, mit frischen Truppen unternommenen Angriff männlich behauptete. Zuletzt aber mußte dieser Posten freiwillig von ihm geräumt werden, weil jede weitere Unterstützung ausblieb, auf die er so zuversichtlich gerechnet



hatte. Sein Verlust an Menschen und Pferden war nicht bedeutend, aber um so niederschlagender der gemessene Befehl des Kommandanten, sich unter die Kanonen der Festung zurückzuziehen und in der Lauenburger Vorstadt zu kampieren.

Doch diese Kränkung wurde unmittelbar darauf noch von einer andern überboten, welche die gesamte Kavallerie des Schillschen Korps betraf und den Zweck hatte, sie gänzlich von der Festung zu entfernen und ihrem eigenen Schicksal zu überlassen. Ohne Zweifel glaubte Lucadou, als er den Befehl hierzu erteilte, daß fortan, wo der Feind sichtbar und mit überlegener Macht darauf ausging, die Besatzung in die enge Begrenzung ihrer Wälle einzuschränken, ein Reiterhaufe von mehreren hundert Pferden der Festung mehr zur Beschwerte, als von einigem Nutzen sein dürfte, zumal da die morastigen und selbst im Sommer kaum für Infanterie gangbaren Umgebungen eine solche Truppe in allen ihren Bewegungen noch mehr zu fesseln drohten und vielleicht auch die Vorräte an Fütterung auf die Länge für ihre Erhaltung nicht gereicht haben könnten. Er eilte also, sie sich nun, wo es ihm noch an der Zeit schien, vom Halse zu schaffen, und erteilte daher noch am 8. März dem Leutnant von Brünnow, unter dessen Anführung sie stand, die Anweisung, mit seiner eigenen und den Schwadronen von Lützow und Diezelsky am nächsten Morgen über Bodenhausen und Henkenhausen in den Rücken des Feindes aufzubrechen und, wie es in der Order hieß, in dem Striche von Belgard, Schivelbein und Wangerin gegen denselben zu operieren. Seine eigentliche geheime Absicht aber war, daß sie sich nach Danzig zurückziehen, dort mit dem Freikorps des Grafen v. Krokow vereinigen und mit demselben versuchen sollte, etwas zum Entsatz von Kolberg zu unternehmen, obschon er leicht ermessen konnte, daß Danzig in diesem Augenblick nicht minder vom Feinde herannt, und wie unmöglich es sein werde, sich bis dahin durchzuschlagen. Die Mannschaften erhielten indes eine monatliche Löhnung ausgezahlt und



die Anführer die schriftliche Befugnis, sich königlicher Kassen zu bemächtigen.

Gleich nach ihrem Abzug aber bemächtigte sich der Feind des Dorfes Bullenwinkel und des Hohenberges, machte aus der Bergschanze ein „Fort Napoleon“ und legte auch bei der Altstadt, unweit der großen Buche, eine Schanze an. Seine Vorposten reichten nun schon bis in die nächste Nachbarschaft der Lauenburger Vorstadt.

Kaum war dies, am Morgen des 14. März, geschehen, so gab Lucadou, obwohl ganz gegen den Rat und die Meinung aller Verständigen, den Befehl, diese Vorstadt niederzubrennen. Nur noch wenige Tage zuvor war den Bewohnern die bestimmte Zusicherung gegeben worden, daß ihre Häuser keine Gefahr liefen, oder daß sie, auch unter veränderten Umständen, von der Notwendigkeit einer so unglücklichen Maßregel mindestens einige Tage zuvor benachrichtigt werden sollten. Jetzt folgte gleichwohl dem Befehl die Ausführung auf dem Fuße nach. Die meisten Bewohner, aus Tagelöhnern und dergleichen bestehend, waren in dem Augenblick nicht einmal zu Hause, und so ging neben ihren Hütten auch der größte Teil ihres beweglichen Eigentums unrettbar verloren. Seinerseits verfuhr der Feind — man weiß ebensowenig, warum? — mit Bullenwinkel und einem Teil des Dorfes Spie auf gleiche Weise. Am 15. März forderte er die Festung, wie wohl vergeblich, zur Übergabe auf; am nächsten Tage eröffnete er nunmehr sein Feuer durch drei Granatenwürfe, die — wiewohl erst spät am Abend — den Brand des Kommandantenhauses zur Folge hatten.



Die Maikuhle

Am 17. März langte Schill nach einer glücklicheren Fahrt von Stralsund bei Kolberg wieder an, das Herz von frohen Hoffnungen und großen Entwürfen geschwellt. Aber wie vieles hatten diese zehn Tage Abwesenheit an der Möglichkeit ihrer Erfüllung bereits im voraus geschmälert! Nicht nur fand er die Festung eng und immer enger eingeschlossen; nicht nur so manche Hülfquelle unberührt gelassen und so manche ihm dringliche Maßregel verabsäumt, sondern auch durch Entfernung seiner Kavallerie sich gleichsam seines rechten Armes beraubt. Denn gerade auf die kräftige Mitwirkung dieser Waffe stützten sich seine neuen Pläne gegen die Oderinseln, wodurch den gleichzeitigen Unternehmungen der Schweden verabredetermaßen die Hand geboten und den beiden, vom Feinde bedrohten Plätzen Luft gemacht werden sollte.

Dennoch gab er so wenig seinen Mut, als seine Hoffnungen auf. Auf der einen Seite sparte er weder Geld noch Mühe, um sich mit seinen verbannten Scharen wieder in einige Verbindung zu setzen und sie von seinen Absichten zu unterrichten, auf der andern folgte er einer glücklichen Eingebung, womit er seinen Ideenkreis während seiner Reise erweitert und bereichert hatte, und wodurch ihm die Mittel zu seinen militärischen Ausrüstungen in dem größten Maßstabe gewährt werden sollten. Seine Untersuchungen um Waffen hatten bei den Schweden so willigen Eingang gefunden: sollte er zweifeln, daß er bei den reichen Briten, die schon lange den eigentlichen Kern der großen Verbündung gegen Napoleon gebildet, in solcherlei Bitte noch glücklicher sein werde? Es durfte und sollte diesen Versuch gelten, und sein innigst vertrauter Freund Petersdorf, der glückliche Ausführer von so manchem seiner Gedanken, war in jeder Weise der Mann dazu, auch hier in seinem Sinne zu wirken, ebensowohl wegen seiner ausgezeichneten persönlichen Eigenschaften, als weil er früher



in hannöverschen Diensten gestanden und daher noch manche nuzbare Verbindung mit seinen englischen Freunden unterhielt.

Zunächst kam es freilich darauf an, das Gouvernement von Kolberg für ein solches Unternehmen, dessen Vorteile nicht nur der Festung, sondern auch dem ganzen preussischen Staate zugute kommen konnten, zu gewinnen. Doch auch diesmal scheiterte Schills gesamte Beredsamkeit an Lucadous ängstlicher Befangenheit, der das für seinen Unterhändler erforderlich scheinende amtliche Beglaubigungsschreiben durchaus verweigerte, weil er zu dergleichen auswärtigen Verhandlungen keine ausdrücklichen Befehle des Königs besitze. Er unterlagte sogar jeden ferneren Schritt in einer Angelegenheit, die er als ausschweifend und unmaßlich gegen die königliche Autorität mit seiner höchsten Mißbilligung belegte. Schill jedoch, der zu wohl erwogen hatte, was er wollte und was es galt, um sich einer solchen Ansicht zu fügen, umging, so gut er konnte, jenes Verbot und eilte um so mehr, seinen Freund auch ohne anderweitige Vollmacht auf den Weg zu bringen, als er erfuhr, daß der Kommandant denselben, um seine Abreise um so sicherer zu verhindern, in Arrest setzen wolle. Schon war jedoch ein Schiff zu seiner heimlichen Aufnahme bereit, der Wind war günstig, und bereits am 18. März abends verließ Petersdorf den Hafen, bevor man sich noch seiner Person hatte versichern können.

Nach einer glücklichen Fahrt landete Schills Unterhändler am 11. April zu Harmouth und stellte sich bereits am nächsten Tage in London dem dortigen preussischen Gesandten, Baron von Jacobi-Klöst, vor, bei welchem er eine eben so freundliche Aufnahme als eifrige Unterstützung fand. Petersdorfs Anträge lauteten dahin, daß die englische Regierung nicht nur zur schnellsten Bewaffnung Kolbergs und des Schillschen Korps mitwirken, sondern auch mit britischen Truppen einen Zug nach Stralsund oder einem andern befreundeten Hafen der Ostsee veranstalten möge, beides zu dem Zweck, damit dem Feinde



ein kräftigerer Widerstand geleistet, von Stralsund aus gegen Preußisch-Pommern vorgedrungen, unter dem Schutze jenes Zuges zahlreiche Versprengte gesammelt, bewaffnet, in Bataillone und Schwadronen zusammengefaßt und mit dieser Streitmasse aufs nachdrücklichste gegen alle Verbindungen im Rücken des großen französischen Heeres vorgegangen werden könne.

Ein Teil dieser Vorschläge, soweit er die Unterstützung mit Waffen betraf, fand schnellen und freundlichen Eingang bei den britischen Behörden. Die Herzoge von Norfolk und Cambridge interessierten sich persönlich dafür, und die Minister Lord Castlereagh und Canning bewilligten in diesem Punkte alles, was Petersdorf forderte und für diesen Augenblick von der Regierung entbehrt werden konnte. Schon am 15. April erhielt er eine schriftliche Anweisung an den dieser Abteilung vorgesetzten Obersten Neville, ihn mit den darin benannten Kriegsbedürfnissen zu versorgen. Dieses Geschenk der britischen Nation bestand in 30 Kanonen und 10 Haubitzen mit 300 Ladungen für jedes Stück, in 10 000 Flinten mit 3 000 000 scharfen Patronen und 300 000 Flintensteinen, in 10 000 Patronentaschen und Säbelgehäusen, in 3000 Reiter-Pallaschen und 3000 Husarensäbeln; Kleidungen und anderweitiges Feldgerät ungerchnet. In der That erfolgte diese Lieferung auch so schnell und pünktlich, daß er am 21. April auf den dazu hergegebenen Fahrzeugen aus der Themse absegeln konnte. Am 2. Mai langte er in Stralsund an, von wo seine Ladungen bis zum 19. nach Kolberg geschafft, die Artillerie auf die Wälle gepflanzt, die Munitionen (beide waren für die Belagerten damals von unbezahlbarem Werte) in Sicherheit gebracht und die Truppen teils neubekleidet, teils mit den erlesenen englischen Gewehren bewaffnet wurden, welche fortan die bisher gebrauchten schwedischen verdrängten. Und so ergab sich denn auch dem Angläubigsten, welche unzuberechnende und auf das Schicksal der Festung wohlthätig einwirkende Vorteile diese Sendung entwickelte, welche sowohl dem, der den Gedanken dazu



faßte, als dem, der ihn ausführte, zu verdienter Ehre gereicht.

Unter den bösen Ahnungen, welche Schill mit beschleunigter Eile zu seinem Korps zurückgetrieben hatten, war die Sorge für die Behauptung der Stellung von Sellnow eine der beunruhigendsten gewesen. Von ihr hing es hauptsächlich ab, sowohl dem Feinde den nähern Zugang von dieser Seite zu sperren, als sich selbst die freiere, ihm jetzt doppelt wichtig gewordene Bewegung nach Westen offen zu erhalten. Es gab ihm nicht geringen Trost, die Seinen hier überall noch in ihren alten Stellungen zu finden, wo sie sich unter unzähligen Entbehrungen und unter allen Mühseligkeiten der Witterung und eines harten Felddienstes trotz ihrer geringen Anzahl bereits bis in den neunzehnten Tag standhaft behauptet hatten.

In der Nacht vom 18. zum 19. März befand sich Schill, obgleich er sich immer noch nur mit Beschwerde im Sattel erhielt, in Sellnow, ebensowohl um diesen Posten zu prüfen und die Mannschaften mit der ihm eigenen unwiderstehlichen Freundseligkeit zum treuen Beharren zu ermuntern, als auch um mit Gruben, der dort seine Infanterie befehligte, ein Unternehmen zu verabreden, durch welches er des Feindes Aufmerksamkeit auf einen entfernteren Punkt zu ziehen hoffte. Durch einen Kundschafter, namens Meyer, hatte er die Anzeige erhalten, daß in der Nähe des Treptower Deeps, etwa drei Meilen von Kolberg, zu Heidhof eine feindliche Abtheilung stehe und eine so große Sorglosigkeit verrate, daß nichts leichter sein werde, als dasselbe zu überfallen und aufzuheben, zumal wenn die Aberrumpelung von der Seeeseite geschehe. Auch habe er in dieser Voraussicht bereits die sämtlichen Fischerboote zu Kolberger Deep sich in Bereitschaft setzen lassen, die Truppen, welche dazu bestimmt werden möchten, zur Einschiffung aufzunehmen. Der Fang schien so reizend und die Ausführung so leicht, daß Gruben mit einer Kompagnie sofort mit grauem Morgen nach letztem Orte abziehen und das Abenteuer bestehen sollte.



Es war in dieser nämlichen Nacht ein strenger Frost eingetreten, der, indem er die Moräste haltbarer machte, diesen Abmarsch einigermaßen zu begünstigen versprach, aber freilich auch den Feind zum Vorrücken gegen die Vorpostenlinie ermuntern mochte. Gleichwohl glaubte man sich dort sicherer als gut war. Denn wenige Stunden nachher war der Feind bereits wirklich von Prettmün und Rossenthin her in voller Bewegung gegen Sellnow, und eine starke Kolonne von 1200 Mann drängte rasch gegen den Kauzenberg, wo er den schwachen dortigen Posten überfiel, den größten Teil der Mannschaft nieder machte und den eiligen Rückzug der übrigen gegen den Sellnowen Damm erzwang.

Der nachdrängende Feind aber, der, von seiner Artillerie in der Altstadt unterstützt, die Sellnowen Stellung zu umgehen drohte, um sie im Rücken zu fassen, zwang nunmehr Schills Leute zu einem schnellen Rückzug gegen die Saline, wobei auf dem holprichten Wege die Achsen eines Sechspfünders und eines Feldgeschützes brachen. Beide mußten nun vernagelt und dem Feinde überlassen werden.

Indes war Gruben mit der vierten Kompagnie des Korps bei Kolberger Deep vor Tagesanbruch angelangt und fand zwar die Bote in Bereitschaft, aber die Schiffer trotz aller Ermunterung unschlüssig und abgeneigt, in See zu gehen, weil das Wetter stürmisch geworden war und die Brandung sehr hoch ging. Gleichzeitig bemerkte man hier, an der andern Seite des Spiebachs, die feindlichen Wachtfeuer in ungewöhnlicher Zahl, und da dies auf ein Zusammenziehen der Truppen und nahen Angriff deutete, so entschloß Gruben sich um so lieber, die Einschiffung noch einzustellen. Unmittelbar darauf vernahm er aus der Richtung von Bork her ein anhaltendes Geschütz- und Kleingewehrfeuer, welches ihn den eiligsten Rückmarsch nach Sellnow antreten ließ. Allein schon auf dem Wege erfuhr er, daß jener Posten überwältigt und der Feind im weiteren Vorrücken begriffen sei. Seine Gegenwart auf dem Punkte



des Angriffs und an der Spitze der Truppen, deren Befehlshaber er war, schien ihm dringend. Er übergab daher die Führung der Abteilung dem Leutnant von Rüllmann und eilte, weil die See indes etwas ruhiger geworden war, in einem Boote nach Kolberger Münde und von dort nach dem Gradierwerk, wo das Gefecht aufs neue mit Heftigkeit aufgenommen worden war, nachdem Schill selbst, von den unglücklichen Vorgängen dieses Morgens unterrichtet, mit einer frischen Abteilung der Kolberger Garnison auf dem Kampfplatz erschienen war.

In der That war hier für das Heil der Festung ein sehr kritischer Augenblick eingetreten! Die Franzosen, nachdem sie die 40 Jäger und Schützen, welche das Gradierwerk besetzt hielten, schnell zurückgeworfen, sahen sich im vollen Besitze desselben und konnten sich von dort des großen Holzstapels bemeistern, welcher am Rande des Floßgrabens entlang von der Nähe des Geldertores an bis gegen die Maikuhle hinab in gewaltigen Massen (viele hielten 20 bis 30 Fuß im Durchmesser) aufgeschichtet stand. Da diese riesigen Haufen selbst der Beschießung von Vierundzwanzigspündern von den Wällen herab Trotz geboten haben würden, so konnte der Feind, wenn er sich hier einmal eingenistet, die ganze Gelderfront in solcher Nähe beherrschen, daß es der Artillerie der Festung unmöglich geworden wäre, auch nur ein einziges Geschütz zu bedienen. Ja, besaßen die Belagerer nur irgend einigen Unternehmungsg Geist, so fanden sie sich sicherlich eingeladen, mit diesen zur Hand liegenden Holzvorräten nächtlicher Weile den Floßgraben und selbst den Wallgraben zu füllen und auf diesem Wege einen Sturm zu versuchen, den Kolberg unter keinen andern Umständen zu fürchten hatte.

Eine zweite und nicht minder bedenkliche Gefahr drohte dem Platze bereits in diesem Augenblicke, da ein Teil der sich immer mehr verstärkenden feindlichen Truppen Miene machte, links vom Salinenwerk gegen die Maikuhle vorzudringen und sich dieses Punktes zu bemächtigen,



der, indem er den Hafen beherrscht, die Festung zugleich von der ganzen übrigen Welt und jeder Hilfe ausgeschlossen haben würde. Gleichzeitig wurden durch diese Bewegung alle vereinzelte Posten des Schillschen Korps, die Schwadron Elderhorst in Alt- und Neu-Werder, die Abteilungen in Alt- und Neu-Borf und die jetzt im Kolberger Deep befindlichen Truppen abgeschnitten und der dringenden Gefahr ausgesetzt, vernichtet oder gefangen zu werden.

Schill, im schnellen und richtigen Überblick all dieses drohenden Unheils, befand sich in der heftigsten Gemütsbewegung. Mit verhängtem Zügel sprengte er vor das Quartier des Obersten von Lucadou und hielt bei ihm flehentlich um die Vergünstigung an, „in dieser Minute und in diesem Augenblick“ die Hauptwache und die Gelder Torwache, nebst den übrigen Leuten, die sich, durch das anhaltende Schießen aus den Häusern hervorgelockt, auf den Straßen zu sammeln begannen, zu sich nehmen und eiligst hinausmarschieren zu dürfen, um jene Holzstöcke noch vor dem Feinde zu besetzen und so lange zu verteidigen, bis mehr Verstärkung nachfolgen und auch ein Versuch zur Rettung der Maikuhle gemacht werden könne. — Wie mußte es den feurigen jungen Mann erschüttern, als ihm die von einer unbegreiflichen Verblendung eingegebene Antwort wurde: „Auch nicht ein lebendes Wesen — auch nicht einen einzigen Mann sollen Sie dazu erhalten!“

Inzwischen aber wuchs die Gefahr und zugleich der Notdrang mit jeder Sekunde! Dies allein nur berücksichtigend, tat Schill, was er in einem ruhigeren Augenblick selbst als einer Entschuldigung bedürftig erkannte. Dem ausdrücklichen Befehl des Kommandanten entgegen, eilte er zur Hauptwache, ließ Alarm schlagen, griff auf, was sich in den Straßen vorfand, und beschwor alles, sich ihm anzuschließen und Kolberg retten zu helfen. Da noch der bei weitem größere Teil des Militärs in dieser frühen Tagesstunde nicht auf den Beinen war, so hatte Schills Werbung



aufangs nur geringen Fortgang, so daß er kaum mit zwei Kompagnien zum Geldertor hinausfliegen konnte, um nur aufs schnellste auf dem Punkt, von welchem hier alles abhing, einigen Widerstand zu entfalten. Dies gelang ihm, indem er seine Leute sich längs des Floßgrabens ausbreiten und gegen den Feind, durch die Holzmassen gedeckt, tiraillieren ließ.

Aber auch die feindlichen Scharfschützen waren dem Stapel schon bedeutend nahe gerückt und begannen bei dem Anblick ihrer Gegner zu stutzen, noch mehr aber erstaunten sie, als auch gegenüber dem Walle einige Geschütze ihr Feuer auf sie richteten, und endlich wichen sie gar zurück, als sie wahrnahmen, daß auch Reiterei aus der Gelder Vorstadt herbeieilte. Dies waren die dort einquartierten Kürassiere von Balliodz, die aus eigener Bewegung auffaßen und überhaupt an diesem Tage sehr brav taten. — Überall aber hat indes der von Schill empfangene Anstoß sich mitgeteilt, immer mehr einzelne Trupps langten bei ihm an, meistens Grenadiere von Waldenfels, und es bildet sich nun das außerordentliche Schauspiel eines von Augenblick zu Augenblick sich verstärkenden Gefechtes, das der Kommandant nicht hat gestatten wollen, das aber von dem allgemein gefühlten Instinkt der Selbsterhaltung geboten und von freiwillig sich herzudrängenden Streichern unterhalten wird.

Noch immer aber war das ganze lange Salinenwerk in der Gewalt des Feindes, seine Hauptmacht aber an dem jenseitigen Ende desselben bei dem Sichtsamp aufgestellt, und auch in diesem Besitz durfte er nicht gelassen werden. Ein metallenes Geschütz, das bei dem weißen Krüge auf der Gelder Vorstadt gestanden hatte, kam herbeigejagt und vereinigte sich mit den aus der Sellnowschen Schanze geretteten Stücken, welche der Unteroffizier Schaale in der Gegend des letzten Hauses am Floßgraben aufgeführt hatte, um den Feind im Rücken zu beschießen. Der Major von Matffe, Befehlshaber der Artillerie des Platzes, richtete selbst mehrere Kanonen, und ihr Feuer gewann



einen solchen Nachdruck, daß der Gegner bald zu wanken anfing und, verfolgt von den Grenadieren von Waldenfels und der von Sellnow zurückgedrängten Infanterie (leider war sie bis auf die Hälfte herabgeschmolzen!), längs des Gradierwerks immer mehr Boden verlor, so daß die vordere Hälfte desselben genommen wurde.

Auf den Lärm des Gefechts eilten inzwischen die entfernten Posten vom Kolberger Deep, in Alt- und Neu-Borf, sowie in Alt- und Neu-Werder den Ihrigen zur Hilfe. Mit ihrer Unterstützung gelang es endlich, den Feind bis hinter den Sichtkamp zurückzuwerfen.

Nicht nur ein Teil der Besatzung stand aus freiwilligem Antriebe im Feuer, sondern mit ihnen wetteiferten an diesem Tage, wie noch bei mancher späteren Gelegenheit, die Bürger Kolbergs, der wackere Nettelbeck an ihrer Spitze, die Kämpfenden zu ermuntern und ihnen Erfrischungen zuzuführen, die Verwundeten in Sicherheit zu bringen und den Abgang an Patronen zu ergänzen, wozu sich sogar Kinder, wie zu einer Lustbarkeit, drängten.

Inzwischen war auch der Vizekommandant von Waldenfels aus der Stadt herbeigekommen und unterstützte Schills Angriff und Vorrücken durch die zweckmäßige Art, wie er von Ort zu Ort seine Grenadiere aufstellte. Auch der Leutnant von Pannewitz, der mit zerschmettertem Fuße unverbunden auf seinem Gaulle bis zum Ende des Gefechts ausharrte, trug durch seine persönliche Bravheit zu dem guten Erfolge nicht wenig bei. Jetzt war es 3 Uhr nachmittags. Hatte gleich der Feind bei Sellnow und in den nachherigen Gefechten viele Menschen eingebüßt, so zählte doch auch das Schillsche Korps 83 und die Kolberger Mannschaft etwa 20 Tote, Verwundete und Vermißte, und die Truppen erlagen fast unter den Anstrengungen dieses Tages.

Andererseits waren den Franzosen durch die Eroberung von Sellnow am Morgen große Vorteile zugewachsen. Es war dadurch eine wesentliche Schutzwehr für die Festung



verloren gegangen, des übeln Eindrucks zu schweigen, den dieser Verlust auf die Truppen hervorbringen mußte.

Unter diesen Umständen und in dem Augenblick, wo die letzteren bereits so nahe wieder im Angesicht des eingebüßten Postens standen, war es Gruben, der mit Feuereifer bei Waldenfels und Schill darauf antrug, die erlangenen Vorteile zu verfolgen und Sellnow noch an diesem nämlichen Tage anzugreifen, bevor der Feind die Zeit gefunden hätte, sich darin festzusetzen. Er forderte nicht mehr als zwei Kompagnien Grenadiere und den Rest der anwesenden Schillschen Infanterie und verbürgte sich für den Erfolg; allein der Vizekommandant, dem (ob mit Recht oder mit Unrecht, bleibe unentschieden!) weit mehr daran lag, die Besatzung für des Feindes unmittelbaren Angriff auf die Festung zu sparen und vollzählig zu erhalten, wollte sich nicht entschließen, seine Grenadiere an diesen Versuch zu wagen.

Auch Schill bezwang seine eigene brennende Begierde und erklärte es für nicht ratsam, wegen der bloßen Ehre, Sellnow wieder genommen zu haben, von seinem bereits so stark gelichteten Korps auch nur einen Mann aufzuopfern, da die fernere Behauptung und die Deckung der übrigen damit verbundenen Posten auf die Dauer und ohne kräftigere Unterstützung des Gouvernements nicht wohl möglich erschien. Der Gedanke mußte demnach notgedrungen aufgegeben werden.

Immer klarer aber war es dem wackern Anführer während des heutigen Gefechts und durch die nun eingetretene Lage der Dinge geworden, von welcher unendlichen Wichtigkeit die Erhaltung der Maitühle für die künftige Verteidigung Kolbergs sein werde. Hierauf also richtete er von diesem Augenblick an seine Aufmerksamkeit und seine Wünsche. Zwar war das Gefecht nur eben abgebrochen worden, und seine Leute fühlten sich gänzlich ermattet; aber es bedurfte nur eines Wortes, und das Feuer seiner Rede machte sie willig, auf der Stelle nach jenem neuen Ehrenposten aufzubrechen und denselben „als ein Kleinod zu



betrachten, welches lebend nicht verlassen werden dürfe*)." Ihnen gebührt der unvergängliche Ruhm, dieses Gelöbniß unter den schwierigsten Umständen 103 Tage hindurch treu erfüllt zu haben und mehr Schuld, als ihr nie ermatteter Eifer, trägt die Ungunst des Schicksals, welches ihnen — nur um 36 Stunden zu früh — die Palme aus den Händen rang!

Bis dahin fehlte freilich noch jede Verschanzung dieser Stellung, und eine solche Befestigung war mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft, denn der ganze Boden bestand dort aus lockerem Flugsand, und jeder stärkere Wind verwehte daher wieder, was man soeben geschaffen hatte. Nie gingen aber auch brave Truppen mit größerer Freudigkeit und Ausdauer an ein so mühsames Werk. Zu einer Zeit, wo sie, unmittelbar an ein stürmisches Meer gelagert und jeder Witterung bloßgestellt, nur noch sehr mangelhaft hatten bekleidet werden können, vergingen ihnen die ersten drei Wochen unausgesetzt bei Nacht mit dem Gewehr und bei Tage mit dem Spaten und der Schaufel in der Hand, und selbst diese Werkzeuge waren nicht einmal in genügender Anzahl vorhanden, bis die brave Bürgerschaft diesem Mangel abhalf und das Gouvernement, die Nützlichkeit jener Arbeiten erkennend, die dazu nötigen Gelder hergab. Täglich aber wuchs nun auch die freundliche Teilnahme der Einwohner an diesen Truppen und ihren patriotischen Bestrebungen. Nicht nur verabreichten sie denselben an Lebensmitteln, was sie irgend aufbringen konnten, sondern die Wohlhabenderen veranstalteten auch für jene Arbeiter große Mahlzeiten im freien, an welchen Offiziere und Gemeine gleichen Anteil zu nehmen eingeladen wurden. Schöner konnte man freilich nicht den Willen und die Liebe dieser Schar an einen Boden fesseln, dessen Festhalten immer sichtbarer über das Schicksal aller entscheiden zu sollen schien!

So machten denn diese Schanzarbeiten von Tage zu

*) Schills eigene Worte.



Tage Riesenschritte. Bereits gegen den 3. April konnte Schill, im Vertrauen auf das, was bis dahin geschaffen worden, sich die kleine Prahlerei erlauben, den Unteroffizier Schmidt an den nächsten feindlichen Posten in Neu=Werder zu schicken, um den Franzosen anzuzeigen, daß er nunmehr hinlänglich eingerichtet wäre, um sie zu einem Besuche einzuladen. Doch der eigentliche Grund dieser Sendung war noch ein anderer. Der Feind hatte seinen Leuten, deren hier und da einzelne in seine Hände gerieten, seit einiger Zeit den Pardon verweigert. Es war also nötig, nicht nur ihn wissen zu lassen, daß man fortan das Vergeltungsrecht üben und jeden gefangenen Franzosen an einen Baum in der Maifuhle nageln werde, sondern auch diese Warnung durch den gewählten Boten unmittelbar zur Kenntnis der feindlichen Gemeinen zu bringen. Wäre diese Drohung auch wohl kaum je zur Ausführung gekommen, so hätte sie doch die gewünschte Wirkung, daß man ferner nie wieder über eine ähnliche Barbarei zu klagen hätte.

Noch an dem nämlichen Abend des 19. März, als Sellnow hatte aufgegeben werden müssen, brachen die Franzosen von dorthier wieder vor, richteten jetzt ihren Angriff gegen die Schanze auf dem Strickersberge, vor der Gelder Vorstadt, und bedrängten diese hart. Dennoch verteidigte sich ein hineingeworfener Posten Schillscher Infanterie in derselben bis in den dritten Tag mit solcher Entschlossenheit, daß das Niederbrennen jener Vorstadt länger zwar nicht abgewandt, aber durch die erlangte Frist dennoch mit menschlicherer Schonung der armen Einwohner vollzogen werden konnte. Auch das Maschinenhaus an der Saline wurde durch eine ähnliche Abordnung des Schillschen Korps geschützt, während die Infanterie und die Schwadron Edlerhorst anfänglich in die Stadt, bald darauf aber nach der Münde verlegt wurden, um mit der Maifuhle in unmittelbarer Verbindung zu bleiben. Die letztere wurde der Schanzarbeiten wegen mit einer Kompagnie besetzt, die man in der Folge bis zu einer Abtheilung von 160 Mann



unter zwei Offizieren verstärkte. Sie hatte eine Feldwache von 20 Mann vor sich, welche unter einem Schuppen in der Gegend des Grünen Hauses hielt, und dieser sollte mit der Zeit so vergrößert werden, daß eine ganze Schwadron darunter Obdach suchen könnte; denn man fand es bald unbequem, die Kavallerie erst in dem Augenblicke, wo man ihrer dringend bedurfte, von der Münde auf der Laufbrücke über die Persante herbeizuziehen. Die gedachte Feldwache aber hatte noch einen Doppelposten zur Beobachtung des Feindes aufzustellen, den einen auf einer Sanddüne in der Gegend, wo der Weg vom Kolberger Deep über eine Brücke nach Werder führt, den andern noch weiterhin gegen letzteren Ort. Man war auf diese Weise stets frühzeitig in der Maifuhle benachrichtigt, so oft der Feind nur Miene machte, aus seinen Quartieren zu einem Angriff hervorzuschreiten.

Allerdings aber versuchten es die Franzosen bald und oft genug, auch nach diesem Punkte, der ihre ganze Lusternheit erregte, vorzudringen. Schon am 22. März zeigten sie sich vor Neu-Werder und zogen sich erst zurück, als ihnen eine Abteilung von 200 Mann Infanterie und 60 Pferden mit drei Kanonen kampfbereit entgegentrat. Diese blieben auch die Nacht hindurch in ihrer vorgeschobenen Aufstellung im Siederlande, nach der Saline hin, stehen, um die kaum erst begonnenen Verschanzungen in der Maifuhle zu decken. Allein schon am nächsten Tage, den 23., erschienen die Feinde auf dem nämlichen Wege wieder und wichen erst, nachdem ihnen ein kräftiger Widerstand geboten worden, ohne daß sie ihre Absicht, die vorliegende Gegend genauer zu erkunden, erreicht hätten. Das gleiche geschah am 26. März, wo sie sich auf ihrem Rückzuge sogar bis über Neu-Werder hinaus verfolgt sahen. Am 30. wiederholten sie ihre Züge zu mehreren Malen und wiederum am 31., ohne sich jedoch auf ein ernstliches Gefecht einzulassen, das ihnen von ihren entschlossenen Begnern jeden Augenblick angeboten wurde.



Die Reiter

Es wird notwendig, den Gang der Begebenheiten vor Kolberg hier zu unterbrechen, um die drei Schwadronen Schillscher Reiterei (unter Brünnow, Lützow und Diezelsky), welche der Kommandant als eine ihm beschwerlich gewordene Last von dort auf gutes Glück verwiesen hatte, auf ihrem unstillen Kreuzzuge zu verfolgen. Vom Feinde unbeobachtet, waren sie unter Brünnows Anführung am Morgen des 9. März aus ihren Unterkünften in und um Henkenhagen längs dem Ostseestrande abmarschirt und noch am Abend in dem Städtchen Köslin eingetroffen, wo sie, im Rücken des Belagerungskorps, dessen Patrouillen nur selten bis hierher reichten, bis zum 12. verweilten und diesen Aufenthalt zu ihrer vollständigeren Ausrüstung benutzten. 20—30 Mann Infanterie und Jäger, die in dieser Gegend zerstreut umhergeirrt hatten, vereinigten sich hier mit ihnen.

Immerhin lag Köslin nicht so weit außer dem Bereich des französischen Hauptquartiers zu Zernin, daß dem Orte nicht von Zeit zu Zeit starke Lieferungen für dasselbe abgefordert worden wären. Auch jetzt wurden 2000 Portionen und ebensoviel Rationen aufs schleunigste dahin entboten. Brünnow erwiderte mit dem fecken Mut des Parteigängers dem feindlichen General: es tue ihm leid, diese Lieferung verhindern zu müssen, da er selbst ihrer für seine Truppe noch dringender bedürfe; — und als hierauf, gleich am nächsten Tage, der Stadt eine Einquartierung von 800 Mann angesagt wurde, schickte er wiederum die aufgefangenen Boten mit der höflichen Erklärung zurück: bei der hinreichenden Anzahl preussischer Gäste möchte der Platz für so viele hinzukommende französische leicht zu enge werden und allerlei Uneinigkeit veranlassen. Er wolle ihn aber schon zu gelegener Zeit räumen und dann Nachricht davon geben. Diesen Trotz zu betätigen, wurde noch am nämlichen Abend ein Ball im Städtchen



veranstaltet, aber auch keine erforderliche Maßregel der Sicherheit vernachlässigt.

Hier war es auch, wo Brünnow mit dem von Danzig zurückkehrenden Minister von Schulenburg-Kehnert zusammentraf und von demselben die bestimmte Nachricht erhielt, daß jener Platz bereits vom Feinde umschlossen sei, daß sich aber auch ein Trupp von 300 Mann polnischer Aufständischer (die seither schon in der Zahl von einigen Tausenden diesen Strich von Hinterpommern durchzogen und übel darin gehaust hatten) von Lauenburg her im Anzuge befinde, und daß ihm wahrscheinlich noch mehrere Abteilungen aus Pomerellen folgen dürften. So wurde denn, wenn man nicht unmittelbar auf das Kolberger Belagerungskorps zurückgeworfen werden wollte, ein längeres Verweilen hier weniger sicher, als ein entschlossenes Entgegengehen, wobei man Raum und Feld zu einer freieren Bewegung erhielt.

Diesem einmütigen Beschlusse gemäß verließ Brünnow am 13. März Köslin und rückte auf der großen Heerstraße bis an die Grabow vor, wo die Brücke abgeworfen und die Furten besetzt wurden. Hinter ihm aber nahm alsbald eine Abteilung von 150 Franzosen samt einiger polnischer Kavallerie von Köslin Besitz, und auch vor ihm mußte er erwarten, mit jedem Augenblick auf Haufen von Aufständischen zu stoßen. Er setzte daher am 14. seinen Marsch mit großer Vorsicht gegen Schlawe fort, während seine Streifwachen bis über Stolpe hinausgingen. Durch diese erfuhr er am 16., daß der Feind sich nach Schlawe und Stolpe zurückgezogen habe. Er entschloß sich, dieselben noch an dem nämlichen Tage hier aufzusuchen. Aber auch die Stellung in Stolpe, die ihnen bedeutende Vorteile geboten haben würde, hatten sie geräumt. Noch in der nächsten Nacht erhielt Brünnow durch einige Bauern die sichere Kunde, daß sie eine Meile rückwärts in den Dörfern Mahnwitz und Sageritz lägen und einen Angriff gegen ihn vorbereiteten.

Sogleich traf Brünnow die erforderlichen Anstalten,



sie dort mit Tagesanbruch selbst zu überfallen und aufzureiben. Mit aller angewandten Eile konnte er jedoch erst zwischen 4 und 5 Uhr morgens, am 18. März, mit seiner gesamten Macht gegen Mahnwitz aufbrechen, wodurch es ihm zwar gelang, einen feindlichen Doppelposten unbemerkt zu umgehen und die Feldwache am Eingange des Dorfes rasch zurückzuwerfen, aber nicht, den Feind noch in seinen Quartieren zu überraschen. Dieser war vielmehr eben im Begriff, selbst auszurücken, und schon zur Hälfte auf der breiten, durch das Dorf führenden Heerstraße aufgefessen. So geschah es denn, daß der Schillsche Vortrab, welchen der Leutnant von Normann anführte, hier stracks auf einen überlegenen Widerstand stieß. Normann wurde von einem heftigen Karabinerfeuer so übel empfangen, daß sein Trupp sich in völliger Unordnung auf die in einiger Entfernung nachrückende Schwadron Diezelsky zurückstürzte.

An der Spitze dieser Schwadron befand sich ihr wackerer Führer, welcher mit Recht besorgte, daß jenes ungestüme Zurückprallen einen nachteiligen Eindruck auf die gesamte Truppe machen könnte. Unbedenklich nahm er daher die vordersten beiden Züge vor, ließ den Vortrab sich an dieselben anschließen und fiel mit ihnen rasch auf den Feind, damit die hinteren Züge, die am Eingange des Dorfes noch den schmalen Mühlendamm und eine Brücke zu passieren hatten, Zeit und Raum gewinnen möchten, sich in der Dorfgasse gehörig aufzustellen. Es entspann sich auf diese Weise ein Scharmüchel, welches der Zahl und den Kräften nach sehr ungleich war, und bei dem die Preußen nicht wenig litten, indem verschiedene von ihnen heruntergehauen und die übrigen größtenteils verwundet wurden. Bald sah sich Diezelsky gänzlich vom Feinde umringt und ohne Unterstützung; aber brav wie sein Säbel schlug er links und rechts alles, was sich ihm feindliches näherte, danieder, bis es ihm gelang, sich mitten durch seine Gegner (von denen er 13 zu Boden gestreckt haben soll) glücklich durchzuhauen und die Seinigen zu erreichen,



welche sich inzwischen diesseits der Brücke aufgestellt hatten.

Jetzt unternahm man einen neuen hitzigen Angriff gegen den Feind, der es ebensowenig an einem hartnäckigen Widerstande fehlen ließ. Gleichzeitig waren einige preussische reitende Jäger abgeseffen und unterhielten mit den nachgerückten Infanteristen seitwärts aus Häusern und Gärten ein so wirksames Feuer, daß endlich der Gegner seine feste Haltung verlor und, nachdem das Gefecht kaum eine halbe Stunde gewährt, in allgemeiner Unordnung wich und sich einzeln gegen Sageritz und das anstoßende Gehölz flüchtete. Man verfolgte ihn und hieb noch einige Verspätete auf dem Wege nieder. Da er aber überhaupt um vieles besser beritten war, so wurde auch das Nachsehen um so zeitiger eingestellt, da man zugleich von den Landleuten erfuhr, daß jener in Sageritz wohl immer noch stark genug sei, um einen neuen Angriff in Flanke und Rücken zu unternehmen. Brünnow, der wie jeder der Seinen an seinem Teile nicht minder brav gefochten hatte, glaubte sich an den errungenen Vorteilen genügen lassen zu können, stellte daher die weitere Verfolgung ein und war nur bemüht, seine Leute wieder zu sammeln. Doch bald ergab sich's, daß der Feind auch Sageritz schnell geräumt, und späterhin, daß er seinen Rückzug unaufhaltsam noch fünf Meilen weiter nach Lauenburg fortgesetzt hatte.

Nur sieben Mann, die den Weg zum Dorfe hinaus nicht hatten finden können, wurden in Mahwitz zu Gefangenen gemacht; aber 32 Sachsen und Polen waren auf dem Platze geblieben und 25 Mann tödlich verwundet. Unter jenen gab es viele ehemals preussische Offiziere, welche im Verlauf dieses Krieges in polnische Dienste getreten waren. Selbst aber auch unter den Entkommenen waren noch viele Verwundete. Eine besonders erwünschte Siegesbeute war eine ziemliche Zahl sehr guter Pferde, unter denen sich die sämtlichen Offizierpferde befanden. Der diesseitige Verlust, der sich allein auf die Schwadron



Diezelsky beschränkte, belief sich auf 1 Toten und neun Verwundete.

Wie sieghaft und rühmlich dieses erste Zusammentreffen mit dem Feinde auch ausgefallen war, so sah Brünnow gleichwohl ein, daß es eine kaum lösbare Aufgabe sein werde, sich nach Danzig hin auf einem Wege durchzuschlagen, auf dem sich der Widerstand mit jedem Schritte vermehren mußte. Selbst die Rückkehr nach Kolberg stand mißlich, wofern er nur irgend säumte, sich dazu zu entschließen, und so bedachte er sich denn nicht, am 19. März bis nach Schlawa zurückzugehen. Hier wurde es ihm nach längerem Verweilen klar, daß er sein Heil einzig in einem kühnen Entschlusse zu suchen habe. Er wollte demnach seine drei Schwadronen eng zusammen nehmen, in Westpreußen einfallen, nach Schlesien gehen, bei Crossen den Übergang über die Oder suchen und so, alle feindliche Militärstraßen schnell durchkreuzend, das Mecklenburgische zu erreichen suchen, von wo er bei Tribsees die Trebel zu überschreiten und sich mit den Schweden zu vereinigen hoffte.

Dieser Plan, der, so abenteuerlich er auch erschien, dennoch in damaliger Zeit, wo Napoleon alle seine Ersatztruppen eilig auf den Kriegsschauplatz jenseits der Weichsel gezogen, wohl auf einiges Gelingen zu rechnen hatte, wurde auch sofort am 24. März zur Ausführung gebracht, indem sich die mutige Schar über Polnow gegen Vublitz wandte. Allein noch am nämlichen Tage fand sich ein vertrauter Bote ein, den Schill von Kolberg ausgesandt, und der endlich so glücklich gewesen, hier ihre Spur aufzufinden. Durch ihn erfuhr man nunmehr zu nicht geringer Freude, nicht nur daß ihr geliebter Anführer dort wieder angelangt, sondern daß es auch sein bestimmt ausgedrücktes Verlangen sei, seine Reiterei wieder um sich zu sammeln. Es sollte den Versuch gelten, auf dem nämlichen Wege, längs dem östlichen Strande, auf welchem sie hinausgeschlüpft waren, nochmals des Feindes Aufmerksamkeit zu täuschen und sich wieder unter die Kanonen von Kolberg heranzustehlen. Schill hatte den Abend des 26. März zu



diesem gewagten Unternehmen bestimmt, das er seinerseits erleichtern wollte, indem er gleichzeitig die Aufmerksamkeit seines Gegners durch einen falschen Angriff auf die entgegengesetzte Seite der Festung zu ziehen versprach.

Froh dieses Befehls, brach Brünnow zur Stelle auf und folgte in zwei Gewaltmärschen dem Wege, welchen ihm der Bote als den sichersten bezeichnet hatte. Derselbe ging am waldigen linken Ufer der Grabow entlang an den Bukowschen und Jamundschen See und, nach einer Ruhepause in Möllen, am Ostseestrande nächtlich weiter durch die Dünen nach Kolberg, das er in der dunkeln Nacht unaufgehalten und ohne einen Mann zu verlieren, glücklich erreichte. Treulich hatte zugleich Schill seine Zusage erfüllt und das Wagestück durch einige kräftige, mit seiner ganzen kleinen Macht unternommene Unternehmungen im Osten befördert.

Seine Freude über diese Wiedervereinigung war um so größer, als er nun binnen wenig Tagen erwarten durfte, daß ihrerseits auch die Schweden ihre Unternehmungen in Vorpommern beginnen würden, denen er dann verabredetermaßen über Usedom und Wollin die Hand zu reichen hoffte. Ohne die Unterstützung seiner Kavallerie aber, die er schon für verloren geachtet, wäre an die Ausführung eines solchen Entwurfs gar nicht zu denken gewesen. Zwar trug er diesen Plan noch still in seinem Busen, indes schien man doch, da die Vorbereitungen der Schweden zu einem kräftigeren Auftreten mit jedem Tage bemerkbarer wurden, auch französischerseits nicht ganz ohne Verdacht und Sorge zu sein. Denn nicht nur rekonoszirten die Schweden um diese Zeit das Haff und die Dievenow bei Wollin fleißiger als bisher, sondern sie ließen auch die Wassertiefen genau untersuchen und aus den benachbarten Waldungen eine große Anzahl von Faszinen (Reisiggeflechten), für die dort anzulegenden Verschanzungen herbeiführen.

Inzwischen glaubte Schill, es sich selbst und der Ehre seiner braven Reiterei schuldig zu sein, dem Gouvernement



den Beweis zu führen, was diese Waffe, mit Einsicht geführt, auch einem belagerten Plage für Vorteil zu bringen vermöge, und die Maikuhle, wo er sie nunmehr neben seinen übrigen Truppen aufstellte, bot ihm dazu täglich die erwünschte Gelegenheit. Schon am 28. März abends kundschafftete er von hier aus die feindliche Vorpostenkette aus, nur von wenigen Offizieren, aber sämtlichen Trompetern seines Korps begleitet; denn noch bedurften die ermatteten Pferde der Erholung. Unter dem Schutz der Dunkelheit wurden die feindlichen Posten, mit dem Säbel in der Faust, unversehens angesprengt, während die auf mehrere Punkte verteilten Trompeter zum Angriffe bliesen. Alle feindlichen Quartiere, welche dadurch bewogen wurden, etwas Ernstlichgemeintes zu erwarten, gerieten in Bewegung, und die preussischen Vorposten zogen sich schleunigst zurück; Schill aber hatte den doppelten Zweck erreicht, sich dem Gegner in seiner dreisten Weise anzumelden und seinen Truppen ein höheres Selbstvertrauen einzuflößen.

Er wies hiernach mit sehr glücklicher Berechnung des Geländes seiner Reiterei ihren Standpunkt hinter den Dünen der Maikuhle an, wodurch er bewirkte, daß der Feind der letzteren nie näher als bis auf eine halbe Meile zu kommen vermochte. Denn vermeinte dieser, vom Kolberger Deep her auf dem schmalen, festen Erdstriche, der sich zwischen den Dünen und dem großen Torfmoor gegen Neu-Werder hinzieht, vorzudringen, so verfehlte Schills Kavallerie nie, hinter diesen Dünen sich entlang und jenem in den Rücken zu ziehen, wodurch derselbe, auch von vorne durch schwärmende Schützen festgehalten, stets zwischen zwei Feuer geriet. Versuchte er aber aus seinen Verschanzungen bei Neu-Werder gegen die Maikuhle anzurücken, so empfingen ihn die nämlichen Jäger und Schützen, durch ihre Stellung zwischen den Vertiefungen der Dünen aufs vollkommenste gedeckt, in der Front mit mörderischen Grüssen, und wollte der Feind sie von dort vertreiben, so mußte er jenen festen Erdstrich betreten, wo er dann



unfehlbar in den Bereich der Reiterei geriet, die nie ermangelte, zwischen den Dünen heraus gegen ihn vorzubrechen und ihn schnell an den Rand des Moors zurückzudrängen. So mußte er auf jeden Fall eiligst und unverrichteter Dinge wieder abziehen.

Ebendarum scheint es denn auch überflüssig, hier auf das einzelne solcher Versuche einzugehen, wie sie sich bis zum 12. April in täglicher Wiederholung und stets in der nämlichen Weise aneinanderreiheten. Gleichzeitig waren damit seit den ersten Tagen des April von Sellnow aus Angriffe auf den Sichtsamp verbunden, dessen Besitz dem Feinde den ungehinderten Zugang zu dem Salinenwerke verschaffen sollte. Um sein Festsetzen in diesem kleinen Gehölz zu verhindern und die nachtheiligen Folgen abzuwenden, welche daraus für die Festung entstehen mußten, blieb zuletzt dem Gouvernement nur die gänzliche Abholzung desselben übrig. An den lebhaften Kämpfen um diesen Punkt nahmen einzelne Abteilungen der Schillschen Truppen einen rühmlichen Anteil.

Noch ausgezeichnete als einzelne Kriegstat und noch sprechender für den Geist, der diese Schar besetzte, war ein kleines Gefecht, welches eine Abteilung derselben am 5. April bestand, und dessen Umstände wohl eine etwas genauere Erwähnung verdienen. Die Schwadron Elderhorst, welche seither in die Stadt verlegt worden, hatte seit einigen Tagen auf der Münde die Wache bezogen, einesteils um, wie schon erwähnt, bei jedem Angriff gegen die Maikuhle sofort zur Hand zu sein, als anderenteils, um in der entgegengesetzten Richtung die Vorpostenwache beim Pulverschuppen am Strande, unweit des Wolfsberges, zu unterstützen.

Um die nämliche Zeit war der General Mortier mit Verstärkungstruppen bei dem Belagerungskorps angelangt und säumte auch nicht, mit seinem ganzen Generalstabe einen Aufklärungsritt gegen den Wolfsberg zu unternehmen, weil sein scharfer Blick diese Seite der Festung sofort als ihren schwächsten Punkt erkannt hatte. Am die Mittags-



stunde kam daher plötzlich die Meldung nach der Münde, daß der Feind mit zahlreichem Fußvolk und Reiterei vom Torfhaufe aus gegen den Pulverschuppen im Anrücken begriffen sei. Augenblicklich auch sah die Schwadron Eldershorst zu Pferde und ging dem Angriff entgegen; allein schon auf der Hälfte des Weges ging die zweite unerwünschte Nachricht ein, daß jener Posten bereits geworfen und die Jäger und Schützen gefangen worden, der Feind aber im Zurückgehen begriffen sei. Sogleich setzte sich die Schwadron in Galopp, um womöglich die Gefangenen wieder zu befreien.

Jetzt war sie ihren Gegnern auf der Ferse; doch anstatt sich rasch auf dieselben zu stürzen, rief der Anführer (der bereits bei Naugard seinen Mangel an Entschlossenheit verraten) der Schwadron ein furchtbares Halt! zu. Die Braven stützten, aber nur so lange, bis der Wachtmeister Rückfort, welcher den ersten Zug befehligte, von seiner Kampflust überwältigt, den Seinen ein noch lauterer Marsch! Marsch! verkündigte. Jubelnd folgte der Zug dem entschlossenen Führer und warf sich auf einen Trupp von 60 feindlichen Chasseurs, welche links durch ein Bruch und rechts durch eine Abteilung von 20 Mann italienischer Infanterie gedeckt standen. Zwar schlugen diese letzteren auf die hervorbrechenden Husaren an; aber durch eine Wendung halb rechts entzog sich Rückfort fast ohne jeden Verlust ihrem Feuer, fiel der feindlichen Kavallerie auf den Hals, hieb den Anführer derselben vom Sattel, zersprengte den Haufen, der 14 Tote auf dem Platze ließ und fast den General Mortier selbst gefangen zurückgelassen hätte, und verfolgte den fliehenden Rest gegen den Stadtwald zu, wobei er die Freude hatte, sämtliche bereits gefangene Jäger und Schützen wieder zu befreien. Letztere säumten auch nicht, sich mit den zerstreut umherliegenden Gewehren zu bewaffnen.

Seine Vorteile noch weiter zu verfolgen, schien dem umsichtigen Wachtmeister nicht ratsam, da der von Sümpfen durchschnittene Boden den Bewegungen der Kavallerie



wenig günstig, vom Stadtwalde her aber eine ansehnliche feindliche Verstärkung im Anzuge war, während die ihm im Rücken gebliebene Infanterie ihn leicht abschneiden konnte. Er zog sich daher langsam mit zwölf Gefangenen, worunter zwei Offiziere, und dreizehn erbeuteten Pferden zurück, wobei die eben Befreiten ihm zu seiner Deckung wesentlich zu Hülfe kamen. Außerdem aber wurde jene Infanterie auch gleichzeitig in ihrem von Sanddünen zerschnittenen Gelände, aus welchem sie sich nicht hervorzwagen wollte, vom Leutnant von Wedell angegriffen, welcher sich schon früher mit einer Abteilung von 20 Husaren links gewandt hatte, um der Schwadron diese Flanke zu decken. Ihm hatte sich der Leutnant Fischer mit einigen Jägern angeschlossen, durch dessen Unterstützung es ihm gelang, den Feind aus den Dünen heraus und gegen das Meer zu drängen, in welches sich mehrere warfen und ertranken. Bei ihrer zu hitzigen Verfolgung wurde Fischer durch eine feindliche Kugel getötet. Der Verlust eines so tapferen Mannes trübte nicht wenig die Freude über die an dem heutigen Tage erlangten Vorteile.



Verlorene Liebesmüh

Es erweckt ein wahrhaft schmerzliches Bedauern, wenn sich aus dem, was in diesen verhängnisvollen Tagen einzelne mit ebensoviel Kraft als gutem Willen leisteten, ergibt, wieviel zum besten des Plazes in dieser ganzen früheren Periode der Belagerung hätte geschehen können, wofern Lucadou diesen redlichen und wirksamen Eifer nur irgend anerkannt hätte, anstatt daß überall Befangenheit, Eigensinn, launische Willkür und kleinliche Eifersucht sich gegen Schill verbanden und seine Feuerseele zu lähmen suchten. Lucadou hatte es mit tiefem innerem Groll empfunden, daß das Gefecht vom 19. März an der Saline, welches Schill so glänzend wiederherstellte, eine Wendung nahm, die nicht nur ganz gegen seine Erwartung ausfiel und ihn hinderte, die gegen seine Entscheidung gewagte Eigenmacht zu rügen, sondern auch die Begeisterung der Bürgerschaft für Schill vermehrte. Die zwischen beiden eingetretene Spannung stieg aber noch höher, als Schill sich unmittelbar darauf der übereilten Einäschung der Gelder Vorstadt entgegengesetzt und auch diesen Posten zum Besten der unglücklichen Obdachlosen noch zwei volle Tage behauptet hatte. Der Kommandant erblickte in diesem Widerspruch ein Dienstvergehen, das eine nachdrückliche Ahndung verdiente, und die mündlichen Erörterungen, welche sich hieran knüpften, machten bei Lucadous so reizbarem und versäuertem Gemüt und bei Schills rückhaltlos offenem Freimut den Bruch so unheilbar, daß der Untergebene sich einen mehrtägigen Zimmerarrest gefallen lassen mußte.

Diese Maßregelung empfanden Schills Truppen mit einem verbissenen und stummen Unmut, die Bürger aber mit einem ungestümen Überwallen ihres Rechtsgefühls, das der Freundschaft und Bewunderung für ihren Liebling entsprach. Es kam darüber zu einem Auflauf, welcher — mochte auch sein Ausgang sein, wie er wollte — zu



den verderblichsten Folgen hätte führen müssen, wenn nicht Schills männliche Selbstverleugnung und Nettelbecks kluge Besonnenheit die empörten Gemüther beruhigt, aber auch den Kommandanten — für den Augenblick wenigstens — zu größerer Nachgiebigkeit gebracht hätte. *) Schills Freigebung war die unmittelbare Folge derselben: allein ebensowenig war es zu vermeiden, daß nicht auf der einen Seite der unterdrückte Groll, sowie auf der andern das Gefühl der geistigen Überlegenheit, die sich hier in den Fesseln der militärischen Hierarchie wund rieb, einen bitteren Stachel zurücklassen mußte. Was wunder denn, wenn Schill sich nur um so mehr sehnte, ein anderes und freieres Feld für seine patriotische Wirksamkeit aufzusuchen, — ein Feld, wo er dem Staate und seinem Könige sowohl wesentlich zu nützen, als auch sich die Würdigung, die er fordern durfte, zu gewinnen hoffte. Die schwedischen Feldherren waren ihm mit derselben ehrenvoll entgegengekommen; jenseits der Oder schienen ihm neue rühmliche Lorbeeren zu winken, und seine Seele wandte sich mit jedem Tage sehnlischer nach diesem Ziele!

Am 9. April war Schill, wie seither täglich, mit den Franzosen vor der Maifuhle im Handgemenge, als er durch einen über See abgefertigten Boten ein Schreiben des schwedischen Oberstleutnants von Palmenstierna, ersten Adjutanten des Generals von Armfeldt, erhielt, welches aus Swinemünde vom 8. April datiert war und Nachrichten enthielt, die selbst die kühnste Hoffnung noch überflügelten. Der Feldzug der Schweden hatte am 1. April durch ein allgemeines Vorrücken unter den Kanonen von

*) Die lebendige Schilderung dieser Szene, bei welcher sich Schill in seiner Wohnung durchaus stille verhielt, verdient wohl, in Nettelbecks Leben nachgelesen zu werden. Er versicherte feierlich, nicht verhaftet, sondern nur krank zu sein, und beschwor die zusammengelaufene Menge durch seinen Freund so lange und so ernstlich, bis sie friedlich wieder auseinander ging. Des Kommandanten unzeitiger Machtpruch ward stillschweigend wieder zurückgenommen, und Schill blieb nach wie vor an der Spitze der Seinigen in der Maifuhle tätig.



Stralsund hervor begonnen, und die Franzosen, viel zu schwach, den Angriff zu behaupten, waren genötigt gewesen, die Einschließung jenes Platzes aufzugeben und sich hinter die Peene eiligst zurückzuziehen, wobei sie gegen 1500 Mann eingebüßt hatten. Während der General von Essen, welcher den rechten Flügel befehligte, Demmin besetzt und auch bedeutende Magazine in Friedland genommen hatte, war Armsfeldt mit der Kolonne des linken Flügels vor Anklam erschienen und durch Vertrag Meister sowohl der Stadt, als auch der hier aufgehäuften Kriegsvorräte zum Wert von einer halben Million geworden. Von dort war hierauf Palmstierna mit einem Landwehrebataillon nach der Insel Usedom übergegangen und bis an die Swine vorgedrungen, während zugleich eine Abtheilung der schwedischen Scheerenflotte, die durch die Peenemündung den Weg in das Haff gefunden, sich vor Uckermünde festgelegt hatte, um des Feindes weiteren Rückzug von der Seite her zu bedrohen.

Mußten diese frohen Meldungen den Empfänger zur höchsten Freude stimmen, so schlug ihm doch sein Herz noch mehr, als ihm der Schwede ferner berichtete, daß es seine Absicht sei, nun unverzüglich von Swinemünde auf Wollin loszugehen, das er nur von 150 Franzosen besetzt wisse. Da diese aber mit drei Kanonen versehen wären und den mit Gräben eingeschlossenen Ort noch außerdem stark verpöhl hätten, so müsse er zur Bewerkstelligung seines Angriffs zuvor noch einiges Geschütz und Reiterei erwarten, wie auch 200 preussische Kanzionierte, welche der Oberjäger Miers gesammelt habe, zu ihm stoßen würden. Inzwischen sei es seine Absicht, eine Anzahl Kanonenboote in die Dievenow zu schicken und die Brücke über diesen Strom wenigstens soweit zusammenschießen zu lassen, daß die Besatzung vom festen Lande und von Stettin völlig abgeschnitten würde. Den Schluß machte eine Einladung, sich hier mit den schwedischen Truppen zur gemeinschaftlichen Bekämpfung des Feindes zu vereinigen.



War — wie es nach diesem allen schien — das französische Korps in Vorpommern im völligen Rückzuge und so gut als aufgelöst zu betrachten, und stand wohl gar Stettin selbst in Gefahr, sofort berannt zu werden, so ließ sich mit gutem Grunde hoffen, daß auch das französische Belagerungskorps bald zur Deckung jenes Platzes abgerufen werden dürfte oder wohl gar bereits die Weisung dazu erhalten habe. Um dieses wünschenswerte Ereignis auf jede Weise zu beschleunigen, schien nichts so wirksam, als ein kräftiger Ausfall, der den ohnehin besorgten Feind ohne Zweifel noch mehr außer Fassung gesetzt haben würde. Voll dieses Gedankens, flog Schill auf der Stelle nach Kolberg, teilte dem Gouverneur seine erhaltenen Siegesnachrichten mit, und beschwor ihn, einen solchen allgemeinen Ausfall, wozu auch er an seinem Teile freudig helfen wolle, gleich in der nächsten Nacht ins Werk zu richten.

Die Gründe waren zu triftig und die Gelegenheit zu schön, als daß man ihm seine Bitte hätte weigern können. Der Ausfall wurde für die nächste Nacht versprochen und — unterblieb. Im feindlichen Lager wurden allerlei Bewegungen sichtbar, die auf etwas Ungewöhnliches deuteten. Schill erneuerte seine Vorstellungen dringender, und Waldenfels gab ihm die bestimmteste Zusicherung, daß alles vorbereitet sei, die beschlossene Unternehmung am 11. April mit Tagesanbruch auszuführen. Nur werde noch die Rückkehr eines ausgeschiedenen Kundschafters erwartet, um von der Stärke und Verfassung des Feindes noch besser unterrichtet zu werden. Auch jene Nachrichten gingen ein; ganz Kolberg wußte, daß sich bereits ein Teil der Belagerungstruppen abgezogen habe, und wo Schill sich blicken ließ, drang jeder Patriot in ihn, dafür zu sorgen, daß dieser günstige Augenblick nicht ungenützt bleibe. Der Morgen des 11. kam, aber noch immer die bisherige stille Ruhe, mit der seltsamen Entschuldigung: der umgezogene Himmel deute auf nahen Regen. Diesen allein wolle man noch abwarten, damit bei seinem Niederströmen von dem feindlichen Gewehrfeuer um so weniger



zu fürchten sei und die Sache mit dem Bajonett abgemacht werde. Aber der Himmel hatte sich an diesem, wie am folgenden Tage, hartnäckig auf gutes Wetter gestellt, und an einen Ausfall war immer weniger zu denken!

Ein so unentschlossenes Zögern, das entweder gar keine oder nur eine sehr ungünstige Erklärung zuließ, würde wohl die Geduld auch des ruhigsten Kopfes erschüttert haben: um wieviel mehr denn die Fassung dieser Blutfeele in einem Augenblick, wo die Minuten zugezählt schienen, um an die Ausführung eines so lange gehegten Lieblingswunsches, wie der Marsch nach den Oderinseln war, zu gehen! Nur die Hoffnung, seinen Posten in der Maifuhle mit noch mehr Ehre verlassen zu können, wenn er zuvor die Entfernung des Feindes aus dem Angesicht der Festung erzwingen geholfen, hatte ihn bestimmt, seinen Abzug noch bis dahin auszusetzen. Jetzt, da ihm diese Aussicht verkümmert war, beschloß Schill, mit demselben nicht länger zu säumen, und das um so weniger, da ihm, gleich nach der Rückkehr seiner Schwadronen von ihrem Kreuzzuge, und seitdem wiederholt, angezeigt worden, daß man für dieselben kein Futter mehr habe und daher auf ihre abermalige Entfernung Bedacht genommen werden müsse. Es kam also darauf an, sich zuerst mit seiner Reiterei zu den Schweden durchzubringen, weil nicht diese, wohl aber seine Infanterie, jede Stunde dahin eingeschifft werden konnte.

Allein auch der Ausritt der Reiterei war von der Gewisheit abhängig, daß Wollin von den Schweden genommen und der Übergang über die Dievenow dadurch geöffnet sei. Zwar fehlte es nicht an Gerüchten und Schiffernachrichten, welche dies mit großer Zuversicht behaupteten; aber hier bedurfte es nicht nur eines Augenzeugen, sondern auch noch mancher Vorkehrung an Ort und Stelle, welche Schill sich selber vorbehalten zu müssen glaubte. Er beschloß daher, mit einem segelfertigen Schiffe am Morgen des 12. April in jene Gegend abzugehen. Andererseits war es für seine Zwecke wichtig, sich für seine Reiterei, sobald der Augenblick dazu gekommen sein würde,



den einzigen sicheren Weg nach Kammin und Wollin, längs dem Ostsee-Strande, offen zu erhalten. Die Pforte zu demselben war das Kolberger Deep, und dieser Punkt sollte und mußte dem Feinde zuvor noch durch einen schnellen Handstreich entrisen werden. Noch eine Aufmunterung mehr hierzu lag in der eben eingehenden Nachricht, daß die sämtlichen feindlichen Stellungen von Sellnow bis an das Meer nur noch schwach besetzt seien, indem eine bedeutende Truppenzahl sich entfernt und gegen die Schweden gewandt habe.

Um den Erfolg jenes Angriffs abzuwarten, verzögerte Schill, der sich bereits an Bord befand, seine Abreise noch um einige Stunden. Er hatte die Durchführung des Gefechts dem Leutnant von Gruben, auf den er wie auf sich selber rechnen konnte, übertragen. Dieser marschierte darauf mit einer Abteilung von 40 Jägern und Schützen der vierten Kompagnie des Schillschen Bataillons und einer Schwadron Husaren sowie zwei Dreipfündern aus der Matkuhle längs dem Strande gegen Kolberger Deep, ließ die Schillsche Infanterie, den größten Teil der Husaren und eine Kanone als Unterstützung an dem Wege, welcher von Neu-Verder dahin führt, hart am Strande zurück, und während die Jäger den Feind aus einigen Häusern des Dorfes zu vertreiben suchten, ordnete er die übrigen zu einem Bajonettangriff gegen eine Schanze, die sich unweit des Dorfes befand und mit etwa 60 Mann besetzt sein mochte. Die Verteidigung war brav und entschlossen, aber dennoch der Augenblick der Erstürmung nicht fern, als sich im Rücken der Angreifenden die Lage der Dinge plötzlich änderte.

Mortier, der wirklich, um die weiteren Fortschritte der Schweden zu hemmen, das Belagerungskorps vor Kolberg bis auf 4000 Mann hatte schwächen müssen, begriff gar wohl die Notwendigkeit, den Posten von Kolberger Deep, der seinen Gegnern einen so bequemen Schlupfweg nach der Oder darbot, um jeden Preis zu behaupten. Kaum sah er denselben jetzt in Gefahr, genommen zu



werden, als er sofort auch das erste italienische Linienregiment von Sellnow über Werder dahin entsandte, um Grubens Abtheilung abzuschneiden und zu erdrücken, vielleicht aber auch, wenn dies geglückt war, sich von der Strandseite her gegen die Maikuhle zu wenden und sich derselben im unversehenen raschen Anlauf zu bemächtigen.

Aber auch Schill, sobald ihm das Vordringen dieser feindlichen Kolonne über Sellnow hinaus gemeldet wurde, mußte die Betrachtung anstellen, daß es in diesem Augenblick weniger auf das Gelingen des gegen das Kolberger Deep begonnenen Angriffs, als vielmehr darauf ankam, den Gegner zu verhindern, daß er diesen Posten verstärkte und dadurch ein künftiges Durchbrechen desselben unmöglich machte. Alles mußte daher aufgeboten werden, die feindliche Verstärkung nicht dahin gelangen zu lassen. Er eilte unverzüglich wieder ans Land, nahm, bis zur gänzlichen Entblößung der Maikuhle, alles zusammen, was hier an Truppen befindlich war, und rückte aus den Verschanzungen hervor der feindlichen Kolonne entgegen. Zugleich ließ er Waldenfels melden, daß er es mit einem sehr überlegenen Feinde zu tun habe und um schleunige Unterstützung von einigen Kompagnien ersuchen müsse. Der Vizekommandant selbst erschien zwar auch nach einiger Zeit als Zuschauer auf dem Kampfplatze: allein die Erfüllung jener Bitte hatte er nicht für gut gefunden.

Mitten im Bruche, diesseits Neu-Werder, zu beiden Seiten des Weges, hatten die Franzosen seither zwei Schanzen aufgeworfen, und da Schill den Rand des Torfmoors früher erreichen konnte, so zogen sich die Feinde größtenteils in diese Befestigungen zurück, um Schill von hier aus zum Rückzug zu zwingen. In der That behielt nunmehr Schill keine andere Wahl, als entweder diesen Rückzug im Angesicht eines so weit überlegenen Feindes mit nur zu wahrscheinlichem großen Verluste zu versuchen, oder sofort einen lebhaften Angriff auf die Schanzen zu wagen, wo die Beschaffenheit des Terrains die beiderseitigen Streitkräfte besser auszugleichen versprach. Im



Vertrauen auf den Mut der Seinen entschloß er sich unbedenklich zu dem letzteren. Jäger und Füseliere warfen sich in die Moräste und bahnten sich immer weiteren Weg gegen den Feind.

Inzwischen hatte Gruben auf das immer heftiger ertönende Schießen aus der Gegend der Maikuhle her von der Bestürmung der Deeper Schanze abgelassen und sich auf seinen hinterlassenen Nachhalt zurückgezogen. Von hier aus übersah er deutlicher, was vorging, und die Absicht von Schills Bewegung erratend, zögerte er nicht, sich, so sehr auch seine Leute durch das Steigen im Sande der Dünen erschöpft waren, auch auf seiner Seite geradeswegs in das Moor zu wagen und so dem Feinde in dessen linke Flanke zu gehen, während er seine beiden Geschütze, welche in dieser Richtung nicht durchzubringen waren, weiter gegen die Mitte zurückgehen ließ. Zu gleicher Zeit wurde eine ähnliche Bewegung von der Seite des Salinenwerks durch die dort aufgestellten Schillschen Jäger und Schützen gegen den rechten feindlichen Flügel versucht, welche zwar beim Durchwaten des Sumpfes ungleich größere Schwierigkeiten fanden und dadurch länger aufgehalten wurden, aber endlich doch fast ganz in den Rücken der Franzosen vordrangen.

Underthhalb Stunden verliefen, bevor diese doppelte Umgehung sich einigermaßen förderte, zumal Gruben, nachdem er bereits mitten in den Morästen steckte, auf den Höhen bei Alt-Bork einen bedeutenden Trupp gewahrte, dessen Absicht keine andere zu sein schien, als wiederum auch ihm in den Rücken zu gehen und ihn zwischen zwei Feuer zu bringen. Es ging daher auch hier einige Zeit verloren, bevor er, um sich sicher zu stellen, den Leutnant von Rüllmann mit einiger Mannschaft gegen Alt-Werder vorgehen ließ. Mit steigender Lebhaftigkeit aber rückte indes der Frontangriff auf die feindlichen Schanzen fort, und erfreulicher als jemals legte hier die Schillsche Infanterie ihr Probestück in der Kunst des Tirallierens (das Schwärmen der Schützen) ab, die sie ihren Gegnern



schnell und glücklich abgelernt hatte. Ihr Anführer selbst erstaunte, mit welcher Behendigkeit und welchem sicheren Blick sie, theils auf dem Boden liegend, theils durch jeden noch so geringen Gegenstand gedeckt, ihr Feuer anzubringen wußte, und wie wenig das Kartätschenfeuer aus drei in den Schanzen aufgefahrenen schweren Kanonen oder auch die Bataillonsjaben gegen diese einzelnen Leute auszureichten vermochten, während diese den stehenden und eng geschlossenen Feind fast mit keinem Schusse verfehlten und besonders seine Kanoniere scharf aufs Korn nahmen.

Nunmehr schien auch der Augenblick gereift, dem Geſecht eine entscheidende Wendung zu geben, und so schwer es auch halten mochte, diese auf einem solchen Boden durch die einzige, ihm noch als Rückhalt zu Gebote stehende Waffe herbeizuführen, so wußte Schill doch, was er seiner braven Reiterei zumuten dürfte. Es sollte nämlich gelten, auch sie mitten durch das Moor und in den Rücken des Feindes zu führen, den er durch seine Schützen hinlänglich beschäftigt sah, um von dessen Artillerie für Roß und Mann nicht sonderlich viel fürchten zu dürfen. Er sprengte zurück, um die Schwadronen persönlich in den Kampf zu führen, und wirklich hatten sie sich kaum gezeigt, als die Franzosen, die sich gleichzeitig von der Saline her und durch Gruben in Flanken und Rücken bedroht sahen, es ratsam fanden, ihr Geschütz aus den Schanzen zu ziehen und auf dem Damme nach Sellnow abzuführen. Hätte Schill in diesem Moment eine leichte Kanone zur Hand gehabt, so wäre die Bespannung jenes Geschützes unfehlbar zu vernichten und daraus ein bedeutender Gewinn zu ziehen gewesen. Auf seinen hierüber lebhaft geäußerten Wunsch eilte der alte Nettelbeck, der sich in seiner Nähe befand, aufs schnellste in die Maikuhle zurück, konnte aber nur eines schweren Zwölfpfünders ansichtig werden, welcher, mit vieler Mühe herbeigeschleppt, dennoch zu spät anlangte, als die günstige Gelegenheit bereits entschwunden war.

Schon früher nämlich war der Feind aus den Schanzen abgezogen, so daß die Schillschen Jäger bei der Er-



steigung derselben nur noch auf den hintersten Nachzug stießen. Jener war, nachdem er bereits vorher seine rechte Flanke gegen den Angriff von der Saline etwas zurückgenommen, im völligen Rückzuge gegen Alt-Werder und Sellnow begriffen, so daß auch Gruben ihn nicht mehr zu erreichen vermochte. Zusammengepreßt auf dem schmalen Damme litt er zwar außerordentlich durch das Schillsche Tirailleurfeuer, allein noch unendlich mörderischer würde das schmerzlich vernichtete schwere Geschütz in dieser dichten Masse aufgeräumt haben, und es wäre schwerlich irgend jemand davongekommen. Lebhaft wurden indes die Weichenden durch Neu-Werder und selbst über Alt-Werder hinaus verfolgt, und erst hier, von dem Boden mehr begünstigt und durch einige herbeieilende Verstärkungen unterstützt, wagten sie es, zu wiederholten Malen standzuhalten und das Gefecht zu erneuern. Allein nur um so dichter auch saß ihnen Schill auf der Ferse und vereitelte ihre Anstrengungen, unterstützt sowohl von der Reiterei, welche mehrere kühne Angriffe ausführte, als von der Artillerie, welche sich endlich auch herangearbeitet hatte und vom Leutnant Schaale mit solcher Wirkung angeführt wurde, daß sie bald die feindliche ganz zum Schweigen brachte. Auch der Leutnant Fabe, der jetzt zum Korps zurückgekehrt war und die kleine zurückgelassene Besatzung der Maikuhle befehligte, tat sein möglichstes, mit dem dortigen Geschütz, das aus Mangel an Bespannung nicht hatte ins Gefecht geführt werden können, den Feind zu beunruhigen.

Aber auch der Mut und die Ausdauer des Gegners in diesem fortgesetzten Kampfe fordern eine gerechte Anerkennung. Jede Spanne Bodens machte er den Siegern streitig und zog sich erst in die Verschanzung von Sellnow zurück, als er, trotz seiner Überlegenheit an Zahl (die Anfangs das Sechsfache betrug), sich dem immer wütender werdenden Angriff endlich auf keine Weise länger gewachsen fühlte. Denn mit einer Kampfbegier, die keines Widerstandes mehr achtete, drangen die Schillschen Truppen

Additional material from *Grundriss der Betriebsbuchhaltung*,
ISBN 978-3-662-33600-7 (978-3-662-33600-7_OSFO1),
is available at <http://extras.springer.com>





in wilder Eile vor und forderten mit Ungestüm, zum Sturme gegen Sellnow geführt zu werden.

Wenn aber auch der überwallende Mut dieser Braven vergaß, die dichten feindlichen Reihen zu überzählen, so mußte doch der kühlere Aberblick des Anführers die Mißlichkeit eines solchen Wagstückes erkennen und jenen Eifer zügeln; denn leider war nunmehr der günstige Augenblick vorüber, der in seinen Folgen diesem sieghaften Tage einen ganz andern Ausschlag gegeben haben würde. Dieser nämlich konnte und mußte herbeigeführt werden, als der Feind zwischen den Morästen von Werder steckte und von der Saline her in seinem Rücken bereits umgangen war. Damals machte Schill, der den Moment richtig erwog, sowohl den Vizekommandanten, der ihm zur Seite hielt, als auch einen anderen anwesenden Stabsoffizier auf des Gegners verzweifelte Lage aufmerksam. Er beschwor Waldenfels bei dem Wohl Pommerns, von dem Gradierwerk aus, wo seine Grenadiere müßige Zuschauer des Gefechtes abgaben, auch nur einige Kompagnien in die verlassene Sellnower Schanze einrücken zu lassen, was sie auf dem kürzesten Wege und ohne alle Gefahr vermochten. Selbst von der Festung aus, auf dem hohen Steindamm, wäre diese entscheidende Bewegung, obgleich vielleicht durch das Feuer von der Altstadt mehr belästigt, ausführbar gewesen. Es blieb dann dem ganzen abgeschnittenen Regiment nichts übrig, als zwischen Alt-Werder und Sellnow das Gewehr zu strecken. Ja, wollte man mit angemessenen Anstrengungen die Vorteile noch weiter treiben, so mußte man sich mit dem Besitze von Sellnow nicht begnügen, sondern unmittelbar darauf die dahin führende feindliche Schiffbrücke über die Persante überwältigen, den französischen Batterien auf der Altstadt in die Seite und sogar in den Rücken gehen, die dortige Besatzung aufrollen und möglicherweise das ganze schwache Belagerungskorps auseinandersprenge. Hätte man indes auch nur geglaubt, sich mit dem Gewinn von Sellnow begnügen zu müssen, so war doch schon dieser Vorteil allein



der größten Aufopferung wert; denn wenn man sich hier sofort tüchtig verschanzte, eine hinreichende Zahl von Verteidigern hineinwarf und diese (wie man das von der Saline her jeden Augenblick vermochte) mit Nachdruck unterstützte, so wurden die feindlichen Batterien auf der Altstadt unfehlbar zum Schweigen gebracht, die Verbindung mit Treptow gesperrt und wenigstens die ganze westliche Umgebung des Platzes vom Feinde gereinigt, der erst mit großen Opfern von Zeit, Blut und Kräften hätte versuchen müssen, sich Sellnows von neuem zu bemächtigen.

Zur Ausführung jener von Schill angerathenen Bewegungen sowie selbst zum Besinnen darüber war in der That auch hinreichende Zeit vorhanden, da das Gefecht, welches um 11 Uhr vormittags begonnen hatte, bis gegen 5 Uhr abends währte; allein des Vizekommandanten Starrsinn, sich zu nichts herleihen zu wollen, war so wenig durch Gründe als durch Bitten zu erschüttern und das Vorurteil gegen das Übersprudeln von Schills Feuereifer auch bei ihm so tief gewurzelt, daß von seiten der Garnison durchaus kein Fuß bewegt und keine Hand erhoben wurde, um seine Anstrengungen zu unterstützen!

So gingen denn durch fremde Schuld Vorteile verloren, welche späterhin durch nichts vergütet werden konnten, und Schill und seine Braven mochten sich an der unbestrittenen Ehre dieses Tages genügen lassen! Die Infanterie hatte dabei eine Einbuße von 11 Toten und 50 Verwundeten, worunter auch der Leutnant von Quistorp war, die Kavallerie von vier Toten und sechs Verwundeten, darunter Leutnant von Diezelsky, der am Fuße schwer verwundet war und darum völlig aus dem Kampfe ausscheiden mußte, nebst einem Abgang von 13 Pferden. Der feindliche Verlust ist nicht genau bekannt geworden, muß aber bedeutend gewesen sein, da die Franzosen in einem fort überflügelt wurden und also ein konzentrisches Feuer auszuhalten hatten. Ein großer Teil von Kolbergs Bevölkerung hatte sich während des Gefechts in der Markuhle versammelt, die von den höchsten Schanzen herab



den vollen Überblick des Kampfplatzes gestattete. Viele folgten, ohne einen anderen Beruf, als den Antrieb ihres Mutes oder der Neugierde, den Bewegungen der Truppen; noch andere, besonders Kinder, trugen den letzteren frischen Schießbedarf nach, weil es an Bepannung der Munitionswagen fehlte. Aber auch an Wagen zur Abführung der Verwundeten war leider von keiner Behörde gedacht, bis der wackere Nettelbeck dergleichen in die Maikuhle herbeiführte.

Alles, was durch so große und rühmliche Anstrengungen zunächst gewonnen war, beschränkte sich auf die einstweilige Verdrängung des Feindes aus Werder und Bork und die völlige Räumung des Kolberger Deeps, welches derselbe sich nun länger nicht zu behaupten getraute, so daß demnach dieser freie Ausgang nach Westen völlig geöffnet wurde. Wenn indes Schill denselben nicht sogleich in der Nacht auf den 13. April benutzte, seine Kavallerie endlich ausreiten zu lassen, so unterblieb dies, weil er noch immer ungewiß war, ob die Schweden bereits wirklich in Wollin eingerückt sein möchten; denn ohne einen solchen festen Ziel- und Stützpunkt wäre ihr Marsch abermals nur ein leerer und vielleicht gefährlicher irrender Ritterzug geworden. Selbst die Absendung eines vertrauten Boten, um diese Gewißheit einzuziehen, schien ihm nicht genügend; vielmehr trieb ihn seine Ungeduld, sich dieselbe in eigener Person zu verschaffen, noch an dem nämlichen Abende in ein Boot zu steigen und vier oder fünf Meilen weiter westwärts in dem Strand-dorfe Hoff zu landen.

Aber auch hier lauteten die eingezogenen Nachrichten verwirrt und widersprechend, und da von einigen Befragten nicht bloß die Besitznahme Wollins durch die Verbündeten, sondern sogar des ganz nahegelegenen Städtchens Kammin behauptet wurde, so entschloß sich Schill, unter Begünstigung der Nacht hierher heranzuschleichen und seine Freunde aufzusuchen. Er warf sich auf ein Bauernpferd und hatte sich Glück zu wünschen, daß seine



rasche Eile ihn nicht eine Viertelstunde früher nach jenem Orte trug, von welchem soeben erst eine feindliche Abtheilung zur Beobachtung der gefürchteten Schweden an die See Küste abgegangen war. Freudig wurde er indes, als ein willkommener Gast, von den Kamminern aufgenommen, die nicht nur zu seinem persönlichen Schutze Wachen aufstellten, sondern auch für den Fall einer unvermuteten Rückkehr des Feindes ein Boot bereit hielten, um ihn jenseits der Dievenow zu entführen.

Um so unerwünschter war es ihm, selbst hier die Kunde, nach welcher er so eifrig forschte, nicht nur ungewiß, sondern sogar sehr zweifelhaft zu finden; doch erbot sich sofort der Schiffer Dummann, nach Wollin hinauf zu gehen. Dieser aber konnte, als er am andern Tage wiederkehrte, nur bestätigen, daß er dort keines Schweden gewahr geworden. Je unerklärbarer Schill dies fand, desto mehr drängte es ihn, vollends nach Swinemünde hinüber zu eilen und von Palmenstierna selbst den Grund einer so unglücklichen Zögerung zu erfahren. Zwiefach groß mußte nun hier sein Mißvergnügen sein, als er seinen Freund nicht mehr vorfand, zu gleicher Zeit aber vernahm, daß Wollin wirklich nur wenige Stunden nach dem Abgang seines Boten von den Schweden ohne Widerstand besetzt worden. Wie leicht und gern hätte er, wäre er dessen noch in Kammin versichert worden, seine Reiterscharen durch einen beflügelten Eilboten von Kolberg zu sich berufen!

Allein auch jetzt noch und auf der Stelle würde er ihnen persönlich entgegengeeilt sein und sie herbeigeführt haben, hätte er in Swinemünde nicht gleichzeitig eine zurückgelassene schriftliche Aufforderung Palmenstiernas vorgefunden, in der ihm aufs dringendste nahe gelegt wurde, sofort nach Anklam zu eilen, wo der General von Armfeldt wichtiges mit ihm zu beraten habe. Es schien wesentlich, diesem Rufe zu folgen; doch bevor Schill sich dahin auf den Weg machte, fertigte er seine Befehle aus, sowohl für Brünnow, mit den drei Schwadronen gegen Wollin aufzubrechen, als auch für Gruben, diese Reiterei mit einem Teile



der Jäger und Schützen über Kolberger Deep hinaus bis an die Mündung der Rega zu geleiten und letzteren Strich, wo etwa eine oder zwei Kompagnien zu treffen sein konnten, vom Feinde zu reinigen.

Denke man sich indes, wenn man kann, Schills Bestürzung und Schmerz, als er den schwedischen General endlich erreichte und dieser ihm nur die unglückliche Nachricht zu verkündigen hatte, daß soeben von seiten seines Gouvernements ein Waffenstillstand mit den Franzosen in Unterhandlung sei, der auch gleich darauf zu Schlatkow am 18. April abgeschlossen wurde. Es ist hier nicht der Ort, auf die näheren Gründe und Verhältnisse einzugehen, welche eine so unerwartete Maßregel herbeiführten, durch welche der kaum und unter so vielversprechenden Aussichten eröffnete Feldzug der Schweden wieder beendigt und der überall bedrängt gewesene französischen Heeresabteilung Luft und Atem geschenkt wurde. Es darf hier aber wohl (mit Hoepfner*) behauptet werden, daß sich der Schwede zu diesem Waffenstillstand schwerlich herbeigelassen hätte, wenn inzwischen Schills Truppen, durch die Besatzung gehöriq unterstüzt, die einschließenden feindlichen Korps durchbrochen und den Schweden die Hand gereicht hätten. Für Schills Hoffnungen, die sich ihrem Ziele bereits so nahe glaubten, war dieses Ereignis ein Todesstreich! — Doch ebensoschnell wieder erholte er sich aus seiner Betäubung und faßte den Entschluß, sich trotz des Abfalles seiner Verbündeten auf dem so überaus wichtigen Punkte der Oderinseln gegen den Feind zu behaupten.

Und dieser Gedanke war keineswegs so ausschweifend, als er auf den ersten Anblick erscheinen möchte. Während seines nur zwölfstündigen Verweilens in Swinemünde waren nicht weniger als 450 Ranzionierte, angelockt durch den Zauber seines Namens, von allen Seiten zu ihm herbeigeströmt, welche späterhin mit sehr großem Nutzen zur Verteidigung von Kolberg benutzt werden konnten. Schon

*) Hoepfner, Der Krieg von 1806 u. 1807.



in Kammin hatte er mit dem Landrat von Flemming den Plan einer Rekrutenaushebung auf beiden Inseln entworfen, dessen Ausführung die Bildung von mehr als zwei Bataillonen gestatten sollte, und welche der pensionierte Oberstleutnant von Werner — sonst zwar ein arger Querkopf, aber doch ein tüchtiger Exerziermeister — eiligst ausgebildet haben würde, während sich darauf rechnen ließ, daß diese Truppenzahl durch weitere Einberufung von Kanzionierten leicht auf 5—6 Bataillone gebracht werden könnte, die nun in Wollin ihren Waffenplatz gefunden und durch Herbeiziehung des Schillschen Korps eine Macht aufgestellt hätten, mit welcher wenigstens die gleichnamige Insel sich wohl behaupten ließ, bis der Wechsel der kriegerischen Ereignisse einen erweiterten Operationsplan gestattet hätte.

Allein auch dieser Plan, wie sehr er immer hinter allem, was sich hier früher dargeboten, zurückstand, wurde plötzlich und in der Entstehung vereitelt, da die nun näher bekannt werdenden Bedingungen des Waffenstillstandes ergaben, daß sich die Schweden nicht nur hinter die Peene zurückziehen, sondern selbst auch die Oderinseln räumen und fernerhin nichts zur Unterstützung von Kolberg unternehmen sollten. Demzufolge durfte also auch Wollin nicht an Schills Truppen überlassen, sondern mußte an die Franzosen ausgeliefert werden, und so mußte er es sogar für einen glücklichen Zufall achten, daß der befohlene Abmarsch seiner Truppen aus der Maifuhle eine Verzögerung fand, die ihm gestattete, diesen Befehl noch zu rechter Zeit zurückzunehmen.

Nun war nur noch zu hoffen, daß der König von Schweden in seiner ausgesprochenen Feindschaft gegen Napoleon das Verfahren seiner Feldherren in Pommern mißbilligen und ihre Verhandlungen umstoßen werde. Schill glaubte, daß auch dieser letzte Versuch, auf Gustav Adolfs Entschließungen einzuwirken, gewagt werden müsse, und er stand nicht an, auf der Stelle selbst nach Schweden hinüber zu eilen. In Malmö, wo ihn diese Bestrebungen



zwei oder drei Tage mit Eifer beschäftigten, traf er mit dem Major von Hünerbein zusammen, welchen der König von Preußen von Königsberg dahin geschickt hatte, um im gleichen Sinne zu unterhandeln und zur Erneuerung der Feindseligkeiten auf pommerschem Boden zu ermuntern. Preußen versprach zur Unterstützung dieses Entschlusses die Absendung eines Hülfskorps nach Rügen unter des Generals v. Blücher Anführung; auch England ließ ein Gleiches erwarten. Zwar gab es in den Umgebungen des schwedischen Monarchen eine Partei, welche, wenn man sie auch eben keiner Neigung für Frankreich ziehen darf, doch jede lebhaftere Teilnahme an diesem Kriege, wo alles eine sichere Erschöpfung Schwedens, aber sehr ungewisse Vorteile versprach, laut mißbilligte; allein Neigung und Ehre wirkten endlich gleich stark auf den unsteten König ein, neue Rüstungen zu veranstalten und, sobald diese vollendet sein würden, an den Ufern der Peene nochmals feindlich aufzutreten.

Froh über diese Entscheidung, welche ihm einem Siege gleichgalt und auch ihm und seinem Korps eine persönliche Teilnahme an den künftigen Bewegungen in Vorpommern versprach, eilte Schill, die Seinigen, von welchen er so lange und so ungern getrennt gewesen, wieder zu erreichen. So traf er am 8. Mai mit sieben Schiffen, welche seine Truppen aufnehmen und hinüberführen sollten, in Kolberg ein, und hier fand er einen inzwischen eingetretenen Wechsel der Dinge, der ihn nicht minder zu den erfreulichsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigte. Lucadou, dessen Unfähigkeit jeder Tag durch neue Beweise betätigte, war, obwohl immer in einer sehr glimpflichen Weise, seines Postens enthoben und in den Ruhestand versetzt worden. Eine durchaus gelungene Wahl hatte an seinen Platz den Major von Gneisenau berufen, — einen 45 jährigen Mann von erprobtem Mut, von hellem Kopf, von reiner Güte des Herzens und ausgestattet von der Natur mit allen Talenten, wodurch ein Kriegsanführer den fremden Willen unterjocht und sich zu=



gleich der Herzen bemächtigt. Am 29. April trat er unerwartet, aber von freudigen Ahnungen bewillkommnet, in der Feste auf, die ihm ihre Rettung verdanken sollte, und gleich seine ersten Anordnungen, ausgezeichnet durch Kraft, wie durch Einsicht, verwandelten jene Ahnungen in eine Zuversicht und einen Enthusiasmus bei Besatzung und Bürgerschaft, die mit jedem Tage nur noch höher stiegen, weil sie durch jeden Tag noch höher gerechtfertigt wurden.

Gneifenau

Mit einer bitteren, durch die letzten Erfahrungen noch mehr geschärften Empfindung gegen die Engherzigkeit und das Ubelwollen des Kolberger Gouvernements hatte sich Schill von diesem Platze entfernt, als seine Gegenwart an anderen Orten dringend geboten wurde. Allein um so weniger konnte es ihm gleichgültig sein, seine tapfere Schar in einer Lage zurückzulassen, welche, gefährlich schon an sich selbst, noch bedenklicher wurde durch die Voraussicht, daß eben dieses Gouvernement sich leicht versucht fühlen könnte, dieselbe als „verlorene Kinder“ zu allerlei gewagten Unternehmungen zu benutzen, welche den Untergang und die Vernichtung des ganzen Korps herbeiführen dürften. Dieser Gefahr zu begegnen, übergab er unter (gänzlicher Übergehung der beiden Kommandanten) für die Dauer seiner Abwesenheit nicht nur den Befehl des Fußvolkes einzig in Grubens, und der Reiterei in Brünnows Hände, sondern hinterließ auch diesen seinen Stellvertretern den schriftlichen gemessenen Befehl, sich ausschließlich, und ohne auf irgend ein anderes Unternehmen einzugehen, auf die Verteidigung der Maikuhle zu beschränken.

Wie nötig indes diese Maßregel der Vorsicht auch scheinen mochte, so wurde sie doch, so lange Lucadou sich an der Spitze befand und auch Waldenfels kein Unternehmen von Bedeutung gegen den Feind in Vorschlag zu bringen vermochte, unnötig, zumal noch am 26. April das



zweite pommerische Reservebataillon aus Preußen zu Schiffe anlangte und die Besatzung verstärkte. Allein kaum leitete Gneisenau die Verteidigung des Platzes, so erkannte auch sein scharfer Blick die großen Vorteile, welche man mit Aufopferung von Sellnow dem Gegner in die Hände gegeben, und wie erspriesslich es sein werde, ihm dieselben wieder abzurufen. Deshalb ging auch einer seiner ersten Entwürfe dahin, sich dieses Punktes durch einen gutgeleiteten Ausfall zu bemächtigen, der durch einen gleichzeitigen Angriff von der Maifuhle unterstützt werden sollte. Gruben, hierzu von ihm aufgefodert, sah sich, wie sehr indes auch die Verhältnisse anders geworden, durch die hinterlassenen bestimmten Befehle seines Oberrn zu seiner nicht geringen Verlegenheit die Hände gebunden. Seine und Brinnows persönliche Ehre, die hier gefährdet zu sein schien, gebot nun, Schills Befehle vorzuzeigen und dadurch ihre Weigerung zu begründen. Die Unternehmung gegen Sellnow unterblieb nun zwar für diesen Augenblick, indem dabei auf den schon bewährten Mut des Schillschen Korps wesentlich gerechnet worden; doch jene eben nun so ganz veränderten Verhältnisse führten auch unmittelbar darauf zu der ausdrücklichen königlichen Order, durch welche die Infanterie dieses Korps und eine Schwadron Reiterei zur gänzlichen Verfügung des Gouvernements gestellt, die drei übrigen Schwadronen aber angewiesen wurden, sich zur Einschiffung nach Schwedisch-Pommern bereit zu halten. Diese ging demnächst auch wirklich in zwei Abteilungen, den 5. und 12. Mai, auf einer Anzahl schwedischer Transportschiffe vor sich. Mit der letzteren schied zugleich Schill von Kolberg, dem seitherigen Schauplatz seines rühmlichen Wirkens, ungern vermisst von allen, die sein patriotisches Streben zu würdigen verstanden, aber auch genügend ersetzt durch einen Mann, wie Gneisenau, dem nun die schwierige Aufgabe zuteil wurde, alle die Versäumnisse und Fehlschritte zu vergüten, welche Schill wohl erkannt, gegen die aber sein redliches Warnen und Wirken vergeblich gewesen war.



Für die zurückbleibende Hälfte seiner Schar beginnt nun bis zum Schlusse der Belagerung hin eine neue, zwar minder glänzende, aber darum nicht weniger verdienstliche Zeit von täglichen Anstrengungen, den Erwartungen ihres neuen Anführers zu entsprechen. Wie geboren für ihren jetzigen Posten, dessen Vorteile und Schwächen niemand besser kannte, als sie, wurde ihr die Behauptung der Maifühle von Gneisenau auch ferner als ein Vorzug anvertraut, den sie durch Mut, Wachsamkeit, Eifer und standhafte Ertragung des mühseligsten Dienstes rechtfertigen sollte, während zugleich auf allen anderen Punkten des Platzes ein neues System der Verteidigung eingerichtet wurde, welches nicht nur dem Belagerer jeden Fußbreit, um welchen er näher zu rücken strebte, aufs hartnäckigste streitig machte, sondern auch ihm mit neuen Werken entgegenging.

Hierher gehört vornehmlich die Befestigung des Wolfsberges, zu welcher unmittelbar geschritten, eines Werkes in Gestalt einer unregelmäßigen Sternschanze, gegen das sich fortan die Aufmerksamkeit und Tätigkeit des Feindes größtenteils richtete. Ebenso verwandelte man die Sankt Georgenkirche, auf der Lauenburger Vorstadt, welche noch stehengeblieben, aber der Verteidigung wegen ihrer Höhe sehr nachteilig war, indem man sie bis auf etwa 16 Fuß ihrer Höhe abtrug und den innern Raum mit Erde ausfüllte, in eine hohe Batterie, welche den erspriesslichsten Nutzen leistete. An eben dieser Seite wurden vor den auspringenden Winkeln des Glacis (der Vorböschung) Blockhäuser und abgesonderte Werke angelegt und unter des wohlverfahrenen und tätigen Nettelbecks Leitung Überschwemmungen veranstaltet, welche bis an den Fuß des Wolfsberges reichten. Ähnliche Vorkehrungen setzten die ganze Niederung vor der Gelder front, von der Persante bis zu dem neuerstärkten Damm an der Saline, unter Wasser.

In allen diesen, mit dem größten Eifer betriebenen Vorkehrungen offenbarte sich stracks ein Geist der Umsicht, der Ordnung und der Kraft, welcher alles um sich



her zum lebendigsten und willigsten Eingreifen mit sich fortriß. Der neue Kommandant arbeitete selbst Tag und Nacht rastlos, war selbst Ingenieur und verfügte, überall gegenwärtig, was das Bedürfnis des Augenblicks heischte. Im vollen Gegensatz zu dem bisherigen Grundsatz, sich bloß auf die Verteidigung des Walles einzuschränken, suchte er durch häufige Ausfälle ebensowohl den Feind zu ermüden, als den Mut der Besatzung zu heben, während immer neue Zusendungen von Menschen, Lebensmitteln und Schießbedarf, welche zur See vermittelt wurden, die Hoffnung eines glücklichen Erfolges belebten.

Da nun auch zu gleicher Zeit der sich verstärkende Feind seine Anstrengungen vornehmlich gegen die östliche Seite des Platzes richtete, wo bald die schnell vorrückenden Arbeiten an der Wolfsbergschanze seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, so wurde auch die Westseite und der Posten der Maikuhle nur ein untergeordneter Gegenstand seines Angriffes, und die Feindseligkeiten beschränkten sich hier, wie am 1., 2. und 13. Mai, auf einzelne Beunruhigungen von Sellnow aus, welche jedoch bei der Wachsamkeit des Schillschen Korps nie von einigem Erfolg waren. Einige kette Streifereien, von Rückfort, Gruben und besonders Müller glücklich geführt, zeigten, daß der wagemutige Geist unter den Schillschen Truppen auch ohne ihren Führer derselbe geblieben war. Es verschlug auch wenig, daß das französische Gouvernement den Ortsobrigkeiten die schärfsten Maßregeln gegen diese „Briganten“ befahl. Allerdings muß zugegeben werden, daß auch Gneisenau mit der Haltung der Schillschen Freischärler und ihrer Offiziere keineswegs immer einverstanden war. Auch er beschwerte sich in einem Berichte (vom 15. Mai) über die mangelhafte Disziplin dieser Truppen, die „eine Armee in der Armee bilden und glaubten, weil sie als Gefangene dennoch dienten, man müsse ihnen für dieses Wagestück hoch verbunden sein . . . Sogar verständige Offiziere stellten den Grundsatz auf, daß der hiesige Kommandant selbige nicht in Arrest setzen



könne. Sie gehen in abenteuerlichen Trachten einher. Man sieht da Baschkiren und Samojuden. Der eine hat eine Samojudede mit türkischen Frauenzimmerhosen an, ein indisches buntes Tuch lose um den Hals, und eine Tarentenmütze mit Totenkopf auf dem Haupte. Ein anderer, einer der nüchternsten, trug einen Mantel mit einem Kragen, bis unter die Ellbogen, der mit blechernen Totenköpfen ringsum verbrämt war. Sie glaubten sich aller Verbindlichkeit zu gehorchen loß, und ohnerachtet Sr. Majestät Kabinettsordre, daß die Infanterie unter den Befehlen des Kommandanten bleiben solle, war dennoch von Einschiffen nach Schwedisch-Pommern die Rede. Man hat es aber weislich nicht gewagt, meinen deshalb gegebenen Befehlen zuwider etwas zu unternehmen, wogegen ich auch gewiß ernste Maßregeln ergriffen hätte. . .“

In der Nacht auf den 18. Mai unternahmen die Belagerer einen glücklichen Angriff auf das neue, auf dem Wolfsberge begonnene Außenwerk, der die schwache Besatzung überraschte und den Feind in den Besitz desselben setzte. Jedoch nur wenige Stunden hindurch, während welcher sie eifrig an seiner Zerstörung gearbeitet hatten, ließen ihre Gegner sie im Besitz dieses wichtigen Postens, den noch in der nämlichen Nacht ein ebenso heftiger und vielleicht ebensowenig erwarteter Anfall mit stürmender Hand ihnen wieder entriß. Die Schillsche Husarschwadron wurde dabei zur Verfolgung der Flüchtlinge benutzt; auch einzelne Abteilungen der Schillschen Infanterie waren ungerufen auf den Kampfplatz geeilt und unter den ersten gewesen, denen es glückte, in die Schanze wieder einzudringen. Es waren die nämlichen, welche mit Müller Tags zuvor in die Festung zurückkehrten. Waldenfels, in edler Anerkennung ihres Mutes, umarmte sie im Angesichte aller auf der erstürmten Wallstatt und beschenkte sie reichlich.

Aber in der zweiten Hälfte des Maimonats wurde auch die Besatzung der Maifuhle fast täglich in Atem erhalten, indem entweder der Feind selbst bis Altwerder gegen dieselbe vordrang oder von den Schillschen Truppen



auf seinen Vorposten gegen Sellnow beunruhigt wurde, so oft seine Aufmerksamkeit von irgend einem bedeutenderen Angriff auf einer andern Seite abgelenkt werden sollte. Diese kleinen Scharmützel, die freilich nichts entschieden, mögen, so wie sie nach und nach am 19., 24., 26., 28. und 31. Mai, desgleichen am 3., 4. und 5. Juni stattfanden, hier füglich übergangen werden. Das Korps leistete darin seine Schuldigkeit um so leichter und besser, da es seit dem 22. Mai in jener Stellung ein bequemer eingerichtetes Hüttenlager bezogen hatte, anstatt der Biwaks unter freiem Himmel, mit denen sich dort der größte Teil behalf, der nicht in entfernten Quartieren in der Festung untergebracht war.

Seit dem Augenblick ihrer Entstehung war die Wolfschanze der beständige Janzkapfel zwischen den Belagerern und den Belagerten gewesen. Obgleich nur in der Eile aufgeworfen, fanden die Franzosen ihre Besitznahme so erschwert, daß sie sich entschließen mußten, mit einem Zeitverlust von beinahe sechs Wochen und ebensoviel Blut als Kosten den Angriff gegen dieselbe wie gegen eine regelmäßige Festung zu führen, Laufgräben zu eröffnen, Dämme zu ziehen und Batterien zu errichten.

Am 11. Juni spielten nicht weniger als 19 Kanonen, 7 Haubitzen und 2 Mörser gegen dieses Außenwerk, und erst nach einer 14stündigen ununterbrochenen, äußerst heftigen Beschießung, bei welcher der wackere feindliche Anführer, General Teulieu, einen ehrenvollen Tod fand, sah sich der darin befehligende Major von Bülow, nachdem schon vormittags eine weite Bresche in den Wall geschossen worden, zu einer Kapitulation genötigt, durch welche der Besatzung mit ihrem Geschütze ein ungehinderter Abzug gestattet wurde.

Der Vorteil, welchen die Belagerer durch den Gewinn dieses Punktes gegen die Festung erlangt hatten, war zu bedeutend in seinen mutmaßlichen nächsten Folgen, als daß es nicht den angestregten Versuch hätte gelten sollen, ihnen denselben wieder zu entreißen. Dies geschah denn



auch wirklich in der Nacht vom 14. auf den 15. Juni von den Grenadieren von Waldenfels mit einem so ausgezeichneten Mute, daß sie die Schanze gleich im ersten unerwarteten Anlauf erstürmten und die feindliche Besatzung von 200 Köpfen fast ohne Blutvergießen zu Gefangenen machten. Vergeblich versuchten die schnell herandrückenden Unterstüzungen ihre Vertreibung aus dem obersten Posten; doch kostete dieser erneuerte Kampf ihrem Anführer, dem Hauptmann von Waldenfels, der von einer Gewehrkugel getroffen wurde, das Leben, — ein Verlust, der um so schmerzlicher bedauert wurde, da die Schanze, welche zu nahe im Bereich der feindlichen Batterien lag, dennoch nur wenige Stunden behauptet werden konnte, die man dazu benutzte, sie möglichst zu zerstören.

Waren diese blutigen Tage gleichsam der Wendepunkt der Belagerung, von wo an das Schicksal Kolbergs sich mit jedem Tage nachteiliger zu entscheiden drohte, so verlor doch der besonnene Kommandant weder den Mut, noch die Hoffnung, den ihm anvertrauten Platz vor einem unglücklichen Lose zu bewahren, und je näher die Gefahr rückte, je mehr verdoppelte sich seine Tätigkeit. Außerst erwünscht war in diesem nämlichen Zeitpunkt die Aufhebung eines französischen, aus dem Hauptquartier von Tramm an das Stettiner Gouvernement abgefertigten Eilboten, bei welchem man neben andern Depeschen des neuen Anführers, General Loison, auch einen Plan der Festung fand, der ihre Lage sehr genau und richtig darstellte, aber noch höhere Wichtigkeit dadurch empfing, daß zugleich sämtliche, von den Belagerern errichteten Werke darauf eingetragen waren, deren Anlage und Beschaffenheit, wie z. B. die Verschanzungen um Sellnow, man zum Teil noch gar nicht, oder doch nur sehr unvollkommen kannte. Die gedachten Papiere des französischen Generals verrieten den Entschluß, seine Arbeiten besonders gegen die Lauenburger Vorstadt zu richten und hier alles zu einem Sturme vorzubereiten.



Unter diesen Umständen war ein Angriff auf Sellnow, der die Aufmerksamkeit des Feindes von der Ostfront ablenkte, in jeder Weise vorteilhaft. Gruben erbat sich die gern bewilligte Erlaubnis, diesen Angriff mit dem Schillschen Korps in der Nacht vom 16. auf den 17. Juni auszuführen. Zwar ließen sich dazu nur 600 Mann verwenden, während man unterrichtet war, daß der General Bonfanti jene sehr gut befestigten Verschanzungen mit 1600 Italienern besetzt hielt; allein man rechnete auf den Schrecken des plötzlichen Überfalls und die nächtliche Verwirrung und gab überdem sehr wenig auf die Widerstandsfähigkeit der welschen Truppen, die sich dort einer ziemlichen Sorglosigkeit überließen.

Über der wohlberechnete und mutig ins Werk gesetzte Plan mißlang. Zwar hatte Gruben, dem seine Tapferkeit hier den königlichen Verdienstorden einbringen sollte, bald in blutigem Handgemenge mit den überraschten Feinde die Schanzen und das Dorf selber erstürmt; aber der Leutnant von Sydow, welcher die feindliche Kriegsbrücke über die Persante nehmen und so den Feind von seinem Hauptkorps trennen sollte, wich vor dem andrängenden Feinde von seinem Posten untätig zurück, und so mußte der schon errungene Erfolg mit dem anbrechenden Tage wieder preisgegeben werden.

Während dieses Angriffs hatte der Kommandant gleichzeitig einen Ausfall an der entgegenstehenden Lauenburger Seite veranstaltet, welcher auch dort den Feind festhalten und beschäftigen sollte, und der, wenn er gleich ebenfalls nicht vollständig gelang, doch die Erstürmung einer Schanze, die Vernagelung von vier Geschützen und die Erbeutung einer Anzahl von Gefangenen bewirkte. Ein zweiter Ausfall der Besatzung gegen die Wolfschanze, am 19. Juni, mißlang jedoch völlig, weil der Angriff durch die Grenadiere zu übereilt geschah und der rechte Augenblick des Zusammenwirkens von den verschiedenen Abteilungen verfehlt wurde. Dieser Tag kostete der Garnison neben neun getöteten, verwundeten oder vermißten Offizieren ungefähr



120 Tote, ohne die Verwundeten, und alle diese gehäuften Kämpfe, in welchen niemand sich schonte, rissen nicht nur eine solche fühlbare Lücke in die Zahl der Anführer, daß nicht allein mehrere Posten fortan nur mit Unteroffizieren besetzt werden konnten, sondern auch der Menschenverlust wurde so bedeutend, daß die Verteidiger nirgend mehr zureichen wollten. Deshalb mußte auch am 20. Juni die Kompagnie Falkenhayn des Schillschen Korps aus dem Lager in der Maifuhle hinweggezogen werden, um den Dienst in dem Münders Fort zu versehen.

Die sorgfältige Besetzung dieses Postens war gerade jetzt noch notwendiger geworden, da der Feind, welcher sich zudem in den letzten Tagen um 7000 Mann verstärkt hatte, immer mehr die Absicht verriet, etwas gegen den Kolberger Hafen zu unternehmen und, da die Seite der Maifuhle so große Schwierigkeiten darbot, vielleicht vom Wolfsberge hervor längs dem Strande heranzudringen. Besonders schien ein solcher Versuch durch die hier aufgetürmte Kette von Sanddünen begünstigt zu werden, welche, stets ein Spiel der Winde, sich im Bereich des Münders Forts so sehr aufgehäuft hatten, daß sie die freie Schußlinie desselben nach Osten hin zum Teil unterbrachen. Da jedoch einige der nachteiligsten Punkte keine zu großen Massen Flugsandes darboten, so verzweifelte der Leutnant von Falkenhayn, welcher hier befehligte, auch nicht, sie zum Teil abtragen und in die zwischenliegenden Vertiefungen werfen lassen zu können. Er stellte sofort ein halbes Hundert Arbeiter an dieses Werk, welche auch so viel schafften, daß der Feind, dadurch beunruhigt, diese Arbeit durch sein Geschütz zu hindern suchte. Sie konnte also auch ferner nur bei Nacht fortgesetzt werden.

Inzwischen verrieten sich die feindlichen Absichten gegen das Münders Fort immer mehr durch die bei Tage wie bei Nacht angestellten Versuche, sich demselben mit Truppen zu nähern und hier festen Fuß zu fassen. Sie wurden aber beide Male beizeiten entdeckt und mit Nachdruck zurückgewiesen, und die Weichenden würden selbst



bis an den Wolfsberg verfolgt worden sein, wenn man nicht Scheu vor den Flatterminen getragen hätte, welche am Fuße desselben angelegt sein sollten. Aber schon in der nächstfolgenden Nacht erschienen sie nochmals am Strande, verschleuchten die Besatzung einer vorliegenden Flesche (pfeilförmigen Schanze) und waren im Begriff, die Arbeiter zu überfallen, als diese, angeführt von dem entschlossenen Feldwebel Kretschel, zum Gewehre griffen, jenen entgegenrückten, einen Teil der Zersprengten wieder um sich sammelten, die Flesche von neuem besetzten und, von den nachfolgenden Grenadierschützen unterstützt, die Angreifer auf ihre eigene Vorpostenlinie zurückwarfen.

Sei es nun, daß die Belagerer diese östliche Seite des Hafens dennoch stärker gedeckt fanden, als sie geglaubt, oder daß sie sich hier nur gezeigt, um die Aufmerksamkeit von dem entgegenstehenden Punkte abzulenken, so wurden wenigstens Ende Juni ihre Bestrebungen, sich vor der Maikuhle fester zu setzen, allmählich bemerkbarer.

Von der Seite von Sellnow her hatten zwar die Franzosen seit langer Zeit nichts mehr gegen den Posten der Maikuhle unternommen. Ihre Patrouillen wagten sich nur bei Nacht und schüchtern bis gegen Neuwerder, wo bei Tage ein Schillscher Beobachtungsposten von 30 Mann stand, der jedoch abends jedesmal zurückgezogen wurde, weil er in der Dunkelheit leicht aufgehoben werden konnte. Von jetzt an aber wurden die feindlichen Streifwachen gegen Neuwerder dreister und zuversichtlicher, und am 29. Juni erschien der Feind, welcher ansehnliche Verstärkungen an sich gezogen hatte, von Sellnow her mit einer bedeutenden Truppenmasse und in der nicht mehr zweifelhaften Absicht, gegen die Maikuhle angriffsweise zu verfahren. Er besetzte Alt- und Neuwerder und zeigte sich hier in einer so drohenden Stellung, daß auch das Schillsche Korps sich beeilte, in die Verschanzung einzurücken, und die ganze Nacht unter dem Gewehre beharrte.

Gleich am Morgen des 30. Juni säumte indes auch Gruben nicht, mit den sämtlichen Schützen des Korps, der



Husarenfeldwache und einer reitenden Kanone vorzugehen und die feindliche Stellung genauer zu erkunden. Er fand das gegenüber stehende Korps etwa 2000 Mann stark und mit zwei Kanonen und einer Haubitze versehen, aus denen er lebhaft beschossen wurde, während das Korps sich mit seiner ganzen Stärke links hin gegen die Dünen zog und gegen die Maifuhle vorzudringen suchte. Gruben sah sich dadurch genötigt, noch zwei Kompagnien an sich zu ziehen und ein lebhaftes Tirailleurfeuer zu unterhalten, welches eben so kräftig auf der ganzen Linie erwidert wurde. Besonders suchten die feindlichen Tirailleurs seine linke Flanke, die nur schlecht angelehnt war, zu umgehen, wurden aber durch einen hitzigen Angriff auf ihre eigenen Vorposten bei Neuwerder zurückgeworfen.

Erst nach acht Stunden endigte sich dieser hartnäckige Kampf um einen Boden, der freilich gegen eine so unterschiedene Übermacht nicht behauptet werden konnte, und auf welchem der Feind nunmehr sein Lager im Angesicht der Maifuhle, aber außer dem Bereich des Kanonenschusses, aufschlug und seine Posten aussetzte. Ein gleiches geschah auch von den Preußen, deren Vorposten noch zu größerer Sicherheit von kleinen Jäger-Abteilungen unterstützt wurden. Übrigens kostete dieser Tag dem Korps 33 Tote und Verwundete; der feindliche Verlust wurde nicht bekannt, muß aber auch nicht unbedeutend gewesen sein. Allein auch eine noch größere Einbuße würde immer noch von dem Gewinn überwogen worden sein, der sich ihm durch den nunmehr möglich gewordenen unmittelbaren Angriff auf die Verschanzungen der Maifuhle darbot.

Diese Verschanzungen, früher von Schill begonnen und seither durch Gabe ausgeführt, umkränzten besonders den westlichen und südlichen Rand der Maifuhle, da die östliche Seite hinlänglich durch die Morastschanze, den Strom und das Mündler Fort, der nördliche Kamm aber durch das Meer und eine Reihe schroffer und von tiefen Gründen durchschnittener Dünen gedeckt war. Ihr rechter Flügel lehnte sich unmittelbar an die Ostsee, ihr linker an die



Persante. Dort waren auf den höchsten Dünen vier kleine Schanzen angelegt, welche den westlichen Strand bestrichen; aber hart am Meeresufer war der eigentliche Schlüssel zu der ganzen Stellung, und dieser Zugang konnte nur durch einen Verhau von Pfahlwerk und eine Doppelreihe spanischer Reiter, welche an Ketten befestigt waren und bis in die Brandung reichten, gesperrt werden, denn jedes andere festere Werk würde bei dem ersten eintretenden Nordsturm der Wellenschlag unfehlbar zertrümmert haben.

Im Süden der Maifuhle war eine große Flesche erbaut und, da sie niedrig genug lag, von vorne mit einem tiefen Wassergraben umzogen. Weiterhin nach Osten begünstigte ein vorliegender kleiner See, mitten in Morästen, eine künstliche Überschwemmung, welche einen großen Theil der Front vor aller Annäherung schützte. An sie schloß sich eine zweite kleinere Flesche in der Gegend des Grünen Hauses, von welcher ein Damm durch die Sümpfe, in der Richtung nach der Saline hin, geführt war, um mittelst desselben eine nähere Verbindung mit der Festung zu gewinnen, und von der andern Seite des Dammes ab zog sich längs dem Fuße der Maifuhle hin ein Wassergraben, welcher in der Persante endigte. Alle offenen Zwischenräume zwischen diesen Werken wurden mit einem langen Verhau von gefällten Bäumen ausgefüllt, und eine dreifache Reihe von Wolfsgruben, welche vor demselben angelegt war, sollte den Zugang noch mehr erschweren.

Wäre auch in der ersten Anlage dieser Werke nicht manches Tadelnswerte gewesen, was sich späterhin nicht füglich mehr verbessern ließ, so setzte doch die Natur selbst dem Bestande der Arbeiten kaum besiegbare Hindernisse entgegen, besonders der Flugsand, welcher, wie schon angedeutet, seine Lage stündlich und mit jedem Winde veränderte, die Brustwehren vergrub, die Verhaue oft mehr als zur Hälfte bedeckte und die Gräben und Wolfsgruben unablässig ausfüllte. In einem nicht minder unvollkommenen Zustande befand sich das Geschütz, welches diese



Stellung verteidigen sollte und sich auf acht Stücke von verschiedenem Kaliber belief.

Allein das unheilbarste Gebrechen dieser Verschanzung blieb immer ihre zu große Ausdehnung im Verhältnis der Truppenmasse, welche sie verteidigen sollte. Das Schillsche Korps bestand am 1. Juli aus 573 Mann Infanterie, 92 Jägern und 130 — 138 Pferden. Hiervon waren indes noch, außer der Besatzung des Münder Forts von 114 Köpfen, die Wache auf dem Posten der Saline, die Bemannung der Kanonenboote, die zur Artillerie hinüber genommenen Handlanger, die in der Stadt beschäftigten Handwerker, die Offizier-Bedienten, Furierschützen und Lazarettwärter und übrige Kommandierte in Abrechnung zu bringen, so daß die Verteidigung der Maifuhle außer den wenigen Artilleristen an jenem Tage wirklich nur 414 Feuerwephere zählte. Das Fußvolk war in drei Kompagnien auf die beiden Flügel und in die Mitte verteilt, während das zweite Bataillon weiter rückwärts eine Reserve bildete, um überall hin, wo es not tate, zur Hilfe zu eilen. Den Jägern und einigen ihnen beigegebenen Schützen wurde besonders die Verteidigung der Verhaue anvertraut. Alle diese Truppen hatten ihre Erdhütten in der Nähe der ihnen angewiesenen Posten. Die Reiterei befand sich näher an der Münde, war aber ebenfalls zum Aufsitzen bereit.

Morgens um 3 Uhr begann der Feind, der indes in seinen Vorbereitungen auf allen übrigen Punkten nicht minder tätig gewesen, ringsum aus seinen weit vorgerückten Werken ein Feuer gegen die Stadt, welches ganz darauf berechnet schien, die Sinne zu betäuben und die Besonnenheit zu verwirren. Eben diesen Augenblick benutzte das vor der Maifuhle aufgestellte Korps, um zum Angriff auf die dortigen Verschanzungen heranzurücken. Hier schien man denselben zwar an diesem Tage erwartet, aber doch in keiner so frühen Tagesstunde gefürchtet zu haben; denn drei sich einander jagende Ordonanzen mußten den Befehlshaber mit der Meldung von des Feindes Annäherung in dem jenseits der Perfante



gelegenen Eizenthause auffuchen. Allein auch dann noch verkannte Gruben unglücklicherweise die eigentliche Gefahr, welche von der Seite der Dünen her im Anzuge war, so gänzlich, daß er einen gleichzeitigen Angriff auf die Saline für den verderblicheren hielt und deshalb zunächst eilte, hier seine Vorkehrungen zu treffen. Er ließ indes nicht nur die Kavallerie aufsitzen, sondern auch eine Abteilung leichtes Fußvolk, das in den Pfannschmieden, zwischen der Stadt und der Münde, stand, zur schnellen Hülfeleistung entbieten.

Nach der Seite des Gradierwerkes hin hatte der Feind sich schon am gestrigen Tage ausgebreitet und dicht beim Sichkamp eine Schanze errichtet, von welcher er jetzt hervorbrach und die nur schwache Salinenwache bedrängte. Jenes ungeheure Gebäude, welches 3000 Schritte in der Länge und in seiner dichten Zimmerung einen ganzen Wald des stärksten Holzes enthält, geriet in augenscheinliche Gefahr der Zerstörung, sobald ein brennender Pechkranz hineingeworfen wurde. Bisher hatte man ein solches Ereignis abzuwenden gesucht, indem man die Maschine unablässig im Gange erhielt, dadurch, wie zu anderer Zeit, das Solwasser herbeiführte und das Gebäude in allen seinen Theilen anfeuchtete. Aber schon seit verschiedenen Tagen hatte man aus Mangel an Feuerung dieses Schutzmittel einstellen müssen, und so glich denn das ganze einem großen, aufgeschichteten Scheiterhaufen, der nur seiner Brandfackel wartete.

Inzwischen hatte Gruben sofort auch die Kavalleriefeldwache aus der Maikuhle und die Kompagnie des linken Flügels unter dem Leutnant von Rüllmann an sich gezogen und flog mit ihnen der bedrängten Salinenwache zu Hülfe. Schon war hier auch von der Seite der Morast- schanze eine am sogenannten Salzberge gelagerte Kompagnie des Bataillons von Borde im Anzuge, und nun entspann sich hinter der Saline ein Gefecht, welches sich zum Vorteil der Übermacht entschied und in dessen unmittelbarer Folge auch die Hälfte des Gradierwerkes, wie



zu befürchten gewesen war, ein Raub der Flammen wurde.

Die Besatzung der Maikuhle hatte bereits seit zwei Tagen und Nächten jede Ruhe entbehren müssen, und es hatte ihr wegen der Nähe des Feindes nicht einmal gestattet werden können, sich zum Abkochen von der Brustwehr zu entfernen. Eben jetzt erst sollte sie an die Bereitung ihres Frühstücks gehen, als die Spitzen der vom Kolberger Deep heranziehenden feindlichen Kolonnen sich zeigten. Man konnte ihre Stärke auf 2000 Mann berechnen, die einen vielleicht nicht viel geringeren Rückhalt hinter sich zu haben schienen. Die zur Linken hielt sich auf und zwischen den Dünen, die zur Rechten hingegen lehnte sich an das Torfmoor, und die erstere beschloß zugleich die Maikuhle aus vier Geschützen, worauf ihr nur schwach aus zwei Zwölfpfündern geantwortet werden konnte, da die feindlichen Tirailleurs, durch die Sanddünen trefflich gedeckt, die Kanoniere nicht wenig belästigten. Inzwischen aber war ein abgesonderter feindlicher Haufe von etwa 400 Köpfen trotz des Feuers eines Sechspfünders im Schnellschritt am Meeresrande entlang in die Dünen gelangt und den Verteidigern in Flanke und Rücken gefallen.

Dieser Anfall konnte seine Wirkung um so weniger verfehlen, da im gleichen Augenblick die Dünenhöfen und Verhaue auch in der Front bestürmt wurden, wiewohl die Besatzungen eine standhafte Gegenwehr leisteten und manchen Franzosen mit blutigem Kopfe zurückwiesen. So war denn, wenn man nicht völlig abgeschnitten werden wollte, der allgemeine Rückzug unvermeidlich, der nun unter Zurücklassung der Geschütze und in ziemlicher Unordnung gegen die Laufbrücke über die Perfante angetreten wurde, während der Feind längs den Dünen eben dahin nachzudringen suchte.

Eben war es gelungen, die Ankertaue, an welchen die Brücke befestigt lag, zu zerhauen, und einige wenige Bohlen am diesseitigen Ende aufzunehmen, als auch hier schon der Feind erschien. Nur mit Mühe bewog Gruben eine



Anzahl freiwilliger, in der eiligen Zerstörung der Brücke fortzufahren, was mit jedem Augenblicke lebensgefährlicher wurde, je mehr die nachdringenden Franzosen Zeit gewannen, sich jenseits hinter den dicht anstoßenden Bäumen und Sandhügeln einzunisten und quer über den Strom, der hier nur 160 Fuß breit ist, ein nicht unwirksames Feuer zu unterhalten. Zehn oder zwölf Bohlen mochten dessenungeachtet bei Seite geschafft sein, als endlich die Artillerie des Münders Forts und die Kanonen der Morasthschanze sich ins Mittel schlugen und stromauf- und abwärts die Brücke durch eine darauf gerichtete Kugelsaat zerstörten.

Indes drängte Grubens Infanterie in wilder Unordnung längs den Pfannschmieden in die Stadt und trieb hier, wo das heftigste Bombardement bereits alle Gemüther in Spannung setzte, die Bestürzung noch höher. Falkenhayn, der vom Münders Fort diese Unordnung bemerkte und nicht wußte, wie weit der Feind seine erlangenen Vorteile treiben könnte, fürchtete, mit viel oder wenig Grund, von der Festung völlig abgeschnitten zu werden, wenn der Feind bei weiterem Vordringen sich in die Gebäude der Münde werfen und darin festsetzen sollte. Schon früher hatte er aus ähnlichen Gründen auf die Zerstörung dieser Wohnungen und Speicher gedrungen, und auch im gegenwärtigen Augenblick forderte er Gruben auf, zu dieser für dringend gehaltenen Maßregel zu schreiten.

Gruben, der selbst ungewiß sein mochte, ob sein bisheriger Widerstand ausreichend sein dürfte, gab jenem Anfinnen auf der Stelle Gehör. Noch aus der Zeit der ersten Berennung her hing auf Lucadous Veranstaltung an jedem Hause ein Pechfranz, und so stand denn bereits nach wenigen Minuten die ganze Münders Vorstadt in hellen Flammen. Mochten nun seine Befehle sich noch weiter erstrecken oder dieses vorleuchtende Beispiel dem ungezügelten Haufen der Flüchtlinge hinreichende Berechtigung zu einem gleichen dünken: — genug, auch die



Pfannschmieden*) wirbelten unmittelbar darauf in lichter Höhe empor und vermehrten das gräßliche Schauspiel notwendiger oder mutwilliger Zerstörung, während gleichzeitig auch in der Stadt die feindlichen Bomben auf mehreren Punkten zu zünden begannen.

Der Verlust der Maikuhle empörte Sneyßenau aufs äußerste, zumal ihm Gruben versprochen hatte, sie mit seinem Leibe und Leben zu decken. „Ich hatte die grausame Demütigung,“ so schrieb er an den König, „daß ein Posten, der mit soviel Kosten verschanzt worden war, und wo man sich begraben lassen wollte (Versprechen des Leutnants Gruben), in wenigen Minuten mit allen Geschützen verloren ging.“

Den ganzen Tag und die ganze nächste Nacht hindurch hielt die feindliche Beschießung des Platzes aus allen Batterien mit einem Nachdruck an, welcher nur zu deutlich die Absicht darlegte, einen allgemeinen Brand in der Stadt hervorzubringen und dadurch die schleunigste Übergabe zu erzwingen; denn sicher war damals bereits die Nachricht von dem am 25. Juni mit Preußen zu Tilsit abgeschlossenen Waffenstillstande, dem bald darauf der Friede folgte, im Lager eingelaufen, und es sollte nunmehr noch die Erringung jedes möglichen Vorteils gelten. Mit jedem Augenblick stieg auch wirklich die Bedrängnis der Belagerten; mit jeder Stunde griff das Feuer unbezähmbarer um sich; von allen Seiten bedrohte der sturmfertige Feind die Wälle; auch der standhaftesten Gemüter bemächtigten sich Sorge und Bestürzung; nur Sneyßenau verlor in dieser schrecklichen Gefahr so wenig den Mut als die Besinnung und traf auf jedem Punkte die zweckmäßigsten Anordnungen. An seinem Beispiele ermutigte sich auch die Besatzung, wie schrecklich auch der Tod unter ihr aufräumte, zu heldenmütiger Ausdauer.

Auch vom Osten her ruhte der feindliche Angriff gegen

*) Eine lange Doppelreihe kleiner, vereinzelter Wohnungen, welche, als eine Art von Vorstadt, Kolberg mit der Münde verbindet.

Additional material from *Grundriss der Betriebsbuchhaltung*,
ISBN 978-3-662-33600-7 (978-3-662-33600-7_OSFO2),
is available at <http://extras.springer.com>





die Hafenseite nicht, und gleich am Nachmittage zeigte sich vom Wolfsberge herab eine Kolonne, welche alle Vorposten vor sich her über den Haufen warf. Gruben säumte nicht, sich ihr mit einem Teile seiner Infanterie entgegenzustellen, während der Leutnant von Fahrentheil die Zurückgedrängten hinter ihm sammelte und wieder in den Kampf führte. Dieser begann nun mit neuem, obwohl in seinen Erfolgen noch immer zweifelhaften Nachdruck, und man hatte sich bereits eine Stunde und länger auf diesem Punkte geschlagen, als hier wie überall auf dieser blutigen Kampfbühne plötzlich eine Kunde erscholl, welche allen Streitern die Waffen aus den Händen rang. Ein preussischer Eilbote, der Leutnant von Holleben, war im französischen Lager und unmittelbar darauf in der Festung erschienen, um den Abschluß des Waffenstillstandes auch hier in Kraft zu setzen. Nie war eine so frohe Botschaft im gelegeneren Augenblicke ausgesprochen worden. Denn Kolbergs Schicksal schien wahrlich nur an den Unterschied von wenigen Stunden geknüpft!

Jetzt erst gewann man auch die Besinnung, die Einbuße gewahr zu werden, welche das Korps in diesen beiden letzten Tagen in der Maikuhle und bei der Verteidigung der Persante erlitten hatte. Sie belief sich auf 55 Tote und Verwundete; den Feind hatte sein Angriff auf jene erstere Stellung mehr als 60 Tote, ungleich größern Verlust aber der fortgesetzte Kampf gekostet. Alle seine erungenen Vorteile aber mußten nunmehr wieder aufgegeben und die Maikuhle, so wie späterhin die ganze nähere Umgegend von Kolberg geräumt werden.



Die Erhöhung

Es ist nicht wohl in Abrede zu stellen, daß die längere Abwesenheit eines Anführers, der nicht nur der Schöpfer, sondern auch fortwährend die belebende Seele des Korps gewesen war, einen ungünstigen Einfluß auf dasselbe geübt und, wenn auch nicht den eigentümlichen Geist desselben gelähmt, doch in dem innern Verbande aller Teile zu einem tatkräftigen Ganzen manches kleine, aber notwendige Getriebe ins Stocken gebracht hatte. Es fehlte aber freilich auch an Schills umfassendem, fast immer das Rechte und Einzige treffendem Blicke; es fehlte an der feurigen Liebe zur Sache, deren lebendiger Odem von ihm ausging und, jede Eigensucht abweisend, alles mit sich fortriß; es fehlte endlich selbst an seinem Namen, der eine gewisse Zauberkraft zu üben und selbst dem Gegner Achtung abzugewinnen schien. So konnte denn auch ein so braver und tüchtiger Soldat, als Gruben und mit ihm so mancher andere Befehlshaber sich erwies, mit dem besten Willen diese Lücke nicht ausfüllen, und so wurde denn auch die Katastrophe vom 1. Juli sehr natürlich herbeigeführt, ohne daß wir zur Erklärung derselben auf die entschiedene Obermacht auf der einen — und die Unbereitschaft auf der andern Seite ein zu großes Gewicht legen dürfen.

Nichtsdestoweniger warf dieser Tag, welcher durch keine nachfolgende Großtat mehr in Vergessenheit gebracht werden konnte, einen nachteiligen Schatten auf das Korps, der sich selbst in die öffentliche Meinung einschlich und mehr oder weniger den früher erweckten Enthusiasmus niederschlug. Nicht nur, daß dadurch alles Mißfarbige, das von der Natur eines Freikorps unzertrennlich zu sein pflegt, schroffer ans Licht trat, sondern es kam auch bei den Engherzigeren, die nur nach dem Erfolg oder von ihrem selbstüchtigen Standpunkte urteilen, verschiedentlich in Frage: ob und was denn der Staat und die



Provinz Pommern im besonderen durch Schills Unternehmen gewonnen habe?

Als Antwort hierauf mag schon die einfache Erzählung der Thatfachen, so wie sie hier geliefert worden, genügen, und man dürfte sich ebensowohl auf das Zeugnis des Feindes, dem Schill überall hindernd entgegenstand, so wie auf die mancherlei öffentlichen Warnungen, durch welche seine Fortschritte gehemmt werden sollten, berufen. Doch mag es nicht überflüssig sein, hier noch kürzlich auf einige einzelne Punkte hinzuweisen, die das Verdienstliche seines Wirkens in dieser Periode — auch abgesehen von dem, was er noch Höheres wollte und vorbereitetete — näher bestimmen.

Es war eine sonderbare und in ihrer Art vielleicht einzige Erscheinung, wie in den nächsten Monaten nach den Unglückstagen von Jena und Auerstedt Tausende von preussischen Flüchtlingen unter dem Namen von Kanzionierten die hinterliegenden Provinzen in allen Richtungen durchstreiften, um ihre Heimat wieder zu erreichen, oder auch nur, wo dieser Zweck fehlte, auf Kosten des Landmanns zu leben, der ihnen gerne eine kurze Freistatt bei sich gewährte. Pommern war besonders die große Heerstraße für alle geworden, welche einen Weg über die Oder zu finden gewußt hatten. Die gute Aufnahme, welche diese Streiflinge hier fast überall, teils aus patriotischem Mitgefühl, teils als eine die Neugier beschäftigende Erscheinung fanden, verführte sie bald, das „Marodieren“ als ein leichtes und bequemes Handwerk zu treiben, ins Kreuz und in die Quere keinen Ort unbesucht zu lassen und auch wohl wiederholt unter einem neuen Namen zu dem nämlichen freundlichen Wirt zurückzukehren. So waren sie denn nicht nur für den Staat verloren, sondern zehrten auch das Mark des Landes auf, zu dessen Verteidigung sie berufen waren. Daher war es eine wahre Erlösung für den Landmann, als Schills Aufruf diese Herumsstreifer zu einem nützlichen Zwecke um ihn versammelte, sie zu ihrem gewohnten Gewerbe zurückrief



und sie aufs neue unter militärische Zucht und Ordnung stellte. Er selbst warb für sein Korps nur, was sich ihm freiwillig darbot und von wahrhaft kriegerischem Sinne belebt war; allein auch Kolbergs Verteidiger verstärkte er auf diese Weise um 1400 waffengeübte Streiter, und noch sehr viel bedeutender war die Zahl derer, welche durch ihn nach dieser Festung und sofort weiter zum königlichen Heere in Preußen gefördert wurden.

Das Korps selbst, welches Schill allmählich bildete, kostete den Staat wenig oder gar nichts. Namentlich darf dies von der Infanterie und dem Geschützwesen behauptet werden. An Entbehrungen gewöhnt, half man sich, so gut man konnte; den größeren Teil der unumgänglichen Bedürfnisse verschaffte sich Schill mit rastloser Tätigkeit auf Kosten des Feindes selbst, den er entwaffnete, oder dessen Vorräte er, selbst in den entferntesten Gegenden, aufspürte und sich zueignete. Wohl aber nützte er zunächst der feste Kolberg und half ihrem Mangel ab, indem er zahlreiche, dem Feinde abgenommene Lieferungen an Lebensmitteln, Fütterung und anderem höchst notwendigen Bedarf dahin, wo es gerade an allem mangelte, abführte. Ein Gleiches geschah mit den weit und breit in Beschlag genommenen königlichen Kassen, welche nur der Festung zugute kamen und dort eine bare Summe von 39 000 Talern in Umlauf setzten; — zwar, wie sich in der Folge ergab, nicht hinreichend für das Bedürfnis des Platzes während einer mehrmonatlichen Belagerung, aber doch eine wesentliche Erleichterung, ohne welche der Widerstand desselben um vieles zweifelhafter geworden wäre. Aber auch was der Festung durch die schwedischen und englischen Waffen und Schießbedürfnisse zu wesentlicher Muthilfe gereichte, und was einzig Schills und Petersdorfs Werk war, darf hier wohl in Betrachtung gezogen werden.

Das Hauptverdienst des Korps bleibt jedoch immer, sich der Festung in der ferne wie in der Nähe zu einem deckenden Schilde vorgeworfen und durch seine heldenmütigen Anstrengungen den Fortgang der feindlichen Be-



lagerung — wenn nicht immer mit gleichem Glücke und gleicher Klugheit, doch mit gleichem Mute — bis auf den letzten Augenblick verzögert zu haben. Bis zum 1. März verhinderte es sogar den Gegner, indem es denselben zwischen der Jhna, Dievenow und Rega beschäftigte, vor der Feste zu erscheinen, in der man eben so lange noch kaum empfand, daß es Krieg sei, und mehr als hinreichende Müße hätte finden können, sich mit jeder mangelnden Notdurft zu versehen. Törichterweise ist Schill der Vorwurf gemacht worden, daß er durch seine Neckereien und Angriffe den Feind eben recht nach Kolberg hingelockt habe. Als wenn es den Franzosen ein Geheimnis hätte bleiben können, daß ein Kolberg in der Welt sei! oder als wenn sie seiner erst als eines Wegweisers dahin bedurft hätten!

Was das Korps bei seiner so untergeordneten Anzahl und in der früheren Periode sogar ohne alle oft und dringend erbetene Unterstützung leistete, um die drei Stellungen von Neubrück, von Sellnow und in der Maifuhle zu behaupten, spricht für sich selbst. In der Maifuhle deckte es nicht nur den Hafen, der für die Belagerten so über alles wichtig war, sondern hielt auch bis zum 29. Juni über Kolberger Deep eine ungehinderte Landverbindung offen, wodurch aus der ganzen Umgegend von Treptow und noch weiter rückwärts, immerfort, wengleich heimlich, Nachrichten, Ranzionierte und Lebensmittel in die Festung gebracht wurden. Selten auch verging ein Tag, wo nicht Schillsche Streifparteien mit Gefangenen heimkehrten, und es begreift sich, wie eine solche erfolgreiche Tätigkeit, ein so lebendiger Eifer und ein so leuchtendes Muster von gutem Willen, Geduld und Beharrlichkeit unter den größten Mühseligkeiten auf die mutige Stimmung und Macheiferung der gesamten Besatzung wohlthätig einwirken mußte.

Endlich darf auch der Menschenverlust, den die Tapferen nach und nach im offenen Felde, an Toten, außer Kampf Gestellten und Gefangenen erlitten, für sie zeugen. Allein



bei der Infanterie betrug derselbe 682 — und bei der Artillerie 40 Köpfe: also eine Zahl, bei der man annehmen darf, daß sich das gesamte Korps binnen diesen fünf Monaten so gut als erneuert habe. Der Abgang der Reiterei und der Jäger läßt sich ihrer beständigen Zerstreung wegen weniger genau berechnen, darf jedoch auch nicht als ganz unbedeutend angenommen werden. So tapferes Blut war demnach weder ohne Ehre, noch ohne Nutzen für das Vaterland vergossen worden!

Während aber Schills Waffenbrüder Kolbergs Gefilde mit ihrem Blute düngten, war auch er selbst nicht untätig geblieben, die großen und entscheidenden Schläge vorbereiten zu helfen, welche von Stralsund aus den gemeinsamen Feind in seinem Rücken und an der verwundbarsten Stelle treffen sollten. Gustav Adolf war selbst am 12. Mai in seine deutschen Staaten herübergekommen, diesen Angriff zu leiten. Ein englisches Heer von 30 000 Köpfen schwamm der Ostsee entgegen, um auf jenem Punkte zu landen, und als gleiche Hülfsmacht hatte auch ein in Preußen eingeschifftes Truppenkorps unter Führung des Generals von Blücher den Boden der Insel Rügen bereits betreten. An letzteres schloß nun auch Schill mit seiner von Kolberg ihm dahin gefolgten Reiterschar sich an; der Zulauf der Kanzionierten erneuerte sich unter so günstigen Ausichten stärker als je und verdoppelte hier die preussischen Streitkräfte, und auch Schill sah sich dadurch imstande, sofort noch eine vierte Husarenschwadron von 113 Pferden, eine Abteilung von 33 reitenden Jägern und zwei Kompagnien leichter Infanterie, jede von 150 Köpfen, zu organisieren. Letztere waren bestimmt, den Stamm eines dritten Bataillons zu bilden.

Wider jedes Erwarten aber folgte dem Waffenstillstande nach der Niederlage bei Friedland der Friede zu Tilsit, durch den, wie mit einem Zauberstrahl, die Gestalt der Dinge plötzlich verändert wurde. Der König von Schweden blieb vereinzelt auf der Kampf Bühne stehen und sah sich seinem Schicksal um so mehr überlassen, da auch



die gelandeten Briten, nur ihr besonderes Interesse beachtend, augenblicklich wieder an den Heimweg dachten. Blücher hingegen war durch den Inhalt des Friedensschlusses gezwungen, den lieber geschwungenen Säbel in der Scheide ruhen zu lassen und sich, seinen Befehlen gemäß, mit seinen Truppen friedfertig über Usedom und Wollin in die vom Feinde geräumte Umgebung Kolbergs zurückzuziehen. Zwar säumte Schill ebensowenig wie das ganze übrige Armeekorps, in der Stille dieses unerwünschten Friedens weit umher alle noch in der Provinz vorhandenen Kanzionierten und Waffenpflichtigen herbei zu ziehen und in die Reihen zu stellen, und seine Mannschaften vermehrten sich dadurch um ein bedeutendes. Tief aber wühlte in seinem Innern der Schmerz, zu erfahren, wie er immer aufs neue dazu verurteilt schien, seine glücklichsten Hoffnungen im Augenblick der Erfüllung selbst untergehen zu sehen. Zugleich mußte es ihm — wie jedem wackern Patrioten — in tiefster Seele weh tun, wie dieser unglückselige Friede schlimmer als je der Krieg am Mark dieses Landes zehrte, wie Napoleons methodisch geübte Kunst es verstand, auch ohne die Schärfe des Schwertes die Kräfte der immer noch vom Feind besetzten Provinzen zu verzehren, ohne daß eine Aussicht blieb, in den Wechselfällen eines offenen Krieges ein besseres Los zu ziehen. Willenlos und ohne Widerstand lag das arme Land unter dem Fuße des Usurpators im Staube.

Aber diese Tage der tiefsten Schmach Preußens waren zugleich diejenigen des höchsten Ruhmes unseres Helden, in welchem das unglückliche Volk gleichsam den Geist der kommenden Rache und die Verkörperung seines Sehnsens ersah. Um diese Zeit schrieb Georg von Kameke an Gneisenau: „Herzlich würde ich mich freuen, wenn Sie den braven, redlichen Schill näher kennen lernten; Sie würden sich überzeugen, daß er das Herz auf dem rechten Fleck hat. Er ehrt, schätzt und liebt Sie . . . hätte er tausend Leben, so würde er sie mit Freuden für seinen König und sein Vaterland hingeben. Bei diesen traurigen Zeiten müssen



sich die Guten aneinander halten . . . Wäre ein jedes Mitglied der großen zersprengten Kette so kraftvoll, wie Sie und Schill gewesen, wahrlich, es stünde nicht so mit uns.“

Daß die Guten sich aneinander hielten, war übrigens aus mehr als einem Grunde eine dringende Nothwendigkeit. Die Enttäuschungen der letzten Zeit hatten in der öffentlichen Meinung ein solches Mißtrauen gegen das Militär gezeitigt, daß selbst ehrenhafte Männer Gefahr liefen, das Opfer dieses Argwohns zu werden. Allein Männern, wie Gneisenau und Schill, auf denen kein Makel ruhte, mochte es auch vor vielen anderen geziemen, die erste heilende Hand an diese wunde Stelle zu legen. Auf Gneisenaus Veranlassung bildete das Offizierkorps des tapferen Bataillons von Waldenfels unter sich einen Ehrenverein, der die genaueste gegenseitige Aufsicht auf das gesellige Betragen jedes einzelnen und ernste Rüge jeder sittlichen Unbill zum Zwecke hatte.

Von Schill mit Eifer aufgefaßt und angeregt, fand dieses Beispiel in seinem Korps eine unverzügliche Nachfolge. Einer wurde der Ehrenwächter des andern, und sowie sich ein gleicher Sinn immer allgemeiner unter den Truppen verbreitete, so bekleidete sich auch der Begriff und Name eines preussischen Militärs wieder mit einer neuen Würde.

Denn es kann nicht wohl geleugnet werden, daß die feste Ungebundenheit, wie sie der Krieg begünstigte, der Mannszucht im preussischen Heere bei Offizieren und Gemeinen schlimmen Abbruch getan. Zumal die Freischärler waren recht verwildert. Ungeachtet des ganz eigenen Geistes, der in Schills Scharen waltete, jenes Geistes der Freiheit, Selbständigkeit und eines erhöhten Ehrgefühls, kann auch dieses Korps nicht von argen Unregelmäßigkeiten freigesprochen werden. — Die Offiziere waren tief in Schulden geraten, eine Menge Lieferungen für das Heer waren unbezahlt geblieben. Jetzt, nach dem Friedensschlusse, verlangten die Lieferanten die endliche Bezahlung. „Negozianten jeglicher Couleur: Schuster, Schneider, Satt-



ler, Schlosser, Hutmacher, Kaufleute aller Art, Wirte, Ärzte, Apotheker, Fleischer, Bäcker, Wein- und Tabakhändler forderten nun ihr Geld. Bauern kamen heulend an mit einem Wisch, den ihnen eines schönen Tages ein gemeiner Husar gegeben, der dafür das beste Pferd aus dem Stalle gezogen hatte, auf Nimmerwiedersehen . . . Die Witwe Rickmann in Greifenberg hat Schill selbst im Quartier gehabt und beansprucht dafür 100 Taler, die ihr nach langem Prozeß im Jahre 1836 (!) zugesprochen wurden" (Kriegsstein nach dem Königlichen Staatsarchiv zu Stettin). Und solcher Forderungen kamen viele Hunderte.

Wir müssen es der außerordentlichen Gutherzigkeit unseres Helden zurechnen, daß er dieser unseidlichen Mißwirtschaft in Gelddingen nicht mit aller Schärfe und Strenge rechtzeitig begegnete, sondern seine Leute nachdrücklich gegen solche Vorwürfe immer wieder in Schutz nahm.

So ist es nicht verwunderlich, daß die wohlmeinenden Parolebefehle, die Schill gegen diese Angehörigkeiten an seine Offiziere richtete, wenig gefruchtet haben. Auch nach dem Kriege fuhren diese fort, Schulden zu machen, ohne sie zu bezahlen, und, jeder militärischen Zucht zuwider, ihrem Führer feß zu widersprechen, wenn er sie schalt. Um so dringender mußte nun im Frieden für eine genauere Ordnung Sorge getragen werden. Auch der besseren Ausbildung seiner Schwadronen und seines Bataillons wandte Schill seine erneute Aufmerksamkeit zu. Ohne daß hier im einzelnen auf die Exerzierreglements eingegangen werden soll, welche Schill durch seine besten Offiziere entwerfen ließ, mag nur bemerkt werden, daß seine Anweisungen für die Ausbildung der Infanterie durchaus in der Richtung lagen, die man später im neuen Infanteriereglement der preussischen Armee (1809) für recht befand, und daß seine Vorschriften für die Taktik der Kavallerie den Erfordernissen des kleinen Krieges aufs genaueste entsprachen.

Als im Dezember 1807 im preussischen Heere eine bedeutende Umformung begonnen wurde, sah auch das



Schillsche Korps sich einer Veränderung unterworfen. Die Reiterei desselben wurde auf vier Schwadronen, das Fußvolk hingegen auf ein Bataillon gesetzt; durch königlichen Befehl vom 7. September 1808 aber wurde das „Leichte Bataillon von Schill“ in Anerkennung seiner geleisteten Dienste dem „Reibinfanterieregiment“ des Königs zugeteilt, und die vier Reiter Schwadronen, die bisher aus Dragonern und Husaren bestanden hatten, wurden sämtlich als Husaren ausgerüstet und erhielten den Namen „Zweites brandenburgisches Husarenregiment“. Zum Inhaber desselben ernannte der König den seitherigen Anführer, nachdem dieser bereits außer der Reihe zum Major hinaufgerückt war. Wie schnell und raschen Schrittes indes Schill auch auf der militärischen Dienstleiter emporgestiegen war, so mußte doch selbst die Stimme des Meides hier verstummen und dem allgemeinen beifälligen Urteil beipflichten, daß diese königliche Auszeichnung kein verdienteres Haupt habe treffen können.

Als um dieselbe Zeit die französischen Heerschaaren, die nun schon seit Jahren auf deutschem Boden und am Marke des preußischen Staates gezehrt hatten, wegen des ausgebrochenen spanischen Krieges aus Deutschland schleunigst abberufen werden mußten und ganz Norddeutschland, bis auf wenige Besatzungen in den Oderfestungen, räumten, um im Westen Europas neuen Szenen des Blutvergießens entgegenzueilen, da befahl König Friedrich Wilhelm III., daß die ersten unter den vaterländischen Kriegern, die in seine befreite Residenz einziehen durften, Schills ehrenreiche Scharen sein sollten, um dort dann als ein Teil der hauptstädtischen Garnison zu verbleiben.

In den letzten Tagen des Novembers war das Regiment zu dieser neuen Bestimmung aus seinen bisherigen Unterkünften aufgebrochen. Auf seinem ganzen Zuge war auch kein Ort so groß oder klein, der die Kommenden nicht mit festlichem Jubel empfangen und seiner Begeisterung für Schill, den Mann des Volkes, freudig hatte laut werden lassen. Am 10. wurde der feierliche Einzug in Berlin gehalten.



Hier nun wiederholte sich alles, was Liebe und Bewunderung auf dem bisherigen Wege zur Verherrlichung des Helden versucht hatten, in einem größeren Maßstabe, wie es der Hauptstadt geziemte, deren ganze Bevölkerung von einem kaum faßbaren Taumel der Lust und einer fast an Abgötterei grenzenden Verehrung seines Liebblings hingerissen wurde. Alle Straßen und Plätze, welche Schill durchziehen sollte, waren vom frühen Morgen an dicht erfüllt mit Menschen jedes Standes, Geschlechts und Alters. Die halbe Bevölkerung Berlins zog ihm mit frohlocken entgegen. Vor dem Bernauer Tore bereits wurde das nahende Korps von dem neuen preussischen Gouverneur der Residenz, dem General von L'Estocq, gefolgt von dem Generalstab der Nationalgarde, und von dem Berliner Magistrat empfangen. Letzterer bewillkommnete es in einer kurzen Anrede, und nun begann dasselbe seinen festlichen Einzug, der wahrhaft einem Triumphe gleich.

Vom Tore an stand die Berliner Nationalgarde im Gewehr. Durch ihre Reihen hin zogen voraus die Jäger zu Pferde, dann Schill an der Spitze seines Regiments, hiernach das heldenmütige Leib-Grenadierbataillon (früher von Waldenfels) und zuletzt das leichte Bataillon von Schill. Ein tausendstimmiges „Es lebe Schill!“ erfüllte die Luft und wurde bei jedem Schritte mit neuem und stärkerem Enthusiasmus wiederholt. Der Held des Tages erwiderte jeden Gruß mit dem ihm eigenen freundlichen Lächeln, bot den Nationalgarden, soweit er reichen konnte, die Hand und begrüßte sie als Kameraden und Freunde. So ging es fort und fort, immer lauter und ungestümer der Jubel, immer höher die Lust der Menge, deren Blicke und Herzen ausschließlich auf diesen einzigen gerichtet waren, der so lange ihrer Phantasie als das Ideal des Mutes und der Vaterlandsliebe vorgeschwebt hatte, und dessen Anblick nun in der Wirklichkeit nicht nur zu erfüllen, sondern sogar zu überbieten schien.

Die nämlichen Szenen erneuerten sich, als Schill im



Theater erschien, wo ihm von allen Seiten durch laute und stürmische Beifallsbezeugungen gehuldigt wurde. Mehrerer Tage bedurfte es, bevor die lebendig aufgeregten Gemüther wieder ihr Gleichgewicht fanden, und noch längere Zeit hindurch war sein öffentliches Erscheinen hinreichend, die Blicke der Einheimischen wie der Fremden auf sich zu ziehen und seinen bescheidenen Sinn in Verlegenheit zu setzen. Allein wie quälend ihm auch diese Aufmerksamkeit des Publikums sein mochte, so unterzog er sich doch geduldig der Unannehmlichkeit des Gedränges um ihn her, und indem er unbefangen gestand, daß es ihm Freude bringe, gerne gesehen zu sein, setzte er eben so einfach und wahr hinzu: „Man macht zuviel aus mir!“ — In der That auch hätte Schill mehr oder weniger als ein Sterblicher sein müssen, wenn diese schrankenlosen Weihrauchspenden, denen er in Folge jener krankhaften Überspannung des Publikums täglich und von allen Seiten ausgesetzt war, nicht endlich seinen gesunden Sinn berauscht, ihn an sich selber irre gemacht und ihm die richtigen Verhältnisse der Dinge um ihn her verschoben hätten. So wurde denn der Tag seines feierlichen Einzugs in die Hauptstadt zugleich auch der scharf abgeschnittene Wendepunkt an welchem sein Glücksstern sich verdüsterte, indem sein Sinn in die Gewalt finsterner Mächte verstrickt wurde. Denn erst von jetzt an umwölften diesen bisher so reinen Geist die täuschenden Nebel, welche ihn im schnellen Fortschritt mit sich in den schauerhaften Abgrund niederziehen sollten!



Zweiter Teil

In Berlin

Eine militärische Laufbahn, wie Schill sie binnen kaum zwei Jahren vom untergeordneten Sekondeleutnant zum Inhaber eines Regiments gemacht, war außerhalb des revolutionierten Frankreichs ohne Beispiel. Aber seltener noch, ohne Zweifel, war dieser ebenso schnelle Übergang von dem Ungeachteten unter Tausenden im Heere zum gefeierten Helden auf den Lippen von Millionen seiner Landsleute und in den Salons der Großen sowohl als in den abgelegensten Hütten auf deutschem Boden gewesen. So sehr aber war er besonders der Mann des Volkes geworden, welches in ihm das vollendete Ideal eines Soldaten, wie er sein soll, zu erkennen glaubte (just wie in unseren minder kriegerischen Tagen Sherlock Holmes als der Detektiv ohne Furcht und Tadel gilt), daß nicht nur zahlreiche Lieder zu seinen Ehren gedichtet und Bildnisse jeder Art von ihm gefertigt, sondern auch auf Wegen und Märkten überall kleine Flugschriften, meist dem niedern Geschmacke des großen Publikums angepaßt, in Form von Gesprächen, Lebensbeschreibungen und Anekdotensammlungen, mit Schills Namen an der Stirne, feilgeboten und mit um so heißerer Begierde verschlungen wurden, als Schills Taten darin verzehnfacht und zu den unglaublichsten Heldenstücken vergrößert wurden. Ja, so groß und allgemein war der aufgeregte Enthusiasmus*) für Schill und seine Taten, daß ein minder erleuchtetes Jahrhundert sich hätte versucht fühlen können, zu glauben, es sei das Wunder der

*) Ein erfreuliches Seitenstück solcher rasch und hell aufleuchtenden allgemeinen Begeisterung im deutschen Volke verknüpfte sich in unsern Tagen mit dem allverehrten Namen des Grafen Seppelin.



Jungfrau von Orleans hier, in einem nach Ort und Zeit veränderten Maßstabe erneuert worden.

Allein auch zugestanden, daß Schill bis hierher vom Glücke als Schoßkind gehegt worden, so ist ebensowenig in Abrede zu stellen, daß auch die Natur sich mit ihren besten Gaben keineswegs karg gegen ihn erwiesen. Er stand jetzt da im blühendsten Lebensalter und in der Fülle seiner Kraft, von festem, unterseßtem Körperbau, und ebenso fähig als gewöhnt, sich den härtesten Beschwerden zu unterziehen. Sorgfältig im Anzuge, wurde seine Gestalt durch die reiche Husarenuniform vorteilhaft hervorgehoben. Sein rotes, rundes Gesicht besaß sehr angenehme Züge und belebte sich, zumal wenn er lächelte, zu hoher Annehmlichkeit. Nur wie mit Mühe barg sein schönes schwarzes Auge das Feuer, das unaufhörlich aus seinem Innern hervorblitzte, und gewöhnlich, wenn irgend etwas seine Gedanken stark beschäftigte, senkte er es, am Barte zupfend, zur Erde: doch sowie er es wieder erhob, riß es auch mit seiner sprechenden Lebendigkeit unwiderstehlich hin zu Liebe und Vertrauen.

Mehr jedoch, als alles, gewann ihm seine hohe Anspruchslosigkeit die Herzen aller, mit denen er in irgend ein Verhältnis trat, und schläferete sogar den früh erweckten Neid ein, der ferner keinen Versuch mehr machte, ihm den Weg zu vertreten. Nie verlor er einen Freund wieder, den er sich durch die Liebenswürdigkeit seines Charakters erworben hatte; allein er war auch fähig, für seine Freunde alles zu tun und zu leiden, wie auch sie, fast ohne Ausnahme, mit unerschütterlicher Treue bei ihm ausgehalten haben. Nicht unempfindlich gegen die Reize des schönen Geschlechts, hatte er auch Glück bei demselben; aber erst in der letzten Zeit knüpfte er eine Verbindung an, welche, sein Herz aufs innigste beschäftigend, ihn auch an den Traualtar führen sollte und ebenso geeignet war, seinen Ehrgeiz zu befriedigen, als sein häusliches Glück zu begründen. Er verlobte sich im Jahre 1808 mit der zweiten Tochter des Generals von Röchel, Elise von Röchel, die



er auf ihrem väterlichen Gute Haselei in Pommern kennen und lieben gelernt.

In einem seltenen Maße war ihm die Gabe eigen, durch gewinnende Freundlichkeit die Zuneigung der Soldaten, sowie des gewöhnlichen Mannes an sich zu fesseln. Diesem Talent verdankte er auch größtenteils seine ersten Erfolge; denn wie seine Untergebenen sich ihm unbedingt hingaben, so bezauberte er auch, wohin ihn seine Tüge irgend führten, jedermann zu einem Wetteifer des Wohlwollens und der freiwilligen Hülfeleistung. Andererseits fand Schill selbst, der bei seiner mäßigen Lebensweise so wenig für sein eigenes Bedürfnis verwandte und selbst einigen Hang zur Sparsamkeit besaß, dennoch kein Opfer an Vermögen zu groß, sobald es die Erreichung eines patriotischen Zweckes galt. Die bessere Bekleidung, Bewaffnung und Ausbildung seines Regiments, vor allem seiner Jäger, bezahlte er, wo es not tat, aus eigener Tasche. Sogar über sein Vermögen hinaus hatte er sich nicht bedacht, diesen Gemeinsinn zu betätigen, und sich in einige Schulden gesetzt, die jedoch, bei seiner äußeren Glückslage, nie drückend für ihn werden konnten. Nie war seine Hand dem Bedürftigen verschlossen, der sich an ihn wandte, und wo er nicht zu helfen vermochte, tröstete er wenigstens freundlich und sprach Mut und Hoffnung ein.

Schill sprach sehr gut. Oft waren seine hingeworfenen Ideen Gedankenblitze, die im leichten Fluß der Rede und unterstützt von seinem funkelnden Auge die Herzen mit sich fortrissen. Doch der unbefangene Hörer bemerkte bei einiger Aufmerksamkeit bald eine arge Unordnung in denselben, den Mangel an früherer Bildung und die Lücken in seinem Wissen, die freilich auch ihm selbst nicht entgingen, und um deren Ausfüllung er sich von Zeit zu Zeit bemühte. Sobald jedoch irgendeine neue, schimmernde Idee seinen Geist ergriff, wurde auch augenblicklich alles andere vergessen und jedes Sinnes nur auf diesen Gegenstand gerichtet. Seine rastlose Tätigkeit zersplitterte er häufig in den Einzelheiten des Dienstes, an welchem er, im Wider-



spruch mit seiner früheren Abneigung, je länger je mehr ein ausschließliches Vergnügen fand. Vielleicht auch legte er zu großen Wert auf die Leistungen des persönlichen Mutes und glaubte dadurch, was ihm an lichtvoller Kenntnis und scharfem Überblick abging, vergüten zu können. Das erzeugte in ihm einen gewissen Starrsinn, der, indem er zu viel auf eigene Kraft vertraute, ihn unfähig machte, die Einsichten anderer zu benutzen und auf den Rat und die Vorstellungen derselben in entscheidenden Augenblicken zu achten. Gneisenau erkannte ihn aufs schärfste, indem er an den König schrieb: „Schill ist äußerst brav, nur glaube ich nimmermehr, daß er die Talente des Anführers eines großen Corps habe. Sein Ideengang ist springend, ohne irgend etwas zu ergründen. Bei der Lebhaftigkeit seines Charakters wirken andere auf ihn ein, benutzen ihn als Werkzeug, und haben die zeitherigen Spannungen herbeigeführt. . .“ Auch Lützow rühmt zwar seinen Verstand, seinen unerschütterlichen persönlichen Mut, seine Vereschlagenheit, seine vollstümliche Redekunst und seine (fast krampfhaft unruhige) Tätigkeit, beklagt aber auch die Unordnung seiner sich jagenden großen Ideen. „Ein beständiges Chaos war in seinem Kopfe, sprudelte in demselben, verwickelte sich und machte ihn selbst wankelmütig.“ Schließlich muß auch noch zugegeben werden, daß das hohe Selbstgefühl, mit dem Schill in seinen Berichten an den König seine eigenen Leistungen oft mit fast kindlicher Naivität hervorhob, von der ruhigen Sachlichkeit eines Gneisenau und Scharnhorst unschön abstach. Doch fehlte es ihm keineswegs immer an richtiger Selbsteinschätzung. Als ihm im Februar 1808 von Gneisenau eine weitere Beförderung in Aussicht gestellt wurde, antwortete er bescheiden abwehrend, indem er seine eigenen Erfolge im Gefechte herabsetzte: „Dies alles ist indes bei mir nur Instinkt, mehr natürliches Gefühl, und so kunstlos, daß, wenn ich es vorher logisch auseinanderzusetzen mit der Feder beauftragt werden sollte, oder ich dies mündlich schon geordnet vortragen müßte, ich die Leute wahrscheinlich mehr



zum Lachen wie zur Überzeugung reizen würde. Entscheiden Sie demnach, ob ich mich wohl für die große Welt passe, und es mir daher in dieser nicht höchst wahrscheinlich sehr übel ergehen würde? Nur in der Attaque, dem Partouillensfeldwachendienst, einen Überfall zu machen usw. beruht mein Posten, auf dem ich mich vielleicht, aber auch nur vielleicht, auf meinem rechten Platze befinden würde.“

Selbst aber auch mit diesen, von seinen Freunden gerne zugestandenen Fehlern blieb Schill ein ausgezeichnete Mensch, der sich nur zu geben brauchte, wie er war, um eine lange und genussreiche Ehrenbahn zu durchwandeln. Geehrt und erhoben von seinem Monarchen, geliebt von allen, die ihm näher standen, der Verlobte eines edlen deutschen Mädchens, schier vergöttert von seinen Untergebenen und die Bewunderung und der Stolz seiner Mitbürger: was mangelte dem Manne noch, der sich all dieser Glücksgaben zugleich zu erfreuen hatte? Welche Pläne des Ehrgeizes waren noch zu befriedigen übrig? Welch fernes Ziel noch mit neuen und größeren Anstrengungen zu erreichen? Ruhig durfte er nur die fernere Gestaltung der Dinge abwarten, um gewiß zu sein, daß ihm in derselben mehr als eine ehrenwerte Rolle vorbehalten bleibe, zu welcher König und Vaterland, sobald es dessen bedürfe, ihn vor vielen berufen werde.

Allein zweierlei trägt die Schuld, wenn der nach Taten dürstende Mann auf dieser schwindelnden Höhe jedes träge Rastens verschmähte: — der Götzendienst, den die unverständige Menge mit ihm trieb, und der Wahn, wozu dieser ihn verleitete, daß er vor allen dazu berufen sei, dem stillbrütenden Hasse des Volkes gegen Napoleon, zu welchem auch bei ihm selber sein Patriotismus sich verfeinert hatte, Sprache und lebendige Tat zu verleihen. Die Einwirkung, welche er beiden auf sein Handeln gestattete, deutet auf eine Verrückung seines inneren Gleichgewichts, welche ihn, indem sie die reine sittliche Größe in ihm nicht aufkommen ließ, des Anspruchs auf ungeteilte Schätzung notwendig berauben mußte. Lange widerstand seine natürliche Be-



scheidenheit dem betäubenden Weihrauch, in welchen ihn alles um die Wette hüllte; aber endlich doch verlor er darin sich selbst und den richtigen Maßstab seiner Person und seines Wertes. Man nötigte ihm eine Überschätzung auf und nährte in ihm ein Selbstvertrauen, das jede besonnene Abwägung der Verhältnisse übersprang und sich jedem Wagnis gewachsen wähnte. Aber auch seine näheren Umgebungen, sowie viele, die in dieser Zeit sich an ihn herandrängten, trugen wesentlich dazu bei, ihm den hellen Blick zu umnebeln, indem sie ihre Ansichten und Wünsche ihm unterschoben und ihn so oft und viel mit ihren auf lustige Träume gebauten Aufforderungen bestürmten, bis sie ihm den Glauben eingeimpft hatten, daß er das vom Schicksal berufene Werkzeug sei, das Unerhörte zu leisten und eine neue Zeit zu gestalten.

Preußen, wie das gesamte Deutschland, trug seit dem Frieden von Tilsit Napoleons Joch mit stummer Unzufriedenheit, und die Weise, in der es auferlegt und täglich noch erschwert wurde, war auch wahrlich nicht dazu gemacht, ihm Freunde zu erzeugen. Allein in manchen Feuerköpfen steigerte sich dieser Widerwille, von persönlicher Abneigung gegen den glücklichen Zwingherrn geschärft, zu einer brennenden Ungeduld, dieses Joch um jeden Preis abzuschütteln. Was die offene Gewalt nicht vermocht hatte, sollte eine still vorbereitende, aber eben durch ihr Geheimnis desto wirksamere und schnellkräftigere Verbindung der Gleichgesinnten, der äußeren Lage der Dinge zum Trotz, beschleunigen und zur frühgezeitigten Reife bringen. Der in Königsberg unter einer leichten Hülle von unschuldigen gemeinnützigen Zwecken gestiftete „sittlich-wissenschaftliche Verein“, — gewöhnlich der „Tugendbund“ genannt, welcher sich rasch nach allen Provinzen hin zu verzweigen strebte, sollte die Mittel zu diesem großen Zwecke herleihen und der unbestimmten Wirksamkeit der deutschen Vaterlandsfreunde eine feste Richtung geben. Schill war, wie sich's erwarten ließ, unter den ersten der dazu Eingeladenen; allein damals entweder



noch seinem eigenen, richtigen Gefühl anheimgegeben, oder überhaupt unvernünftig, sich mit diesem schon und still abgemessenen Gange zu befremden, ließ er anfangs diese politische Erscheinung mit ziemlicher Ruhe an sich vorübergehen. Späterhin griff des Kaisers eiserne Faust in den ihm verdächtig gewordenen Verein, und wenn er denselben auch nicht sofort ganz zermalmete, so mußte sich dieser doch nach Aufdeckung seiner wahren Zwecke, und nachdem der Bund von dem Könige förmlich gemißbilligt worden, in seinem innern Getriebe vielfach gelähmt finden und vermochte nur noch teilweise auf sein Ziel hinzuwirken.

Allmählich aber gestalteten sich die Ereignisse auf eine Weise, welche zu glücklicheren Hoffnungen zu berechtigen schien. Napoleons kecker Angriff auf die Ehre und Selbstständigkeit der spanischen Nation fand einen Widerstand, der außerhalb aller seiner Berechnungen lag und zugleich die erste Ahnung fassen ließ, wieweit eine von einem gesamtten Volke ausgehende kräftige Bewegung der Gewalt des Unterdrückers die Wage zu halten vermöge. Oesterreich, begierig, den heilversprechenden Augenblick zu benützen, und unterstützt von britischem Golde, rüstete zu einem Kriege gegen Frankreich, welcher nach den dazu aufgebauten unermesslichen Hilfsmitteln glücklichere Erfolge als alle übrigen erhoffen ließ. Wurde dieser Krieg mit irgend einigem Glücke geführt, so schien es, daß allerdings auch wohl die Stunde geschlagen haben könne, wo nicht nur Preußen seinen Vorteil ersähe, sich wieder in den Besitz alles Verlorenen zu setzen, sondern wo auch ganz Deutschland sich wie ein Mann erhöhe, um seine schimpflichen Fesseln zu sprengen.

So hofften nicht wenige, weil sie es mit heißer Begierde wünschten, und was sie wünschten, hielten sie auch für um so leichter und unfehlbarer, weil sie es mit befangenen Augen anblickten. Ihrem Bedünken nach hartete die träge Masse des Volkes, die sich — zumal bei den Deutschen — stets so schwer in Bewegung setzt und hier freilich noch nicht eigentlich absah, was es ihr frommen solle, mit der



nämlichen Ungeduld, von der sie selbst sich getrieben fühlten, überall nur auf das Zeichen zum Losbruch, und Tausende würden — so glaubte man — auf den ersten Ruf zur Wehr greifen, um rücksichtslos auf den gemeinsamen Widersacher dreinzuschlagen. Es beirrte sie nicht, daß die Häupter der Nation, scheinbar in einer furchtsamen Politik befangen, schwiegen und zögerten, als ob sie erst die entscheidenden Ereignisse abzuwarten gedächten; vielmehr entstand gerade dadurch sogar der Wahn: es tue not, die ersten Schritte auch ohne sie zu wagen und die Dinge auf eine Spitze zu stellen, wodurch die Regierung, selbst wider ihren Willen, zur Nachfolge mit fortgerissen würde, und dies sei der Weg, hinterdrein sogar ihren Dank durch diese angefügte sanfte Gewalt zu verdienen. Hatte nicht auch das spanische Volk mit einer Kraft und Bravour ohnegleichen sich dem französischen Tyrannen entgegengeworfen? Und hatte nicht auch Andreas Hofer ungeduldig den Stützen von der Wand gerissen und sein verkauftes Volk gegen den Unterdrücker ins Feld geführt? Sollte der kühlere Norden solcher beherzten Bewegung ganz unfähig sein? Nein, auch hier brannte ja allen das Herz; es galt nur, die schlafende Löwin zu wecken, und der Sturm würde losbrechen . . .

Nur kam es darauf an, an die Spitze dieses kühngewagten Unternehmens einen Namen zu stellen, dem die Kraft innewohnte, bezaubernd auf die Gemüter zu wirken und sie überall auf deutscher Erde in hellen Haufen sich nachzuziehen. Wer aber war mehr und besser dazu geeignet, als Schill, der Liebling des Volkes? Es fehlte daher auch nicht, daß sich bald allerlei geheime Aufforderungen an ihn richteten, die ihm den Ruf, der Retter des deutschen Volkes und der deutschen Freiheit zu sein, im einladendsten Lichte hinstellten und seine Phantasie mit den glänzendsten Bildern von Verdienstlichkeit und Ruhm zu erfüllen suchten. „Kommen Sie Selbst und dringen mit vor, so sind wir des Sieges gewiß! Ihr Name gilt für eine Gottheit schon, an den Jeder mit fester Zuversicht glaubt.“ „Alle meine Leute freuen sich, wie Kinder, auf baldiges Losschlagen und er-



warten mit Ungeduld den Augenblick des Befehls. Ich bin nicht imstande, sowie keiner von uns, die Menschen länger zu erhalten.“ Jetzt, wo es wirkliches und kräftiges Handeln gelten sollte, fanden die Einflüsterungen dieser Feuerköpfe in Schills Seele einen empfänglicheren Boden, und ihre Begeisterung ging schnell auf ihn über. Ihre Glut theilte sich ihm mit und schlug in ihm zur eigenen hellen Flamme auf; Deutschlands und Preußens Heil und Napoleons Sturz wurde nunmehr das Ziel auch seines stillen Trachtens, und jedes Mittel erschien ihm als gerechtfertigt und geheiligt, wenn es den großen Tag der Erlösung näher zu rücken vermochte.

Indes schien der Ausbruch der Feindseligkeiten von Oesterreichs Seite in den ersten Monaten des Jahres 1809 ebenso nahe, als unvermeidlich, und nur getheilte Streitkräfte konnte Napoleon diesem offenen Angriff entgegensetzen, da seine Angelegenheiten in Spanien immer verwickelter wurden und die Gegenwart einer starken Heeresmasse notwendig machten. Während der Erzherzog Karl, in dessen Feldherrntalent man ein ungemessenes Vertrauen setzen durfte, den Kaiser an der Donau festhielt, galt es, in dem von aller Waffenmacht schier entblößten Norddeutschland den Funken zu entzünden, der hier einen allgemeinen Volksaufstand ins Leben rufen, in seinem Aufodern sich maufhaltfam gegen den Süden fortwälzen, den Länderbedrucker vom Rhein abdrängen und ihn so zwischen zwei Feuern ersticken sollte. Am meisten Zündstoff aber lag in Hessen und Westfalen (dem Königreich Westfalen) gehäuft, wo die aufgedrungene neue Verfassung und des „Königs Lustthil“ empörende Mißwirtschaft den lauten Unwillen der Bevölkerung hervorrief. Die Hessen hätten gar zu gern ihren Kurfürsten wieder gehabt, den sie früher geschmäht. Ein genauer Plan, wie zu handeln sei, war von dem hessischen Edelmann Freiherrn von Dörnberg mit viel Klugheit und mancherlei guter Aussicht auf Erfolg entworfen und Schill zum Mithandeln bereit. Nach dieser Berechnung konnte demnach die La-



wine dieser Volksbewegung, indem sie zunächst von den Ufern der Elbe, wenn auch nur in dürftigen Anfängen, losbrach, bei ihrem weiteren Heranstürmen leicht und schnell zu einem Koloss anschwellen, der jeden Widerstand vor sich her zermalmte.

Schon war in der Altmark von einem ehemaligen preussischen Offizier, dem Premierleutnant von Katte, ein mißglückter Versuch gemacht, mit Hilfe gleichgesinnter Freunde und aufgebotenen Landvolks Magdeburg zu überfallen, wodurch leider auch die westfälischen Behörden in Kassel und die französischen Spione in Berlin zu erhöhter Aufmerksamkeit gestachelt wurden.

Immer ungestümer sah sich darum Schill, seitdem Oesterreich das Schwert gegen Napoleon am 9. April in Bayern wirklich gezogen hatte, von seinen rührigen Freunden bestürmt, den entscheidenden Schritt nicht länger zu verzögern, sondern feck dem Allgewaltigen den Fehdehandschuh hinzuwerfen und sich jenseits der Elbe zu zeigen. Sie versprachen ihm mit einer Zuversicht, die er mit ihnen teilte, daß er eben nur sich zeigen und seinen Namen als Feldgeschrei ertönen lassen dürfe, um jeden alten zum Pfluge zurückgekehrten Soldaten zu seiner Fahne zu locken und jeden wehrhaften Deutschen in die Waffen zu bringen. Sie schalteten sein Zögern als das gewisste Mittel, diesen bereits überall von ihnen aufgeregten Feuereifer wieder erkalten und einen Moment, der nie wieder so günstig erscheinen werde, ungenützt vorüberschwinden zu lassen. Sie versicherten dreist, daß sie die größte Mühe anwenden müßten, diese vor Verlangen zum Losschlagen brennenden Scharen nur noch von einem Tage zum andern zu geduldiger Erwartung zu zügeln. Sie verkündigten Siegesnachrichten ohne Maß und Ziel, von den Ufern der Donau her wie aus Italien, die Napoleon stündlich in ein größeres Gedränge brächten: — was Wunder denn, wenn Schill endlich durch diese Einhelligkeit der Stimmen, selbst wider seine Neigung, rasch in den bodenlosen Strudel mit fortgezogen wurde!



Dem auch Dörnbergs verfrühter Anschlag mißlang. Er hatte bereits am 21. April, als der Verrat seines Geheimnisses ihm kein längeres Verzögern zu gestatten schien, das Landvolk zur offenen Erhebung aufgerufen. Aber das Militär, auf dessen Teilnahme er gezählt, versagte ihm, vom Könige Jérôme mit glänzenden Verheißungen neu gewonnen, die Nachfolge, und indem er sich einer verfrühten Verzweiflung an der angefangenen Sache hingab, rettete er sich durch eine schleunige Flucht nach Böhmen.

Der Fehlschlag dieses Unternehmens, von welchem Schill einen ganz andern Erfolg geträumt hatte, mußte notwendig alle seine Berechnungen stören; doch blieb sein Mut unbewegt und sein Entschluß unverändert. Aber eine noch härtere Prüfung für beides war ihm in diesem nämlichen Zeitpunkt vom Schicksal vorbehalten. Einer seiner wichtigsten westfälischen Agenten, ein Bauer namens Romberg, war auf dem Rückwege nach der Heimat in Magdeburg als verdächtig angehalten worden, und der französische General Michaud, der hier befehligte, hatte sich der ihm mitgegebenen Briefe Schills und eines Aufrufs desselben an die Westfalen bemächtigt und sie sofort dem westfälischen Minister Simon nach Kassel übersandt. Hier wurden diese Papiere unter heftiger Beschwerde dem preussischen Gesandten, Herrn von Küster, vorgelegt, der nicht umhin konnte, seinem Hofe von diesem Ereignis ungesäumte Anzeige zu machen. Allein noch schneller, als dieselbe nach Königsberg gelangt sein konnte, hatte auch bereits ein patriotisch gesinnter Freund des Verrathenen, Alexander von Bothmer, sich beeilt, auf schnellem Pferde nach Berlin zu eilen und Schill das drohende Ungewitter zu verkünden.

Jetzt galt es denn, einen Entschluß zu fassen! Wo so gut als alles verloren schien, mußte nach Schills kühner Ansicht auch alles gewagt werden dürfen. Nicht sein eigener unvermeidlicher Untergang war es, was ihn bekümmerte; aber den Untergang der erhabenen Idee von Volkserrettung, die er an sein Unternehmen geknüpft glaubte, würde



er nicht haben überleben können. Wie lebendig und reger auch stets in ihm das Pflichtgefühl des Untertans und das durch langen Dienst geschärfte Ergebenheitsverhältnis in ihm wirken mochte, so gingen doch beide in diesem erregenden Augenblick und in einer so überspannten Stimmung unter in dem Begriff gekränkter deutscher Nationallehre und den Eingebungen eines glühenden Franzosenhasses. Vergessend, was er seinem Monarchen schuldig war, hoffend, daß der glückliche Erfolg dereinst seine beste Rechtfertigung sein werde, vielleicht sogar in der trügerischen Voraussetzung, daß ein scheinbarer Ungehorsam hier der eigentliche Gehorsam sein möge, gewöhnt überdem wohl mehr, als er sollte, an den Gedanken, sein Truppenkorps, das durch ihn aus einem Nichts entstanden war, noch in einem nähern Sinne als das seinige zu betrachten, gestaltete sich in seiner Seele rasch, wie die Minute es forderte, der Plan, die beschlossene Fehde gegen Napoleon auf seine eigene Hand in diesem nämlichen Augenblick zu beginnen. Konnte doch gerade dieser Augenblick um so viel mehr der einzige und rechte sein, da zugleich neue unbestimmte, aber mit Eifer verbreitete Gerüchte von großen und entscheidenden Vorteilen, welche der Erzherzog Karl unweit Regensburg erkämpft habe, in der Residenz umliefen.

Dem Entschlusse folgte die That mit einer Schnelligkeit, aber auch mit einer Verschwiegenheit, wie sie nur allein den Erfolg zu sichern vermochten. Neben Schills Adjutanten und einem vertrauten, hier durch seine Stellung wichtigen Freunde, wußte nur noch ein einziger alter Waffengefährte um die Sache. Alle übrigen Offiziere des Regiments blieben uneingeweiht in das Geheimnis, so nahe sie auch seinem Herzen standen, und so fest er auch auf ihre Anhänglichkeit rechnen konnte. An seinem Glück und Ruhme wollte er sie gerne teilnehmen lassen, aber seine Sorgen und jede künftige Verantwortlichkeit sollten ihnen erspart bleiben.



Ausgerückt!

Bei jeder Gelegenheit hatte Schill den Grundsatz aufgestellt, daß der Soldat sich auch im Frieden der Beschwerden und Pflichten des Krieges so wenig als möglich entwöhnen und daher unablässig in allem, was der Felddienst ihm abfordert, geübt werden müsse. Noch dringender aber verlange dieses der Dienst der leichten Truppen, deren höchster Wert in ihrer Beweglichkeit und ihrer Abhärtung gegen jedes körperliche Ungemach bestehe. Dieser Ansicht getreu, hatte er demnach, sowie früher, so auch seit dem Aufenthalt in Berlin, sein Regiment fleißig in Atem erhalten, und Übungen aller Art, Ausendungen, Bivvaks und Scheinangriffe in den nächsten Umgebungen dieser Residenz mit Beobachtung aller Formen eines wirklichen Krieges, waren bei ihm an der Tagesordnung gewesen. Ebendaher schien es auch niemand befremdlich, als das Husarenregiment in gleicher Weise am 28. April 1809 nachmittags um 4 Uhr zum Hallischen Tore wie zum Exercieren hinausrückte.

Unter verschiedenen militärischen Übungsritten mochte es auf dem Wege gegen Potsdam etwa eine Meile vorgerückt sein, als der Befehlshaber plötzlich Halt machen ließ, nachdem ihm auf dem Exercierplatz ein Schreiben eingehändigt worden, welches dem Scheine nach für eine Marschorder gelten konnte. Schill hielt nunmehr eine Anrede an die Truppen, in der er denselben eröffnete, daß der Augenblick gekommen sei, wider einen Feind auszu ziehen, gegen den sie allesamt einen gleichen glühenden Haß im Busen nährten: wider den großen Thronräuber, der das Vaterland in Unglück und Jammer gestürzt, der alle Rechte der Menschheit mit Füßen getreten, dem kein Vertrag und Friedensschluß heilig sei, und der nur die günstige Stunde erwarte, die Verfassung des Landes vollends umzustürzen. So habe der treulose Tyrann, nach unzähligen ihm dargebrachten Opfern, Spanien behandelt;



so gedenke er auch nicht eher zu ruhen, als bis er auch dem Vaterlande den geliebten König geraubt und den erlauchten Regentens Stamm, unter dessen weiser Regierung sich Preußen zur höchsten Staffel des Ruhmes erhoben, in den Staub danieder getreten. Aber nie solle ihm eine solche Untat gelingen! Osterreich, Deutschland und jedes Biederherz erhebe sich gegen ihn, und seine Schicksalsstunde habe geschlagen.

Diese Worte, gesprochen mit dem vollen Feuer der eigenen Begeisterung, konnten ihre Wirkung um so weniger verfehlen, als der Redner, im überströmenden Erguß seines Herzens, eine goldgestickte Briefftasche emporhielt, welche jeder als ein früheres Geschenk der hochverehrten Königin Luise kannte, und als er dabei seinen unwandelbaren Eifer bezeugte, sich dieses Beweises ihrer Gnade würdig zu erweisen; denn nie werde er sich bedenken, für die Wohlfahrt ihres Hauses sein Blut zu vergießen und zu sterben. Ein allgemeiner freudiger Zuruf unterbrach ihn. Offiziere und Gemeine erklärten sich bereit zu jedem Opfer für König und Vaterland, und ein begeisterter Jubel malte sich in allen Gesichtern. Gerne vergaß jeder, daß er in diesem Augenblicke nichts besaß, als was er auf dem Leibe trug. Die Gemeinen hatten meistens ihre Uhren und Gelder, viele aber auch ihre Weiber und Kinder daheim gelassen; aber kein ängstlicher Rückblick belastete ihr Herz oder trübte ihren Blick. Sie gingen einer großen und glorreichen Bestimmung entgegen! Denn augenblicklich und allgemein verbreitete sich bei ihnen durch gegenseitige, willkommene Täuschung der Glaube, daß das Regiment nur zum Vortrab eines größeren Heeres bestimmt sei, welches demselben auf dem Fuße folgen sollte, und mit Recht fühlte man sich stolz auf eine solche Ehre.

Sogleich auch wurde der weitere Marsch auf Potsdam angetreten, wo man eine Anzahl von Gewehren, die schon früher für das reitende Jägerdetachment bestellt worden, in Empfang nahm. Gegen die Nacht traf das Regiment eine Meile jenseits bei Baumgartenbrück ein, wo es einige



Stunden lang bivakierte, dann über die Havel ging und seinen Weg auf Großkreuz und Jeserick fortsetzte, um hier abzufüttern und die Leute einzuquartieren. Jetzt sprachen denn also nicht mehr bloße Worte, die vielleicht noch hätten zurückgenommen werden können, sondern die Tat selbst aufs unzweideutigste einen Gewaltschritt aus, der in den Augen jedes ruhigen Beobachters nicht bloß das Geschick des Anführers, sondern auch das seiner Hunderte von Begleitern, auf eine nur zu zweifelhafte Wage stellte.

In Berlin hatte das Ausbleiben dieser Truppen, bevor es noch zur Kenntnis des größeren Publikums gelangte und dessen lebhaftes Neugier beschäftigte, bei den nächsten Militärbehörden nur Verwunderung, bald aber auch Unruhe und Erstaunen erwecken können. Der Kommandant der Stadt, General der Kavallerie von E'Estocq, berichtete dem Könige sofort über diesen „unglücklichen Einfall“, dem Schill trotz seines gegebenen Ehrenwortes gefolgt sei, und der auf eine „Verrückung des Verstandes“ schließen lasse. Auch der Flügeladjutant von Borstell bezeichnete in seinem Berichte an den König als einen „tollkühn gewagten Schritt, der gegen die Grundsätze von Ehre und Pflicht aus überspanntem patriotischem Drang“ unternommen sei und von allen verständigen Personen nicht nur mißbilligt, sondern auch verabscheut würde. In einem so bedenklichen Zeitpunkt konnte in der Tat ein noch geringeres Ereignis als selbst ein verlängerter Übungsmarsch einiger Reiter-scharen leicht zu allerlei Argwohn und unangenehmen Erörterungen Veranlassung geben. Das Gouvernement fand es daher von dringender Notwendigkeit, den Major von Schill augenblicklich und mit einem angemessenen Verweise zurückzurufen. Der mit diesem Befehl beauftragte Major von Seplin vom Leibregiment erreichte ihn in Großkreuz und glaubte, sich dieses unangenehmen Geschäftes am besten unter vier Augen zu entledigen. War dies ein Fehler, so war es unstreitig noch ein größerer, daß er, wie auch Schills Antwort ausgefallen sein mochte, denselben wieder verließ und sich auf den Rückweg begab, ohne irgend



versucht zu haben, auf die Offiziere und die Truppen zu wirken und sie aus ihrem Irrtume zu ziehen. Beiden gab vielmehr die geheimnisvolle Art seines Erscheinens und Verschwindens eine nur um so festere Überzeugung, daß dies alles, der bedrohlichen Verhältnisse wegen, nur für den Augenblick noch den äußeren Schein retten solle, oder daß der Abgeordnete gar nur der Überbringer veränderter Befehle wegen der Richtung des Marsches gewesen sein möge.

Denn schon längst umlagert von feindlichen Kundschaftern, war es nicht zweifelhaft, daß Schills Vorhaben bereits im Augenblick der Ausführung selbst an den französischen Befehlshaber in Magdeburg verraten worden, und da, wie er hörte, von jener Seite alle Fähren über die Elbe versenkt seien, wurde es ihm unmöglich, diesen Strom wie er gewünscht hatte, in möglichster Nähe von Magdeburg zu überschreiten und diesen wichtigen, damals beinahe wehrlosen Platz durch einen kühnen Handstreich zu überumpeln. Er sah sich daher gedrungen, sich in einem weiten Umwege links zu wenden und den Übergang bei Wittenberg zu versuchen.

Auch Wittenberg war, obwohl nur unvollkommen, befestigt und mußte auf irgendeine Art überrascht und überwältigt werden, damit man sich der dortigen Brücke bedienen könnte. Man brach also am 1. Mai in aller Frühe aus Brück, wo man genächtigt und sich mit neuem Proviant versehen hatte, auf und näherte sich der Festung bis auf eine Meile, als ein durch Gehölz verdeckter Seitenweg eingeschlagen wurde. Trotz dieser Vorsicht war aber der sächsische Kommandant, Zeughauptmann von Forstner, schon einige Stunden zuvor durch flüchtiges Landvolk von dem ihm zugedachten Besuche benachrichtigt worden und hatte jede ihm mögliche Maßregel zu seiner Verteidigung getroffen. Indes wurde eine von ihm ausgeschiede Patrouille aufgehoben und darauf unweit des Platzes haltgemacht. Während aber die reitenden Jäger, samt der vierten Schwadron, absaßen, sich zum Angriff bereiteten



und mit der Pistole in der Hand ungeduldig das Zeichen dazu erwarteten, wurde zuvor die Festung aufgefordert, ihre Tore friedlich zu öffnen.

Der Kommandant war indes selbst draußen erschienen, um mit Schill zu unterhandeln, welcher nichts als freien Durchzug durch die Festung forderte. Er schickte den Leutnant Bärtsch als Unterhändler an den Kommandanten; Bärtsch wurde nach Kriegsbrauch mit verbundenen Augen zum Hauptmann von Forstner geschickt, aber dieser weigerte sich ein solches Begehren zu erfüllen, weil es unverträglich mit seiner Pflicht sei, und entfernte sich. Freilich bestand seine Besatzung nur aus etwa 150 Mann Invaliden und aus einer Anzahl Rekruten von verschiedenen Regimentern unter dem Hauptmann von Wettern; an Geschütz aber waren auf den Wällen einige eiserne Kanonen vorhanden und die Gräben mit Wasser angefüllt; doch würden diese geringen Streitkräfte schwerlich einem Angriff mit stürmender Hand widerstanden haben. Die Mehrzahl der Offiziere Schills, von Enthusiasmus beseelt, auf den Mut der Leute vertrauend und von dem großen, 2 Millionen starken Kassenbestand gelockt, stimmten für den Sturm. Aber Schill hütete sich wohl, als Befreier Deutschlands mit einem Sturm auf eine deutsche Stadt zu beginnen, der von beiden Seiten Blut fordern und ihm im ganzen Lande Feinde erwecken mußte.

So zog er es denn vor, noch ferner gütliche Unterhandlungen zu pflegen, bis es denn auch seinem Parlamentär gelang, einen beide Teile befriedigenden Vergleich zustande zu bringen. Zufolgedessen wurde dem Regimente zugestanden, mit klingendem Spiel im Angesicht der Garnison dicht vor den Toren der Festung vorbei und über die Elbbrücke zu ziehen. Es sollte zugleich ein sechstägiger Waffenstillstand stattfinden und der König von Sachsen, welcher sich damals in Leipzig aufhielt, sofort durch einen Offizier von diesem Vergleich in Kenntnis gesetzt werden. Alles dieses wurde auch noch am nämlichen Tage ausgeführt. Schill ließ aufsitzen und passierte im Angesicht



der unter Gewehr stehenden Garnison und einer unzähligen Menge von Zuschauern die Elbbrücke.

Am 2. Mai setzte sich Schill gegen Dessau in Bewegung, wo seine Erscheinung, deren Zweck nun länger kein Geheimnis bleiben konnte, die Einwohner zu einem Enthusiasmus erweckte, der sich bei seinem Einzuge in frohem Zujachzen Luft machte. Der alte, ehrwürdige Herzog hatte es für ratsam erachtet, dem Zusammenreffen mit diesem unbequemen Gast durch eine Reise nach Wörlitz auszuweichen; der Erbprinz aber war zurückgeblieben, um in so schwierigen Umständen durch seine Gegenwart überall das rechte Maß zu vermitteln. Kaum hatte es jedoch einer solchen Vorsicht bedurft, da die Truppen sich durchaus aller Ansprüche enthielten, alle ihre Bedürfnisse bar bezahlten und aus Achtung gegen den Fürsten selbst die Kasse des westfälischen Postamtes unberührt ließen. Auch die Montierungskammer und die Gewehrvorräte der Jägergarde des Herzogs wurden nicht angetastet. Die einzige Gewalttätigkeit, welche man sich hier erlaubte, traf den Hofbuchdrucker Hornmuth, der (nach seinem eigenen Wunsche, um sich damit entschuldigen zu können, mit auf die Brust gefetzter Pistole) gezwungen wurde, einen feurigen Aufruf zu drucken, welcher überall hier und auf dem ferneren Zuge öffentlich verteilt werden sollte. Er war nachstehenden Inhaltes:

„An die Deutschen.

Meine in den Ketten eines fremden Volkes schmachtenden Brüder! Der Augenblick ist erschienen, wo Ihr die Fesseln abwerfen und eine Verfassung wieder erhalten könnt, unter welcher ihr seit Jahrhunderten glücklich lebtet, bis der unbegrenzte Ehrgeiz eines kühnen Obererers unermessliches Elend über das Vaterland verbreitete. Ermannet Euch, folgt meinem Winke, und wir sind, was wir ehemals waren! Zieheth die Sturmglocken! Dieses schreckliche Zeichen des Brandes fache in Euren Herzen die reine Flamme der Vaterlandsliebe an und



sey für Eure Unterdrücker das Zeichen des Unterganges. Alles greife zu den Waffen; — Sensen und Piken mögen die Stelle der Gewehre vertreten. Bald werden englische Waffen sie ersetzen, die schon angekommen sind. Mit kräftiger Hand geführt, wird auch die friedliche Sense zur tödtenden Waffe. Jeder greife zu den Waffen, nehme Theil an dem Ruhme der Befreier des Vaterlandes, erkämpfe für sich und seine Enkel Ruhe und Zufriedenheit! Wer feige genug ist, sich der ehrenvollen Aufforderung zu entziehen, den treffe Schmach und Verachtung, der sey zeitlebens gebrandmarkt! Ein edles deutsches Mädchen reiche nie die Hand einem solchen Verräther! Fasset Mut! Gott ist mit uns und unserer gerechten Sache. Das Gebet der Greise möge Seegen für uns erfliehen. Siegreich rücken Oesterreichs Heere vor, trotz den großprahlerischen Versicherungen Frankreichs; die Tiroler haben schon rühmlich die Fesseln zerbrochen; die braven Hessen haben sich gesammelt; an der Spitze geprüfter, im Kampfe geübter Krieger eile ich zu Euch. Bald wird die gerechte Sache siegen, der alte Ruhm des Vaterlandes wiederhergestellt seyn. Auf zu den Waffen!

Schill.“

Von Dessau wurden sofort die Leutnants von Blankenburg mit einem Kommando reitender Jäger und v. Quiſtorp mit einer gleichen Anzahl Husaren nach Saalhorn abgeschickt, um sich der Übergänge und Fähren über Elbe und Saale zu versichern, was sie auch glücklich ausführten. Nach einer andern Seite hin wandte sich der Leutnant Leo von Lützow (der jüngere Bruder Adolfs) mit einer Abtheilung reitender Jäger und etwas eben zusammengebrachter Infanterie, 42 Mann stark, gegen Köthen, doch keineswegs zu einem so freundlichen Besuche, als man in Dessau eben abgelegt und der milde, edle Sinn seines greisen Regenten es erheischt hatte. Von dem Herzog von Anhalt-Köthen hingegen war es damals bekannt, daß er sogar zu Frankreichs Schutz ein Regiment anzuwerben befohlen habe.



Auch wußte man, daß er den Marsch des Schillschen Korps genau habe beobachtet und seine eingezogenen Nachrichten dem General Michaud warm habe zukommen lassen. Alles dies verhinderte, daß gegen seine Person und sein Eigentum die Rücksichten geübt wurden, welche einem deutschen Fürsten von deutschen Landsleuten gebührt haben würden.

Der Herzog hatte es darum auch vorgezogen, wenigstens sich selbst durch eine eifertige Abreise zu sichern, und auch Zeit genug gewonnen, alle öffentlichen Kassen mit sich fortzuschaffen und die Tore Köthens schließen und besetzen zu lassen. Auf ein solches Hindernis gefaßt, stieß der des Ortes und der Verhältnisse kundige Leutnant von Francois, als er in der Nacht mit seinem kleinen Vortrabe vor der Stadt erschien, lustig in ein von Dessau mitgenommenes Posthorn und gab sich als eine von dort kommende Stafette kund. Das Tor wurde behutsam geöffnet; aber im gleichen Augenblick sprangen auch einige versteckte Jäger vor, drängten sich durch, bemächtigten sich der Gewehre vor der Torwache und dann des Wachtpostens selbst, ohne weiteren Widerstand zu finden. Da inzwischen auch der Rest des Schillschen Trupps herbeigeeilt war, marschierte man stracks auf die Hauptwache los, welche nicht minder willig das Gewehr streckte. Die Offiziere wurden entlassen; aber 50 Mann samt einem Feldwebel bedachten sich keinen Augenblick, von ihren nicht ungern erblickten Siegern Handgeld zu nehmen. So löste sich diese fürstliche Leibgarde, aus lauter großen und schön uniformierten Leuten bestehend, auf, um einer neuen, vielversprechenden Fahne zu folgen.

Allein ohne die Hand nach irgendeinem Mobilien des fürstlichen Flüchtlings auszustrecken, begnügte man sich lediglich mit der Beschlagnahme der vorgefundenen Militäreffekten. Ein nicht unbeträchtlicher Vorrat von Gewehren, (600 an der Zahl), sowie viele andere Montierungsstücke, fünf Pferde aus dem Marstall und die treffliche, mit vielen seltenen Stücken versehene Gewehrhammer wurden für gute Beute erklärt, mit der man darauf nach Dessau zurückkehrte.



Am 3. Mai rückte das gesamte Korps nach Bernburg ab, um sich den Übergang über die Saale zu sichern, Brünnow aber wurde mit drei Zügen der 4. Schwadron nach Halle abgezweigt, um die dortige Besatzung zu entwaffnen.

Bis hierher war alles gut, manches sogar über Erwarten glücklich gegangen, und die bemerkte Volksstimmung war günstig, oder wenigstens doch nicht abschreckend, der gefundene Widerstand kaum von einiger Bedeutung gewesen. Allein am 4. Mai verwandelte sich der bisher heitere Himmel ringsumher in schwarze Nacht; jede Hoffnung brach unter Schills Füßen ein und warf den unglücklichen Verwegenen einer Reue hin, der selbst seine starke Seele im ersten Anfall sich zu wenig gewachsen fühlte. Jetzt erst erfuhr er mit Bestimmtheit, daß Dörnbergs Plan endgültig und ohne Rettung gescheitert sei, und es war umsonst, daß er in geflügelter Eile nach Hessen hatte vordringen wollen, ihm oder seinen noch tätig gebliebenen Genossen hülfreich die Hand zu reichen. Von dem General E'Estocq, dem Gouverneur von Berlin, erhielt er ein Schreiben, angefüllt mit den heftigsten Vorwürfen, seinen Monarchen und ihn selbst auf die unverantwortlichste Weise bloßgestellt zu haben, und mit dem erneuten Befehle, auf der Stelle zurückzukehren und sich den Folgen seines durch nichts zu rechtfertigenden Schrittes zu unterwerfen. Allein der härteste Schlag von allen mußte ihm die eben eingehende, keinem Zweifel unterworfenen Nachricht sein, daß der Erzherzog Karl nach einer Reihe blutiger Kämpfe am 23. April unter den Mauern von Regensburg (bei Eggmühl) aufs Haupt geschlagen worden und sich im unaufhaltsamen Rückzuge in den Böhmerwald geworfen habe, während Napoleon nochmals als unbestrittener Sieger in Deutschland dastehe und in der geradesten Richtung der bedrohten Kaiserstadt zueile. Jetzt allerdings und ohne Widerrede war auch Schills Sache und jede Anstrengung zu Deutschlands Erlösung verloren; denn sie standen und fielen mit Oesterreichs Banner! Alle seine Hoffnungen stürzten zusammen, um ihn unter ihren Trümmern zu begraben.



Vor ihm ein Feind, der seinen Fuß dem ganzen Erdteil in den Nacken setzte, hinter ihm der Zorn seines Königs und der Spott seiner Neider, und er mit 500 Reitern allein!

In dieser höchsten Bedrängnis versammelte Schill nachmittags die Offiziere des Korps in Bernburg zu einem Kriegsrat, um sie mit diesen niederschlagenden Nachrichten bekannt zu machen. Er erklärte, daß er sich durch alle diese Ereignisse genötigt sehe, seine Entwürfe mit seinen Hoffnungen aufzugeben; daß er erwarten müsse, sich unverzüglich von einem überlegenen feindlichen Korps angegriffen zu sehen, und daß es ihm als das ratsamste erscheine, über die Saale und Elbe zurückzugehen und den Plan der Befreiung Deutschlands einstweilen aufzugeben.

Wie konnte aber Schill übersehen, daß er die Brücke bereits hinter sich abgebrochen und daß kein Rücktritt für ihn mehr möglich war? Sicherlich sprach nur sein Edelmut auf ihn ein, der jetzt sich selbst zu opfern bereit war, um wenigstens seine Freunde zu retten. Anders war freilich die Ansicht der letzteren. Ebensowohl fähig einer hohen Begeisterung für die Sache, die sie mit und unter ihm ergriffen hatten, als auch erfüllt mit den höchsten Begriffen von Mut und Ehre, würden sie es ihrer unwürdig gehalten haben, von dem einmal gefaßten Entschlusse und von ihrem Freunde und Führer im Unglück abzutreten. Dies war auch die wörtliche Erklärung, welche sie fast sämtlich von sich gaben. Hier, im Angesichte des deutschen Vaterlandes, gelte es, keinen Schritt, der mutig gewagt worden, feigherzig zurückzutun und das Vertrauen ihrer wackeren Landsleute, die dann zu keinem ähnlichen Unternehmen sich je wieder hergeben würden, zu täuschen. Vorwärts winke die Ehre und im äußersten Falle ein rühmlicher Untergang; rückwärts warte nur Strafe und Schande.

In diesem Sinne sprach besonders der Major Adolf von Lützow mit Kraft und Eifer, sprach der Leutnant Stöck, erfüllt mit einem Feuer und einer Begeisterung, die sein Auge flammen machte, wie man es nie zuvor an ihm wahrgenommen. Ein allgemeines „Vorwärts! Vor-



wärts!“ begleitete den Schluß seiner kraftvollen Rede: „Uns bleibt nichts übrig als so groß zu enden, wie wir angefangen!“ Die Beratung nahm nun einen immer stürmischeren Charakter an. Schill, im sichtbaren Schwanken zwischen der eigenen und der fremden Meinung, stellte endlich die Entscheidung dem Manne anheim, der seinem Herzen vorzüglich teuer war, und dessen einfach-edler Sinn nie die ruhige Herrschaft über sich selber verlor. Diezelskys Stimme sollte den Ausschlag geben! Diezelsky trat auf die Seite der Mehrheit, und Schill, obwohl nicht überzeugt, bot ihm und den übrigen die Hand, mit ihnen vereint zu leben und zu sterben.

Die Partie war demnach unwiderruflich genommen; doch nun galt es die bei weitem schwierigere Frage, nach welcher Seite hin man sich auf der jetzt betretenen Bahn zu wenden habe, um sich und das Korps aus dem Schiffbruche des Glücks mit einiger Wahrscheinlichkeit zu retten. Viererlei Wege boten sich der Überlegung dar.

Man konnte, die Elbe am jenseitigen Ufer aufwärts und vom Strome selbst gedeckt, nach Böhmen marschieren, ohne sehr großen Widerstand von den wenigen sächsischen Truppen, auf die man vielleicht gestoßen wäre, zu befürchten, und würde sich dort mit den Oesterreichern vereinigt haben, um in ihren Sold zu treten. Dann war es um die Unabhängigkeit des Korps und seines Anführers getan, und beide sahen sich für immer außerstande gesetzt, ihre große Schuld an das Vaterland zu bezahlen. Zudem war dieser Ausweg zu leicht und gefahrlos, um sonderlich ehrenvoll zu erscheinen. Er wurde daher einstimmig verworfen.

Ein anderer Vorschlag riet zu einem Marsche an der Elbe abwärts, aber gleichfalls am rechten Ufer derselben, um das Mecklenburgische zu erreichen. Es war ebensowohl möglich, sich auf diesem Zuge noch ansehnlich zu verstärken, als auch sich an der Küste der Ostsee zu behaupten, bis etwa das Kriegsglück an der Donau eine andere Wendung genommen. Fiel ihnen ja eine überlegene feindliche Macht



über den Hals, so blieb ihnen immer noch der Rückzug nach Rügen und, im schlimmsten Falle, die Einschiffung nach England offen, da es dort weder an Fahrzeugen, noch an der Gegenwart einer englischen Flotte in der Ostsee fehlte, um sich unter den Schutz derselben zu stellen. Auch dieser Weg bot wenig Gefahr; denn die schwache Garnison von Magdeburg — die einzige, welche versuchen konnte, ihnen den Weg zu vertreten — würde sie nicht haben verhindern können, die Küste zu erreichen: aber es hieß auch bloß den Kopf aus der Schlinge ziehen, und darum fand diese Meinung nur lauen Beifall.

Schmeichelnder für die Phantasie erschien es, sich hinfort, ohne an einem besondern Plane festzuhalten, bloß auf seinen Kopf und Degen zu verlassen und, gleich den großen Heerführern des Dreißigjährigen Krieges, ganz Deutschland, soweit es offen stand, zum Schauplatz eines Parteigängerzuges zu machen, der nur darauf berechnet wäre, sich selbst zu erhalten und dem Feinde des deutschen Namens den möglichsten Abbruch zu tun, bis über kurz oder lang dennoch der Zeitpunkt erschiene, in den Gang des Krieges auf eine wirksamere und entscheidendere Weise einzugreifen. Man mußte dann die ebensten Gegenden auf deutschem Boden auffuchen, sich darauf in rastloser Bewegung herumtummeln, in dieser Beweglichkeit seine vorzügliche Stärke suchen, und dem umstellenden Feinde jedesmal, wie ein Ual aus der Hand zu entschlüpfen oder wie Löwen hindurchzustürmen wissen. Dies setzte voraus, daß man sich mit keiner Infanterie belastete, sondern alles in Kavallerie und reitende Jäger verwandelte. Hier bot sich dann ein weites Feld zu den glänzendsten Operationen dar, welche durch die gute Gesinnung der Landeseinwohner, auf die man wohl rechnen konnte, vielfach gefördert worden wären. blieb aber auch der Untergang durch Erdrückung von der feindlichen Aermacht am Ende unvermeidlich, so konnte er doch vielleicht noch längere Zeit verzögert werden, und man wäre nicht ohne Ehre gefallen.

Freilich schien dies nur ein Rat und ein Trost der Ver-



zweiflung, zu welchem man nur greifen mochte, wenn jeder andere mit der Ehre verträgliche Ausweg verschlossen bliebe. Um so reiflichere Beachtung verdiente also ein Entwurf, welchen der Major von Lützow der Versammlung vorlegte, die Elbe zu verlassen und gegen die Weser vorzudringen, um so das Gute, welches die beiden letzteren Vorschläge enthielten, miteinander zu verbinden. Seine Meinung ging dahin, für den Augenblick zurück, aber bei Tangermünde wiederum über die Elbe und, in der Richtung auf Obisfelde, quer durch die Altmark zu gehen, sich in Hannoverschen, wo die Volksstimmung den Preußen wegen der Ereignisse der letzten Jahre weniger günstig war, nirgends zu verweilen, sondern rasch die Weser bei Werden zu passieren und sich nach Ostfriesenland zu werfen, das ihm von einem längeren Aufenthalte aufs genaueste bekannt sei. Dies war der eigentliche Boden, auf dem man sich halten konnte und mußte. Seine Fruchtbarkeit versprach reichlichen Lebensunterhalt; seine Front war durch das große Bourtanger Moor gegen jeden Angriff trefflich gedeckt; sein durchschnittenen Terrain machte das Vordringen schwer und gefährlich, und die Ostfriesen, ein tapferes Kernvolk, hingen noch ebenso enthusiastisch an der alten preussischen Regierung, welche ihre großen, seit Jahrhunderten behaupteten Vorrechte und Freiheiten stets geachtet hatte, als sie sich gegen die neue, ihnen aufgedrungene Herrschaft, die ihre ganze Verfassung umgestoßen hatte, erbittert fühlten. Hier war in jeder Weise eine kräftige Unterstützung zu erwarten, und hier mußte der Herd angelegt werden, von dem aus die altgetreuen Bewohner der Grafschaften Mark und Ravensberg, ja ganz Westfalen zu einem lichten Brande zu entzünden waren. Konnte es wohl fehlen, daß nicht alsbald ganze Scharen Freiwilliger aus allen Provinzen dahin zusammenströmten, zumal von den aufgelösten preussischen Regimentern in Westfalen? Ließ sich nicht von hier aus bald in eine immer weitere ferne wirken? Konnte nicht vielleicht der Aufstand in Hessen von neuem und mit günstigerem Erfolg wieder



ins Leben gerufen werden, wenn man in hinreichender Nähe stand, ihm zum festen Rückhalt zu dienen? Alles, was erfordert wurde, den Kampf mit Nachdruck zu führen, bot das offene Meer im Rücken und die nicht zu bezweifelnde tätige Unterstützung der Engländer dar, welche überdem in Helgoland einen ganz nahe zur Hand liegenden Waffenplatz besaßen. Englands Einfluß und Vermittelung konnte zudem in den hannöverschen Landen einen günstigen Umschwung in der öffentlichen Meinung bewirken und in diesen weiten Strecken neue reiche Hilfsquellen eröffnen. Schlugen jedoch alle diese glänzenden Erwartungen fehl, und mußte man endlich dem Glücke Napoleons dennoch weichen, so war gerade in Ostfriesland die Einschiffung nach England am leichtesten und sichersten zu bewirken.

Diese Gründe waren von einem so überzeugenden Geichte, daß sie der Beratung den Ausschlag gegeben haben würden, wenn Schills Unentschlossenheit, die ebensoleicht in Starrsinn ausartete, sich für irgendeine Meinung hätte entscheiden können. Von einer krankhaften Unruhe und Nervosität gepackt, machte er seinen zweiten großen Fehler, indem er einem bestimmten, festen Plane auswich und sich entschloß, „von der Hand in den Mund zu manövrieren“. Für den gegenwärtigen Augenblick erklärte er es für dringender als alles, mit einer Abteilung sich der Magdeburger Garnison, die gegen ihn ausgerückt war, entgegenzuwerfen. Demzufolge brach das Regiment noch am nämlichen Abend auf, brachte die Nacht bei Borne im Bivak zu und setzte sich hierauf am 5. Mai gegen Dodendorf, wo man den Gegner zu finden hoffte, in Bewegung.



Durch das Königreich Westfalen

Der französische Befehlshaber in Magdeburg hatte auf die Kunde von Schills bedrohlicher Annäherung eine starke Abtheilung gemischter Truppen unter dem westfälischen General von Uslar nach Dodendorf vorrücken lassen. Es waren wohl etwa 600 Mann, größtenteils aber noch ganz rohe Neuausgehobene, die noch gar kein Feuer gesehen hatten. Der General wählte unter kluger Berechnung aller Verhältnisse für seine Stellung das Sülzetal, nördlich von Dodendorf, an dessen morastigen Ufern er seine Truppen (Infanterie und Artillerie) am besten gegen einen Reiterangriff geborgen glaubte. Aber Michaud, der Gouverneur von Magdeburg, der keine vorsichtige Verteidigung, sondern einen beherzten Angriff wollte, ließ Uslar wegen seines Zögerns abberufen und durch den Obersten Vautier ersetzen. Der Befehl hierzu langte in dem Augenblick an, als sich eben die Spitzen des Schillschen Vortrabes, von der Seite von Sülldorf, zeigten; von Uslar zog es daher vor, anstatt nach Magdeburg zurückzukehren, dem Kampfe als Freiwilliger beizuwohnen. Vautier hingegen, entweder von seinem lebhaften Feuer getrieben, oder im Vertrauen auf die Unebenheiten des Geländes jenseits des Dorfes, verlor keinen Augenblick, die vorteilhafte Stellung im Sülzetal zu verlassen und seine Truppen westlich von Dodendorf in drei geschlossenen Abtheilungen aufzustellen: beim Chausseewärterhaus, bei der Dodendorfer Mühle und in Dodendorf selbst. Die letztere Truppe aber zog Vautier beim Erscheinen seines Gegners schleunigst auf die Uferhöhen jenseits der Sülze zurück.

Nachdem von Schills Seite der Anfang der Feindseligkeiten durch Aufhebung einiger feindlichen Vorposten gemacht worden, welche der Leutnant Heinrich von Wedell gefangen einbrachte, schien es wohl des Versuches wert, ob nicht die westfälischen Truppen durch unblutige Mittel geneigt gemacht werden könnten, die Sache des fremden



Unterdrückers aufzugeben und sich zu ihren deutschen Landsleuten zu schlagen. Ein Beispiel dieser Art, gleich beim ersten Zusammentreffen gegeben, konnte nicht bloß dem heutigen Tage den Ausschlag geben, sondern auch noch fernere unberechenbar große Folgen haben. Der Leutnant Stock erbot sich, von einem edlen Eifer beseelt, ihnen die Worte des Friedens zu bringen. Er ritt an die nächste Truppe (eine französische Kompagnie?) heran, ihnen mit dem weißen Schnupstuch winkend, und forderte sie sodann auf, nicht gegen ihre deutschen Brüder zu fechten, welche nur gekommen wären, sie von einem drückenden Joch zu befreien, und die ihnen offene Arme zur freundlichen Aufnahme entgegenstreckten. Ein Offizier näherte sich ihm, und es kam zu einem Gespräche, dessen Inhalt man nicht erfahren hat; denn in dem nämlichen Augenblick, da Stock sich zu den Seinigen wandte, fiel in seinem Rücken ein Schuß, der ihn entseelt zu Boden streckte.

Bestürzt durch dieses unglückliche Ereignis, aber doch in der Meinung, daß es nur durch irgendein Mißverständnis herbeigeführt sein könnte, sprengte der Leutnant Bärtsch, begleitet von dem Wachtmeister Halsband und einem Trompeter, herbei, um den Versuch des gütlichen Zuredens zu wiederholen; doch statt der Antwort erfolgte ein heftiges Feuer, von welchem gleichwohl niemand verletzt wurde. Ein so feindliches, undeutsches Benehmen konnte nicht verfehlen, die Gemüter allesamt aufs höchste zu erbittern. Man forderte das Zeichen zum Angriff und gelobte sich, jede fernere Schonung beiseite zu setzen.

Das Korps bestand in 400 Husaren, 60 reitenden Jägern und 40—50 Fußgängern, die sich bisher auf ihrem Zuge, gut oder übel bewaffnet, demselben angeschlossen hatten. Die 1., 2. und 3. Schwadron, von dem Leutnant von Diezelsky, dem Major von Lühow und dem Rittmeister von der Kettenburg angeführt, stürzten sich nunmehr in der Richtung gegen die Mühle auf die ihnen gegenüberstehenden Kompagnien. Diese antworteten mit einem lebhaften Feuer, das, obschon die Angreifer sich schwärmend

Additional material from *Grundriss der Betriebsbuchhaltung*,
ISBN 978-3-662-33600-7 (978-3-662-33600-7_OSFO3),
is available at <http://extras.springer.com>





aufgelöst hatten, seine mörderische Wirkung keineswegs verfehlte. Diezelsky war einer der ersten, der an der Spitze der 1. Schwadron tödlich in die Brust getroffen, zu Boden sank.

Rache für den edlen Gefallenen dürstend, setzten sich sofort die Leutnants von Billerbeck und Bärsch vor seine verwaiste Schar, ließen hundert Schritte vor der nächsten feindlichen Aufstellung das Zeichen zum Sammeln geben und stürmten dann mit verhängtem Zügel und unter einem furchtbaren Hurra in den Feind. Erbarmungslos wurde niedergehauen, was widerstand, und das blutige Gemetzel endigte erst, als die Leichen in dem engen Raum sich zu Hügeln häuften. Zu gleicher Zeit erfolgte auch der Angriff der beiden anderen Schwadronen, während die vierte unter Brünnow den Feind rechts umging und auf der Bernburger Straße gegen das Chauffeehaus vorrückte, unbekümmert um das Feuer, das aus zwei französischen Geschützen auf sie geschleudert wurde. Sie schlug die Besatzung des Hauses zu Boden und eroberte im Sturm das Dorf. Inzwischen hatte Schill sich mit der 2. und 3. Schwadron unter schweren Verlusten (Kettenburg und von Stöffel wurden getötet und Lühow schwer verwundet) gegen jene nördlichen Uferhöhen der Sülze gewendet und unterwegs zwei westfälische Kompagnien niedergemacht. Aber der Versuch, jene beiden französischen Kompagnien auf dem hochgelegenen Kirchhof nordwestlich von Dodendorf durch abgeseffene Jäger zurückzuwerfen, mißlang. Leutnant von Voigt fiel, und Schill mußte mit seiner Schar vor dem ungeworfenen Feind den Angriff aufgeben.

So war denn die Blutarbeit des Tages vergeblich gewesen. Zwar auch der Feind hatte große Verluste zu beklagen. Der General selbst, Oberst Vautier, hatte eine tödliche Wunde erhalten. Sechs Offiziere und 160 Gemeine wurden von Schill gefangen. Schill selbst aber hatte sieben Offiziere und viele Reiter durch den Tod verloren.

Mit Wehmut sah Schill den Walplatz mit den Leichnamen so vieler braven Männer seiner Schar bedeckt.



Der Verlust so trefflicher und tapferer Offiziere war durch nichts zu ersetzen; aber seinem innersten Herzen war sein Freund, der edle Diezelsky, abgestorben, und diese Trauer theilte mit ihm das gesamte Korps, dem der Hingeshiedene ebensowohl wegen seines biedern Charakters, als auch wegen seines glänzend vorleuchtenden Mutes teuer gewesen. Doch alle diese Empfindungen mußten vor dem Drange des Augenblicks schwinden, der gebieterisch einen Entschluß forderte. Es war 6 Uhr abends, der Feind zwar besiegt, aber nicht aus dem Felde geschlagen; ein naher Entsatz der auf dem Kirchhofe Eingeschlossenen von der Festung nur zu wahrscheinlich. Menschen und Pferde fühlten sich erschöpft, und ein Viertel ihrer Zahl war tot oder verwundet. So blieb denn nichts übrig, als das Zeichen zum Rückzuge zu geben; denn auch unter glücklicheren Umständen wäre es Wahnsinn gewesen, sich noch näher im Angesicht von Magdeburg zu zeigen, da der schlechte Empfang von den westfälischen Truppen keinen Funken von Hoffnung übrigließ, sie der deutschen Sache beitreten zu sehen.

In der Nacht bivakirte das Korps bei schrecklichem Wetter in Wanzenleben. Die sonstige Fröhlichkeit war dahin, ernste Stille herrschte überall; denn so mancher Freund, den das Auge unwillkürlich am gewohnten Platze suchte, war nicht mehr. Aber als man mit dem anbrechenden Morgen den Ort verließ, weckten die wohlthätigen Strahlen der Sonne, wie sie die armen Durchnäßten trockneten, auch die alte Heiterkeit ihres Geistes wieder auf. Heroische Melodien wurden angestimmt und dann wieder stumm die Gebliebenen würdig betrauert.

Schon in dieser Nacht hatte der Feind Dodendorf geräumt und sich auf Magdeburg zurückgezogen, wo man mit einiger Besorgnis Schills Vorrücken erwartete und durch ausgesandte Boten den holländischen General Gratien in Hannover gegen „den tollkühnen Schill“ um Hülfe bitten ließ.

Schill aber, der sein Hauptquartier nach Neu-Haldensleben verlegt hatte, suchte zunächst neue Kräfte und Mittel zu sammeln. Von hier aus sandte er den Leutnant v. Fran-



gois, einen jungen forschenden Offizier, mit einem Trupp von 25 Husaren nach Halberstadt, um zugleich hier sowohl die öffentliche Stimmung zu erforschen, als auch dem Feinde den möglichsten Abbruch zuzufügen. Ohne Widerstand streckte die Bürgerwache samt 50 Mann von der Präsekturgarde, welche die Hauptwache besetzt hielten, das Gewehr. Den französischen Kommandanten entließ man auf sein Ehrenwort, während 26 Franzosen, welche einen Transport von Lazarettgeräthschaften begleitet hatten, als Gefangene mit abgeführt wurden. Auch die vorgefundenen Kassen machten diese Wanderung mit, da der Versuch, sie noch vor der Ankunft der Schillschen Husaren zu retten, durch den zusammengelaufenen Pöbel verhindert worden war.

Sicherlich war der geringe Erfolg Schills bei Doderdorf dem Mangel an Fußtruppen zuzuschreiben. Das brachte seinen schnellen Geist auf den Gedanken, wie einst in Pommern, neue Scharen zu sich herbeizuziehen und auszubilden. Es fehlte auch nicht ganz an Zulauf von allerhand heimatlosen und waghalsigen Menschen, die nichts zu verlieren hatten, aber viel bei ihm zu gewinnen hofften. Auch einige tüchtige, langgediente Soldaten fanden sich ein, und aus allen Geworbenen wurden nun zwei Kompagnien gebildet, die leidlich eingekleidet, aber meist nur mit Piken bewaffnet wurden.

Doch wie wenig entsprach dieser schwache Erfolg dem glänzenden Bilde eines allgemeinen Zuströmens aller wehrhaften Deutschen, mit welchem man sich früher gewiegt hatte, sobald das Feldgeschrei „Schill und seine Scharen!“ erklingen würde! Die nackte Wirklichkeit ließ alle diese schön ausgemalten Bilder unausgefüllt. War doch wohl das norddeutsche Blut kühler als das jener tapferen spanischen Guerillas? Oder war es Napoleons neue Glorie nach den sieghaften Tagen bei Tann, Eggmühl und Regensburg, die wie ein Zauberband eine lähmende Fessel um jeden mutigeren Aufschwung der niedergedrückten Menge geknüpft zu haben schien? Kein Wort wurde laut,



keine Hand regte sich, keiner hielt die Stunde für reif, um verwegen alles an alles zu setzen. Die meisten äußerten gerade heraus, sie wollten erst sehen, wie es ablaufen werde. „Sie haben recht, es muß anders werden“, sagte ein Bauer zu Schill, „lassen Sie uns nur noch abwarten, bis die Ernte vorüber ist!“ *) Auch die Umwohner von Magdeburg zeigten überall, wohin Schill kam, nur eine geringe Neigung, seine Sache für die ihrige zu erkennen und für dieselbe irgend etwas zu tun oder zu leiden. Selbst die wenigen, welche die gleichen Grundsätze und eine edle Begeisterung für seine Sache hegten, schienen irre an seinen unsicheren Schritten zu werden und scheuten jede öffentliche Erklärung, bis ein festerer Zug in seine Unternehmungen gekommen sein würde.

So hinderte gegenseitiges Mißtrauen jede Annäherung; Schill aber begriff, daß er sich auf diesem unsichern Boden nicht länger zu behaupten vermöge. Er zögerte daher nicht, sich gegen die Altmark zu wenden, und diese Wahl fand wahrscheinlich ihre Entscheidung in dem Vertrauen, daß die wackeren Altmärker bei seinem persönlichen Auftreten in ihrer Mitte Kattes verunglückten Versuch vergebessen und sich ihm zur Seite stellen würden. Er zog daher bereits am 7. Mai über Kolbitz und Burgstall auf Tangermünde, das er nun, nachdem er seine Gefangenen unter dem sicheren Geleit seiner Infanterie nach Arneburg hinabgeschickt, zum Mittelpunkt seiner Truppenneubildung machen wollte. Doch schon am nächsten Tage folgte er selbst mit seiner Kavallerie diesem Transporte. Hier, in Arneburg, schien ihm seine Stellung hinreichend gesichert, um hier und in Stendal sechs volle Tage mit Einübung, Bekleidung und Bewaffnung der Neugeworbenen zu verbringen; aber von einer nervösen Unruhe gepeinigt, verschwendete er hier seine beinahe krampfhaftige Tätigkeit planlos mit den geringfügigsten Einzelheiten und Kleinig-

*) Nach „Schills Zug nach Stralsund und sein Ende.“ Tagebuch eines seiner Vertrauten. Quedlinburg und Leipzig 1831.



keiten und wurde sich hierin von Tag zu Tag immer unähnlicher.

Ein inneres düsteres Feuer schien ihn zu verzehren, ohne daß er Gewalt genug besaß, einen beherzten, richtunggebenden großen Entschluß zu fassen, oder auch nur auf die befreundeten Männer zu hören, welche wohlmeinend und verständig in das verworrene Getriebe einzugreifen versuchten.

Die Altmark, deren fette Weiden dort eine starke Pferdezucht begünstigen, bot eine bequeme Gelegenheit dar, auch Schills Reiterei zu ergänzen, während die vormals gedienten preussischen Kavalleristen dieses Landstriches einberufen und mit Pike und Säbel bewaffnet wurden, um daraus eine Art schwerer Kavallerie zum geschlossenen Angriff zu bilden. Um ihnen Pferde zu beschaffen, mußten öffentliche Kassen aufgehoben werden. Aber diese Quelle reichte umfoweniger, da die meisten Kassen vor seiner Ankunft bereits in Sicherheit gebracht waren.

Dies war jedoch nicht der einzige Nachteil, welchen jene kopflose Unternehmung gegenwärtig für Schills Sache herbeiführte; sondern er mußte auch bald gewahr werden, daß der Zauber seiner persönlichen Erscheinung auch bei den stets echt preussisch gesinnt gebliebenen Altmärkern nicht hinreichte, ihren alten Enthusiasmus für ihn zu beleben oder eine neue Leidenschaft zu entzünden. Noch bedenklicher aber wurden die Gemüther, als in diesen nämlichen Tagen ein vom König Hieronymus am 5. Mai zu Kassel unterzeichnetes Dekret bekannt wurde, des nachstehenden wörtlichen Inhalts:

Wir, Hieronymus Napoleon von Gottes Gnaden usw.

„Da der preussische Major Schill in dem Distrikt Bielefeld, Departement der Weser, Verständnisse unterhalten hat, um daselbst Mißvergnügen zu erregen und zum Aufruhr aufzufordern; da er sich unterstanden hat, bewaffnet mit einem Haufen Reuter das Gebiet verschiedener conföderirter Staaten zu durchziehen und sich auf das Ansfrige zu begeben, ohne alle Autorisation



des preussischen Gouvernements, welches bis jetzt den Frieden nicht gebrochen hat und ihn zu desavouiren scheint, da ein solches Benehmen ihn zugleich als Ausreißer, in Hinsicht auf Preußen, und als Übertreter des Völkerrechts in Ansehung aller der Staaten, die er verletzt hat, darstellt, welches ihn den Piraten ähnlich macht, die ohne Kaperbriefe Krieg führen, und den bewaffneten Räuberbanden gleichstellt: So befehlen Wir allen Militär-Commandanten und allen Civil-Beamten, auf ihn Jagd zu machen, ihn zu verfolgen, in Verhaft zu nehmen und sich seiner und der Seinigen todt oder lebendig zu bemächtigen; befehlen allen Gemeinden und ihren Bewohnern, bei Strafe des Ungehorsams, jeder deshalb an sie ergehenden Requisition Folge zu leisten. Wir wollen und befehlen, daß demjenigen oder denen, welche ihn arre- tiren und abliefern werden, die Summe von 10 000 Franken bezahlt werden soll.“

Napoleon selbst aber ließ sich bald darauf von der Donau her vernehmen:

Ein gewisser Schill, eine Art von Straßenräuber, der in dem letzten preussischen Feldzuge Verbrechen auf Verbrechen gehäuft und den Grad eines Colonel dafür erhalten hat, ist mit seinem ganzen Regiment von Berlin desertirt, hat sich nach Wittenberg an die sächsische Grenze gezogen und diesen Ort umringt; General L'Estocq, Gouverneur von Berlin, hat ihn als Deserteur erklärt. Diese lächerliche Bewegung war mit der Partei verabredet, die in Deutschland alles in Brand setzen wollte. Seine Majestät haben die Errichtung eines Observationscorps an der Elbe befohlen, welches von dem Marschall Herzog von Valmy (Kellermann) commandirt und 60 000 Mann zählen wird.“

Von einer Seite wird uns berichtet, Schill habe, wohl in seinem festen Mut und bitterm Haßse gegen alles, was Napoleon anging, auch seinerseits einen Preis von fünf Talern auf den Kopf des „König Luschtitz“ (von Westphalen) ausgesetzt. Immerhin hielt er es jedenfalls für nötig, den



Erlaß des Königs Hieronymus durch ein eigenes Manifest zu erwidern, welches geeignet wäre, durch eine würdige und feste Sprache den ungünstigen Eindruck jenes drohenden Schreibens auf die zaghafte Menge zu verlöschen. Er ließ durch Alexander von Bothmer den folgenden Aufruf in Stendal anschlagen und verbreiten:

An die Einwohner Westfalens!

„In einem Decret vom 5. Mai 1809 fordert der König von Westphalen Euch, Ihr deutschen Brüder! auf, mich zu arretiren und auszuliefern, indem er mich einen Übertreter des Völkerrechts nennt, welcher gesucht habe, in seinem Lande Verständnisse zu unterhalten, Mißvergnügen zu erregen und zum Aufruhr aufzufordern. Er verspricht denen, welche mich abliefern, 10 000 franks zur Belohnung, und befiehlt allen Militär- und Civil-Behörden, sich meiner und der meinigen todt oder lebendig zu bemächtigen.

Zwar wundert es mich nicht, meine deutschen Brüder, daß von einem Könige, welcher nicht Eures Stammes ist, und welcher, seiner eigenen Erhaltung wegen, wünschen muß, daß Ihr, wie feige Slaven, die Fesseln geduldig traget, welche er Euch angelegt hat, eine solche Sprache gegen mich geführt wird. Auch kann ich nicht die Absicht haben, mich dagegen zu rechtfertigen und Euch zu überzeugen, daß ich nicht feindliche Gesinnungen gegen Euch hege; denn das wißt Ihr, auch ohne daß meine Worte und mein Benehmen Euch das Gegentheil sagen. Ihr wißt, daß ich nicht komme, um Euch noch das Wenige, was man Euch bis jetzt nicht geraubt hat, zu nehmen, und um Euer Elend zu vergrößern, worinn eine fremde Nation Euch gestürzt hat. Ich erscheine nicht unter Euch an der Spitze einer Räuberbande, wie dort gesagt ist und wie Ihr sie in den fremden Heeren zu sehen gewohnt seyd, sondern an der Spitze der tapfersten und edelsten deutschen Männer, welche bereit sind, alles aufzuopfern, was ihnen theuer ist, um Euch Eure Rechte



und Eure Verfassung wiederzugeben, die Ihr verloren habt. Ich komme, um Euch zu rächen, um Euch zu befreien von dem Joch, welches ein fremder Eroberer Euch aufgebürdet und welches Ihr bisher mit Schmach getragen habt. Deutsche National-Ehre und deutscher Sinn sollen nicht länger unterdrückt seyn; man soll Euch nicht länger nach Gesetzen regiren, die Euch fremd sind, und die darauf abzielen, Eure Eigenthümlichkeit zu vernichten und Euch zu Slaven zu machen. Dieses, meine deutschen Brüder! ist meine Absicht, und dieses allein soll das Ziel meiner Anstrengungen seyn. Ihr werdet es daher nicht glauben, daß ich das Völkerrecht verleße, wie es Euch diejenigen vorzustellen suchen, welche es nie gekannt haben; sondern, der Stimme aller Völker folgend, trete ich zwischen Euch, um Euch aufzufordern, daß Ihr Euch mit mir vereinigt, um so dem gemeinschaftlichen Feinde unseres deutschen Vaterlandes, nach den großen Beispielen der Spanier und Tiroler, uns kräftig entgegenzustellen. Vorzüglich an Euch, Ihr Bewohner Westfalens, die Ihr einem fremden Könige und fremden Gesetzen gehorchet, ergeht dieser Zuruf. Lasset diesen günstigen Moment, wo unsere übrigen deutschen Brüder, die Oesterreicher, im siegreichen Kampfe gegen die Feinde unseres Vaterlandes ihre Freiheit erkämpfen, nicht ungenützt vorbeigehen! Lasset diesen Augenblick, welcher vielleicht der einzige ist, um die Freiheit Eures Handels wieder herzustellen, um Euren Gewerben neues Leben und neue Thätigkeit zu verschaffen, und um das Heiligste, was Ihr besitzt, die Religion Eurer Väter, welche man heuchlerischerweise mit Füßen tritt, zu bewahren, nicht ungenützt vorbeigehen! Vereinigt Euch mit mir, meine deutschen Brüder; ergreifet die Waffen und seyd alsdann des glücklichsten Erfolges gewiß. Eure Thaten werden von den glänzendsten Siegen gekrönt werden; Ihr werdet Euch ein ewiges Denkmal stiften in der Geschichte, und der Segen Eurer Enkel wird über Euch kommen.

Schill.“



Wenn jedoch eine solche öffentliche Darlegung noch irgend etwas hatte fruchten können, so mußte doch die Wirkung derselben um so mehr verloren gehen, da zu gleicher Zeit der König Friedrich Wilhelm selbst gegen Schill in einem Parolebefehl das Wort nahm, seine „unglaubliche Tat“ aufs schärfste tadelte und vor jeder Teilnahme an seiner Schuld warnte. Estocq wurde zudem aus Berlin abberufen und durch den Major von Stutterheim ersetzt.

In Berlin war auf die Nachricht von Schills Ausmarsch allerdings nicht nur im Publikum eine sehr lebhafteste Bewegung und eine bewundernde Teilnahme entstanden, sondern auch die dort noch befindlichen Truppen hatten dadurch einen Ansporn erhalten, der ihre Obern nicht gleichgültig lassen durfte. Vor allen jedoch garte es in dem leichten Infanteriebataillon, das Schills Namen führte, dessen Offiziere und Soldaten fast ohne Ausnahme in Pommern seine Waffengefährten gewesen, und welches auch bis hieher immerfort unter seinen näheren Befehlen gelassen worden. Ihm nach auf seiner neuen Ehrenbahn strebten aller Herzen, wie er stets ihr Leitstern gewesen; aber gebunden durch höhere Pflichten, rangen sie in einem harten Kampfe zwischen diesen einander widerstrebenden Gefühlen: bis endlich die Leidenschaft über die Vernunft den Sieg davontrug und am 4. Mai beinahe die gesamte Kompagnie des Majors von Reuß, nebst verschiedenen anderen von den übrigen Kompagnien, 156 Köpfe stark, sich vereinigte und, angeführt von dem Leutnant v. Quistorp II, sowie drei weiteren Offizieren, Berlin ohne irgendeine höhere Ermächtigung verließ, um dem Korps zu folgen. Später folgte auch der Leutnant Alexander von Blomberg und bildete, mit einigen nachgekommenen Leuten des leichten Bataillons, Quistorps Nachtrab.

Sobald dieser neue bedenkliche Vorgang bekannt geworden, eilte das Gouvernement, den Entwichenen in dem Hauptmann von Petersdorf und Leutnant von Rüllmann, eine paar Offiziere von ebenso geprüfem Cha-



rakter, als geehrt und beliebt im Bataillon, mit einem Kommando nachzusenden, deren ernstliche Vorstellungen noch fruchten möchten. In Neuendorf, einer sächsischen Ortschaft, stießen sie zuerst auf Blomberg, welcher sich hier in voller Sicherheit geglaubt und mit seinem kleinen Trupp das Nachtquartier genommen hatte, überfielen und verhafteten ihn, gaben aber ebendadurch Quistorp, der nicht weit davon stand, Zeit und Raum, seine Leute zu sammeln und auszurücken. Vergebens forderten die Abgeordneten ihn und seine Begleiter auf, zu ihren verlassenen Fahnen zurückzukehren. Er ließ die Trommeln rühren, so daß ihre Worte in den Wind verhallten, und unbeweglich in seiner einmal gefaßten Entschließung, drohte er, Feuer auf sie geben zu lassen. Es sollen sogar zwei Schüsse gefallen sein, die aber niemand verletzten. Achtzehn Mann ließen sich zur Umkehr bewegen, die übrigen blieben unter Quistorps Befehl. So blieb denn den Abgesandten nur übrig, jeden weiteren Versuch aufzugeben und sich wieder zu entfernen.

Quistorp, Schills Spur verfolgend, setzte indes seinen Marsch gegen die Elbe fort, hoffte sich am 7. Mai mit ihm in Dessau zu vereinigen, und ging von hier, als er diese Absicht verfehlt sah und sich jenseits, vereinzelt, nicht weiter wagen durfte, am folgenden Tage bei Roslau über den Strom zurück und auf Zerbst, Leizkau und so weiter an der Elbe abwärts, ohne von der Garnison von Magdeburg, unter deren Augen er gleichsam vorübermarschierte, im mindesten angefochten zu werden.

Am 12. Mai morgens befand sich diese Infanterie am rechten Elbufer, Arneburg gegenüber. Einige vorgefundene Kähne wurden bestiegen, und so näherten sie sich, mit klingendem Spiel, als Schill, von dieser ebenso willkommenen als unerwarteten Erscheinung unterrichtet, sich aufs Pferd warf und ihnen mit sämtlichen Trompetern des Regiments entgegeneilte. Es gab eine Szene voll feltener Rührung, als er nun mitten unter seinen Getreuen stand, die ihm hier durch ihre Ankunft ein so schönes Liebes-



zeichen gaben. Allen ließ er Erfrischungen reichen, jedem reichte er die Hand zu freudigem Gruß und nannte ihn mit Namen, jeder drängte sich zu ihm, mit dem Vaternamen auf den stammelnden Lippen, und ein stillschweigender Bund für Tod und Leben wurde aufs neue besiegelt.

Im Triumph und mit gezogenem Säbel führte Schill eine Stunde nachher die Ankömmlinge unter einem allgemeinen Jubel und Frohlocken nach dem Marktplatz, stellte sich in ihren Kreis, rief die Offiziere zusammen und hielt nun mit hochbewegter Seele eine Anrede an sie alle, deren Kraft und Feuer keiner von seinen Hörern sich zu ver schließen vermochte. Er dankte ihnen für ihre Anhänglichkeit und treue Liebe. In den stärksten Ausdrücken gab er die Versicherung, daß nicht Ehrsucht, nicht Eigennutz, nicht kindisches Gelüsten nach Abenteuer, sondern nur reine Liebe zum Vaterlande ihn zu diesem Schritte gedrungen; daß er nur für die höchsten, edelsten Güter der Nation den Arm erhoben habe. Eher wolle und werde er auch nicht den Säbel wieder in die Scheide stecken, als bis er dem geliebten Könige auch das letzte Dorf der verlorenen Provinzen zurückgewonnen habe oder in diesem rühmlichen Versuche sein Grab gefunden. Sei aber jenes schöne Ziel, mit Gott und der Hülfe seiner edelmütigen und treuen Freunde errungen, so solle es zugleich auch das Ziel seines öffentlichen Lebens sein; denn feierlich gebe er ihnen hier sein Ehrenwort, daß er nie einen andern und höhern Rang suchen werde, als den er gegenwärtig bekleide. Habe es aber der Wille des Himmels anders beschlossen, solle er in dem Versuche untergehen, und dennoch Deutschland nicht frei werden: nun, auch dann noch sei ein Ende mit Schrecken besser als ein Schrecken ohne Ende.

In der That auch brachte dieser Tag eine glückliche Stimmung unter die Truppen, zugleich mit einem Geiste gegenseitigen Wohlwollens und Vertrauens, der getreulich mit ihnen bis ans Ende aushielt. Eine ungeheuchelte Freundschaft einte aufs neue Husar und Infanterist; beide, nun eng verbunden, glaubten sich unüberwindlich. Mit



Recht pries also auch Schill diesen Tag als den glücklichsten seines Lebens; denn außer der hohen Befriedigung für Herz und Gefühl die er hier genoß, bestand dieses zu ihm gestoßene Häuflein, wie klein es auch sein mochte, in einer Auswahl von Kriegern, wie sie sich wohl nur selten in einem Heere zusammengefunden, und fähig, den festen Kern einer zahlreichen Masse zu bilden. Hohes militärisches Ehrgefühl belebte sie vom Ersten bis zum Letzten, und auch ihr äußerer Anblick und Haltung machte sie wert, jeder noch so erlesenen Truppe gegenübergestellt zu werden.

Schill ernannte indes ihren Anführer Quistorp zum Befehlshaber seiner gesamten Infanterie, stellte die Leutnants von Pannewitz und von Hertell an die Spitze von zwei neuen Kompagnien, und teilte auch die übrigen neu angekommenen Offiziere bei denselben ein. Der Zulauf zu dieser Truppe war seither, auch von jenseits der Elbe, bedeutender geworden, und da es noch immerfort an hinreichenden Waffen fehlte, so entschloß sich Schill, ein ganzes Bataillon Pikenierer zu bilden, wozu vorzüglich eine Menge junger, unexerzierter Burschen ausgewählt wurden, die sich in der Folge auch mit ihrer unvollkommenen Waffe wacker genug hielten. Den Befehl über das Artilleriewesen (obgleich ihm freilich bis jetzt noch alles Geschütz abging) gab er dem Freikorporal Felgentreu, bis sich späterhin auch der Artillerieleutnant von Rochow in Dömitz beim Korps einfand und demselben bis Stralsund folgte. Aber schlimmer war der Mangel an Munition, die schwer zu ersetzen schien, bis der kühne Entschluß zur Ausführung kam, quer über die feindliche Operationslinie hinweg ein Kommando in den Harz zu entsenden, da man wußte, daß sich in Goslar bedeutende Niederlagen von Pulver und Blei befanden. Die Leutnants von der Goltz und von Hagen führten diesen Streifzug geschickt und glücklich aus und stießen wiederum zum Korps, nachdem sie sich eines Teils jener Vorräte, sowie mehrerer öffentlicher Kassen bemächtigt, überdem aber noch mit einigen Refruten verstärkt hatten.



Dömitz.

Nach dem kurzen Sonnenschein dieser Arneburger Tage zogen sich über Schills Haupt immer drohender die Gewitterwolken zusammen, die seinen Untergang herbeiführen sollten. Nach dem schon mitgeteilten Armeebefehl Napoleons, welcher die Errichtung eines Beobachtungskorps an der Elbe gegen den „Briganten“ verfügte, ließ auch der Gouverneur von Magdeburg die Einwohner Westfalens durch öffentliche Bekanntmachung benachrichtigen, „daß die preussische Regierung den Schill nicht anerkannt und Befehle erteilt hat, denselben verhaften und hängen zu lassen, wenn er nach Preußen zurückkehren sollte. Diese Nachricht ist Sr. Majestät dem Könige von Westfalen von der preussischen Regierung mitgeteilt worden . . .“

Schill richtete nun sein Augenmerk darauf, zunächst einmal festen Fuß an der Elbe zu fassen und Mecklenburg und die Küsten der Ostsee entweder als Unterstützungspunkte oder im Notfalle als Rückzugspunkte hinter sich offen zu behalten. Seine frühere Kriegsschule vor Kolberg hatte es ihm zu einem Glaubensartikel gemacht, daß auch der leichte Krieg nicht ohne einen solchen festen Stützpunkt in der Nähe geführt werden könne. Nach einigem Schwanken wählte er die kleine Festung Dömitz, hart jenseits der Elbe, im Gebiet des Herzogs von Mecklenburg-Schwerin, für seine Absicht, und wenn auch gleich dieser Platz sich in einem großen Verfall befand, so mochte er doch leicht und in kurzer Zeit insoweit herzustellen sein, um seinen Gefangenen und Magazinvorräten gegen feindliche Streifzüge Sicherheit zu gewähren und seine Angeworbenen einzutüben.

Alles kam darauf an, sich dieser kleinen Feste durch einen unversehenen Handstreich zu bemächtigen. Schill brach mit seiner gesamten kleinen Macht am 13. Mai von Stendal und Arneburg auf. Elbabwärts erreichte man am



nächsten Tage Gorleben; von hier aus sollte nun der Überfall auf die Feste bewerkstelligt werden. Hier bemannte darum Quistorp einige vorgefundene Kähne mit zwei Kompagnien Infanterie und steuerte von Schnakenburg schnell die Elbe hinab, wobei die Fahrzeuge zur besseren Verbergung der Mannschaften mit Segeln und Matten überdeckt wurden. Ungeesehen näherten sie sich bis auf eine halbe Meile, und, gedeckt durch einen Wald, landeten sie im Angesicht des Forts. Der Kommandant desselben, Major und Kammerherr von Röder, der durch einen polnischen Spion schon von Schills Absichten unterrichtet worden, war soeben zu persönlicher Erkundung des Geländes ausgeritten. Als er sich vor Quistorps Plänklern schnell zurückziehen wollte, drangen diese Truppen in vollem Lauf zum Thor der Zitadelle ein, wo die Wache von 19 Mann eben damit beschäftigt war, die Zugbrücke in Ordnung zu bringen. Der Kommandant rief seinen Leuten zu, zum Gewehr zu greifen. Im nämlichen Augenblick aber sprang auch der Leutnant von Dalwigk herzu, setzte ihm ein Terzerol auf die Brust und nötigte ihn, der Thorwache den Befehl zur Streckung der Waffen zuzurufen. So ergab man sich ohne Widerstand; und der ganzen Besatzung, die aus fünf Offizieren und etwa 60 Gemeinen bestand, blieb nichts übrig, als diesem Beispiel zu folgen. Auch das daneben, am Ausfluß der Elde liegende Städtchen konnte nun ruhig besetzt werden.

Dömitz war damals ein Flecken von 150 Häusern und 2000 Einwohnern. Da hier von Mecklenburg ein Elbzoll erhoben wurde und deshalb alle Fahrzeuge anlegen mußten, so gab dies dem Orte einigen lebhaften Verkehr. Das anstoßende Fort auf einer von der Elbe und dem Schwarzwasser umflossenen Insel bildet ein Fünfeck und beherrscht den Strom; aber die Wälle und Kasematten waren äußerst verfallen; auch diente der Platz eigentlich nur noch als Suchthaus für Verbrecher, Landstreicher und Sträflinge. Man fand hier 18—20 Kanonen, die freilich, mit Ausnahme von zwei oder drei metallenen, nur von



geringer Brauchbarkeit waren, da die verfaulten Lafetten sie kaum noch zu tragen vermochten. Dennoch war dies bei dem bisherigen völligen Mangel an grobem Geschütz ein sehr willkommener Erwerb, der noch größeren Wert gehabt haben würde, wenn er auch von einiger irgend zu reichenden Munition begleitet gewesen wäre.

Sobald Schill die Schlüssel der Stadt, die ihm nach Gorleben entgegengesandt worden, empfangen hatte, brach er mit der Reiterei dahin zu Lande auf und ließ sie in den nächstgelegenen Dörfern kantonieren; während er das Fußvolk in 15 Fahrzeugen auf der Elbe sich nachfolgen ließ. Es gab ein anziehendes Schauspiel, als diese militärische Flottille an einem heitern Maitage den Strom hinabschwamm, angestaunt von den Uferbewohnern, unter denen freilich auch Landräte, Beamte und Agenten verschiedener Art sich befanden, die nun nichts eiligeres zu tun hatten, als ihre Auftraggeber von dem geschauten seltsamen Schauspiel zu benachrichtigen. Dann zogen die gelandeten Mannschaften, von Schill am Tore empfangen, unter klingendem Spiel und im Paradeschritt zur Stadt ein. Hier wurden sofort die nötigsten Anstalten getroffen, das verfallene Fort in einen haltbaren Stand zu setzen. Man schrieb in der nächsten Umgegend eine Anzahl Schanzarbeiter aus, besserte an den Wällen, versah sie mit Brustwehren, räumte die Gräben aus, ließ auch vor der Stadt neue Befestigungen anlegen und schaffte im Bereich des Kanonenschusses alle hinderlichen Gegenstände im weiten Halbkreise aus dem Wege.

Aber schon war General Gratien im vollen Anzuge begriffen, und Schills Lage forderte immer gebieterischer einen entscheidenden Schritt. Mehr als jemals bot er seine volle Geisteskraft auf, den Faden zu finden und zu ergreifen, der ihn diesem Labyrinth entführen sollte. Denn Dömitz hielt bei näherer Untersuchung so wenig durch seine Lage und seinen Umfang, als durch seine innere Beschaffenheit, was Schill sich davon als Waffenplatz versprochen hatte; und so verschwand jede Möglichkeit, sich ferner an



der Elbe zu halten. Nur der Rückzug an die Ostseegeüste und das letzte Mittel der Verzweiflung, die Zuflucht aufs Meer und unter den Schutz der in jenen Gewässern kreuzenden britischen Flotte, stand ihm als Rettung offen. Mußte aber hierzu geschritten werden, so schien ihm zu beidem kein Ort so viele und sichere Vorteile zu bieten, als Stralsund, mit der Insel Rügen im Rücken. Hier stand er dann auf wohlbekanntem Boden; hier gab es, nebst den Resten erst seit kurzem abgetragener Befestigungen, Hülfsmittel der mannigfaltigsten Art; hier fand er Schiffe bereit, um, wenn nicht seinem Gegner standhalten, ihm doch entweichen zu können. Wenn jedoch England seinen wahren Vorteil verstand, so ließ sich mit großer Zuversicht hoffen, daß seine Regierung den standhaften Kämpfer in Stralsund nicht ohne Unterstützung lassen und vielleicht den Versuch einer Landung an diesen ihm geöffneten Punkt knüpfen würde.

Aber ehe noch die beiden vertrauten Freunde, die deshalb Schill an die englischen Befehlshaber schickte, etwas ausrichten konnten, sollten schon die Würfel über ihn anders fallen.

Am 18. Mai verließ Schill Dömitz. Den Leutnant François betraute er mit dem Wagestück, diesen Posten gegen den anrückenden Feind zu behaupten. Um Gratiens über die wahre Richtung seines Zuges zu täuschen und Stralsund um so sicherer rechtzeitig zu erreichen, sandte er zwei starke Kommandos nach Lüneburg und Wismar ab, allein das eine mußte vor den Truppen Gratiens bald zurück, während das andere Wismar glücklich erreichte. Auf diesem Seitenwege beschloß Schill nun mit dem Korps zu folgen und dadurch die Täuschung des Feindes zu vollenden.

François bewies indes die größte Tätigkeit, die angefangenen Arbeiten fortzusetzen und sich notdürftig zur Verteidigung einzurichten. Bereits am 20. Mai erschien am jenseitigen Ufer der Feind, ohne indes Erschlicheres zu beginnen. Erst am 24. machte der nun verstärkte Feind

Additional material from *Grundriss der Betriebsbuchhaltung*,
ISBN 978-3-662-33600-7 (978-3-662-33600-7_OSFO4),
is available at <http://extras.springer.com>





Anstalten, die feste zu beschießen, als eben, aber zu spät, ein Befehl Schills eintraf, den Ort zu räumen. Vergeblich berief, um die Beschießung des Platzes zu verhindern, sich Francois auf diesen Befehl; der Feind begann das Feuer, und in kurzer Zeit standen 18 Häuser bereits in lichtigem Brande. Die Sorge um das Pulvermagazin, dessen Explosion die ganze Besatzung in die Luft gesprengt haben würde, und ein Aufruhr der Gefangenen erhöhte den allgemeinen Schrecken, dessen zwar Francois mit seltener Geistesgegenwart Meister wurde, ohne aber dem Feinde längeren Widerstand leisten zu können. Es gelang ihm, mit der größten Zahl zu entkommen und sich über Lenzen, Grabow und Bülow nach Rostock durchzuschlagen, wo am 23. Mai bereits Schill eingetroffen war.

Während dieser Tage hatten Brännow, Billerbeck und Graf Moltke ein paar feste Streifzüge seitwärts gemacht, die den Erfolg hatten, daß der Feind Schill in der Tat in der Richtung auf Hamburg oder Lübeck zu finden glaubte. Nachdem dieser den wackern Bärtsch beauftragt, alles, was zurückgeblieben, zu sammeln und nach neuen Vertreibungen in Warnemünde sich nach Rügen einzuschiffen, beschleunigte er selbst seinen Abmarsch nach Stralsund, um diese Festung desto schneller und ungewarnter zu überfallen. Aber schon war ihm von seinen alten Feinden im Rücken ein neuer Feind erweckt.

Stralsund

Dänemarks politische Stellung war in diesem Zeitpunkt die gewöhnliche und unvermeidliche, in welcher sich schwache Staaten bei dem feindseligen Zusammenstoß der größeren zu befinden pflegen. Außerstande, seine Neutralität zu behaupten, mußte es sich für England oder Frankreich erklären. Noch aber war der zweite kriegerische Besuch der Briten in Kopenhagen nicht verschmerzt und nach der da-



maligen Entführung der dänischen Flotte kaum ein schlimmeres mehr zu fürchten. Auf der andern Seite gewann Napoleons Stellung auf dem Festlande mit jedem Tage ein drohenderes Ansehen, und von der Landseite war der kleine Staat nur fast allein noch verwundbar. Nichts war demnach natürlicher, als daß die dänische Regierung lieber mit dem übermächtigen Frankreich, als gegen dasselbe zu gehen wünschte, und ebensosehr auch, daß es keiner von dorthier gegebenen Aufforderung zu widerstehen vermochte. Als daher der kühne Parteigänger auch das (damals dänische) Holstein zu bedrohen schien, folgte Dänemark gern der französischen Einladung, Schill und seine „Bande“ mit bewaffneter Macht zu stellen. Dementsprechend waren im Laufe des Maimonats dänische Truppen bei Bramstedt zusammengezogen und zum Schutze Holsteins und Lübecks unter dem General Ewald bei Ahrensburg und Oldesloe aufgestellt worden. Ende Mai rückten 2000 Dänen in Lübeck selbst ein. Gleichzeitig war auch der General Gratien, nachdem sich ihm Schills wahre Absicht aufgeklärt, mit seinem Korps bei Zollenspieker über die Elbe gegangen und über Schwarzenbeck und Ratzburg im Anzuge. Beide Anführer setzten sich nunmehr in Verbindung und beschloffen, ihrem Gegner auf der Ferse zu folgen und ihn mit vereinter Kraft einzuschließen und zu erdrücken.

Jetzt galt es für Bärtsch, keinen Augenblick länger in Warnemünde zu säumen, und mit stürmischer Hast wurde die Einschiffung auf 19 Fahrzeugen betrieben. Um 11 Uhr befand sich alles an Bord; allein in dem Augenblick des Auslaufens aus dem Hafen erschien auch der Feind in Warnemünde zeitig genug, um noch die beiden letzten Fahrzeuge durch ein heftiges Feuer zur Ergebung zu nötigen. Die siebzehn vordersten waren jedoch glücklich genug, die hohe See zu erreichen.

Während dies in Schills Rücken vorging, war er selbst mit seiner Hauptmacht auf dem nächsten Wege gegen Stralsund im Anzuge gewesen, wo man bereits seit mehreren Tagen die Möglichkeit seiner Erscheinung fürchtete. Der



Platz war, wie ganz Schwedisch-Pommern, seit dem letzten Kriege in französischen Händen geblieben, zugleich aber als Festung von keiner Bedeutung mehr, da die neuen Besitzer die Wälle größtenteils abgetragen, die Deiche und Wassergräben abgeleitet und verschüttet und die Außenwerke zerstört hatten. Gleichwohl befanden sich dort noch von alters her ansehnliche Kriegsvorräte, zu deren Bedeckung eine kleine Abteilung französischer Artillerie, 100 polnische Mannen und einige mecklenburgische Truppen, die zugleich auch Rügen besetzt hielten, vorhanden waren. Das Ganze stand unter des französischen Generals Candras Befehlen. Seit jedoch Schill bis nach Rostock vorgeedrungen war, konnte seine Absicht nicht länger zweifelhaft scheinen, und es mußte jede Kraft aufgeboten werden, ihn von Stralsund abzuwehren. Anstatt aber seinen Angriff in oder dicht vor diesem nicht mehr haltbaren Orte abzuwarten, fand der Kommandant es ratsam, ihm bis an die Recknitz entgegenzugehen und hier den Übergang streitig zu machen.

In der That bot hierzu der kleine, überall von sumpfigen Ufern eingefasste Fluß, welcher hier die Grenze zwischen Mecklenburg und Pommern bildet und sich in den Ribnitzer Meerbusen ausmündet, bei Dammgarten eine überaus günstige Stellung dar. Nur ein einziger langer Damm führt hier von Ribnitz durch die Moräste und über den Fluß, und war, sobald die Brücke abgebrochen worden, mit Leichtigkeit zu verteidigen. Zugleich gestattete die hohe Lage Dammgartens einen weiten Blick über das kahle Ribnitzer Gelände, während das Terrain jenseits Dammgartens für den Beobachter von Westen her versteckt liegt. Hierher hatte sich bereits die von Rostock vertriebene mecklenburgische Besatzung zurückgezogen; hierhin brach auch Candras am 23. Mai von Stralsund mit dem größten Teile seiner Truppen auf, während einige andere Abteilungen Richtenberg und Triebsees besetzt hielten, um die höher hinauf liegenden Pässe zu beobachten. Als daher Schill am 24. nachmittags um 1 Uhr im Angesicht von



Dammgarten erschien, fand er zwei Bataillone Infanterie und 60 Husaren, beide Mecklenburger, und zwei sechspfündige Kanonen hinter dem verschanzten Damm in Bereitschaft. Jene wurden vom General von Pressenthin und dem Obersten von Bülow angeführt, das Ganze aber vom General Candras geleitet, der sich mit 100 polnischen Ulanen nach Triebsees gezogen hatte.

„Dammgarten soll ein zweites Thermopylä werden!“ sagte General Candras. Aber nur zu bald mußte er andern Sinnes werden; denn statt jener unzählbaren feigen Perser fand er nur ein kleines, aber von wahrhaftem Heldentum befeeltes Häuflein, wovon selbst die neue Infanterie hier den schönsten Beweis ablegte.

Eine wechselseitige, für Schill nicht eben vorteilhafte Kanonade eröffnete das Gefecht, während welcher eine Kompagnie Schillscher Infanterie unter dem Leutnant von Ledebur die Zeit gewann, die Recknitz weiter oben, bei Freudenberg, mittels eines von Rostock auf einem Wagen mitgebrachten Bootes zu passieren und in die linke Flanke der feindlichen Stellung zu marschieren. Ihr wohlunterhaltenes Feuer und der gleichzeitige Angriff abgeessener Jäger von der andern Seite her brachte die Gegner in Verwirrung, und schnell benutzten Schills reizende Jäger diesen Augenblick, die zerstörte Brücke wiederherzustellen und die entgegenstehende Verschanzung zu stürmen, wobei sie von 150 Reitern, die schwimmend durch den Fluß gesetzt waren, mit solchem Nachdruck unterstützt wurden, daß der Feind sich bald genötigt sah, sein Heil in einer allgemeinen Flucht zu suchen. Der General Candras (ein schlechter Leonidas!), alles verloren gebend, rettete sich in größter Eile auf preussisches Gebiet, das er bei Peenemünde erreichte. Was von den polnischen Ulanen nicht auf schnellen Pferden entkam, wurde niedergehauen, während die Mecklenburger in Gefangenschaft gerieten. Gefangen wurden 2 Stabsoffiziere, 7 Kapitäne (Hauptleute), 21 Leutnants und einige Hundert Gemeine. Zugleich fielen das feindliche Geschütz und eine Menge



fahnen in Schills Hände, während es auf seiner Seite nur wenige Tote und Verwundete gab. Das ganze, äußerst ruhmreiche Gefecht, die letzte größere und zugleich glänzendste Waffentat Schills, hatte etwa vier Stunden gewährt und eröffnete dem Sieger nunmehr einen ungehinderten Weg zu seinem Ziele.

Um daselbe möglichst schnell zu erreichen und auch die feindlichen Abteilungen in Richtenberg und Triebsees von Stralsund abzuschneiden, gestattete er den ermüdeten Truppen einige Stunden zur notdürftigen Erholung. Aber schon mit der aufgehenden Sonne sattelte er und drang mit der Reiterei bis Carnin vor; das Fußvolk folgte. In Stralsund war man indes seit dem Ausrücken der Besatzung ohne irgend einige Nachricht geblieben. Am 25. Mai am frühen Morgen wurden die Einwohner durch einen lauten Kanonendonner erweckt; doch war dies nur, wie sich bald durch die öffentliche Kundmachung durch Trommelschlag auswies, ein Freudenfeuer, das man spielen ließ, um den soeben erfahrenen Einzug Napoleons in Wien (am 13. Mai) zu feiern. Allein mitten noch in diesem Tumult, etwa gegen 10 Uhr, sprengte Schill, völlig unerwartet, mit einigen Husaren und reitenden Jägern zum offenen Triebseer Thor in die unverteidigte und nur von einer schwachen Bürgerwache an den Zugbrücken besetzte Stadt hinein.

Ruhig und unbesorgt lagen die französischen Kanoniere, 150 Köpfe stark, in ihrer Kaserne in der Haakenstraße, dem Zeughause gegenüber. Ihr Kapitän, Mr. Noël (oder ein anderer Offizier?), der sich in dem nämlichen Augenblicke auf dem Neuen Markte befand, wurde hier von Schill überrascht, gefangen genommen, aber auf sein Ehrenwort, daß seine Mannschaft sich friedlich verhalten solle, zu derselben entlassen. Aber seine Vorstellung, daß jeder fernere Widerstand vergeblich sein werde, fand bei den hochermutigten, von dem soeben vernommenen neuen Triumphe ihres Kaisers entflammten Franzosen so wenig Eingang, daß sie ihn vielmehr mit Gewalt nötigten, den



Befehl aufs neue zu übernehmen und Vorkehrungen zu einer verzweifeltsten Gegenwehr zu treffen. In möglichster Geschwindigkeit wurde nun mit den vorhandenen Trainwagen die Straße querdurch gestopft und in jede der drei zum Zeughaus führenden Straßen zwei Kanonen aufgestellt und gegen den Neuen Markt gerichtet.

Von diesen Vorgängen nichts ahnend, hatte indes Schill seinen kleinen Vortrab auf dem Neuen Markte zurückgelassen und machte sich, von einigen Reitern begleitet, auf den Weg nach dem Zeughaus. An ihrer Spitze rückte er unbesorgt in die Haakenstraße ein, um die Kanoniere der Verabredung gemäß zu entwaffnen und dann den Alten Markt, an dem sich die Hauptwache und das Rathhaus befinden und die städtischen Behörden ihn erwarteten, zu besetzen. Plötzlich aber donnerte ihm das grobe Geschütz der Besatzung entgegen. Zwar stürmte er, dieses bösen Willkommens nicht achtend, schnell und besonnen gegen den Feind an, konnte aber, da derselbe mit dem Rücken gegen das Zeughaus angelehnt stand und ein mörderisches Kartätschenfeuer unterhielt, mit seinen Reitern nicht an ihn herandrängen und ihn zersprengen. Wütend über dieses meineidige Verhalten des Feindes, zog er sich zurück, um in größter Eile eine Schwadron reitender Jäger zu seiner Hülfe herbeizuholen. Diese drangen nun von zwei Seiten (durch die Böttcherstraße und die Haakenstraße) auf den treubruchigen Feind ein, sprangen im Angesichte des Zeughauses aus den Sätteln, schmiegt sich einzeln hinter die Kellerhölse und richteten von hier aus ein mörderisches Feuer gegen die feindlichen Artilleristen, indem sie sie einzeln aufs sichere Korn nahmen.

Nach etwa einstündigem Kampfe gab der Kapitän Noël dem führenden Offizier von Wedell das Zeichen zur Kapitulation, und die feindlichen Geschütze wurden umgekehrt. In eben diesem Augenblicke aber stürzte vom Neuen Markte her eine Schwadron Schillscher Husaren (ohne Wedells Schreien, daß eine Kapitulation geschlossen sei, zu hören und zu beachten) in voller Wut auf die Franzosen los, die



in der Verwirrung kaum Zeit fanden, die eben niedergelegten Waffen aufs neue zu ergreifen und nun fast alle auf der Stelle niedergehauen wurden. Kein Offizier entkam, und nur zehn Mann blieben am Leben. Auch der feindliche Kapitän büßte das gebrochene Wort mit seinem Tode.

Nach diesem furchtbaren Gemetzel begaben sich die Truppen auf den Neuen Markt. Noch standen sie dort ungeordnet, als eine Kavalleriepatrouille zwei elegante Kutschen einbrachte, in denen, wie das falsche Gerücht ging, der General Candras nebst seinem Adjutanten saßen. Schill, der von den Anstrengungen des Tages aufs höchste erschöpft war und darum ein in Essig getränktes Tuch statt des Tschakos um den Kopf trug, trat an den ersten Wagen heran. Im Gespräch mit dem Franzosen — es war der Sekretär des Intendanten d'Houdetot, welcher letzterer selbst im zweiten Wagen saß — griff er nach dem Säbel, und dies schon galt der überhitzten Menge als ein Zeichen, ihrer wilden Rache aufs neue die Zügel schießen zu lassen. Die maßvolleren Offiziere bemühten sich vergebens, die aufgeregte Schar zurückzuhalten; der Franzose wurde niedergehauen und die Kutsche zertrümmert. Dem Intendanten selbst gelang es, unter dem Schutze einiger Schillscher Offiziere sein Leben zu retten. — Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, daß diese greulichen Schreckens-taten Schillscher Soldaten zwar mit ihrem ungezügelten Rachedurst erklärt, aber durch nichts gerechtfertigt werden können.

Am Nachmittage des 26. Mai rückten auch die Schillschen Fußtruppen unter Quistorp nebst drei Geschützen, sowie die vierte Husaren Schwadron unter Brännow in Stralsund ein. Später wurden auch die bei Dammgarten gefangenen Mecklenburger eingebracht, die nun größtentheils bei dem Sieger Dienste nahmen. Auch die Rügenische Landwehr und 200 frühere schwedische Soldaten berief Schill unter seine Fahnen. 400 Mann Infanterie sandte er nach Rügen hinüber, um diese Insel militärisch zu besetzen.



Mit dem eroberten Platze war auch ein Artilleriepark von einigen hundert, meist eisernen Geschützen (und darunter zwei vollständig ausgerüstete Batterien), ein Vorrat von etwa 300 Zentnern Pulver und eine Menge anderer Kriegsbedürfnisse in Schills Hände gefallen. Es ist nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß er von dem Dasein derselben schon früher unterrichtet war, und daß dies auf seinen ganzen Operationsplan bestimmend eingewirkt hatte; allein auch ohne eine solche Voraussetzung wird es begreiflich, daß ein solcher Fund seinen Lieblingsgedanken, Stralsund zu seinem Waffenplatze zu machen, bei ihm zum vollen Entschlusse reifen lassen mußte. Er hoffte hinreichenden Vorsprung und Zeit vor seinen Verfolgern gewonnen zu haben, um den Platz wieder in Verteidigungszustand zu setzen und in demselben ihren Angriff abzuschlagen. Nach seiner oft wiederholten Erklärung sollte Stralsund ein zweites Saragossa werden und den alten, gegen Wallenstein erprobten Ruhm seiner Unüberwindlichkeit erneuern. Auf diese Idee warf er sich nunmehr mit der ganzen stürmischen Tätigkeit seines Geistes, aber auch mit dem ganzen Starrsinn seines Charakters, und keine vernünftigen Vorstellungen seiner Freunde vermochten seinen trotzigen Sinn davon abzubringen, wie ratsam sie es ihm auch darstellten, sich mit seiner kleinen Gefolgschaft nach Rügen zu werfen, oder wie glücklich sie ihm die Gelegenheit schilderten, die vielen vorgefundenen Schiffe zur Einschiffung des gesamten Korps zu benutzen und sich der englischen Ostseeflotte anzuschließen. Zwar auch Schill hatte sein unablässiges Augenmerk auf dieselbe gerichtet und es sowohl in Kopenhagen als auch hier sein dringendstes Geschäft sein lassen, Fahrzeuge zu ihrer Auffuchung in See zu schicken: allein nur, um sich ihrer Unterstützung zu Stralsunds Behauptung und zu seinen ferneren, von hier aus geleiteten Unternehmungen zu versichern. Ein widriges Geschick wollte indes, daß diese Boten ihr Ziel jedesmal verfehlen mußten.

Einen getreuen und eifrigen Beistand an dem entworfenen Befestigungswerke fand Schill in dem Leutnant



Peterson, der den Platz aufs genaueste kannte und diese riesenhaften Arbeiten mit ebensoviel Einsicht als Tätigkeit leitete. Man setzte flugs Tausende von Händen mit Güte oder Zwang in Bewegung. Die Trümmer der gesprengten Werke wurden wieder aufgeräumt, die Wälle nach Möglichkeit hergestellt und Bettungen für die Geschütze angelegt. Die innere Stadtmauer stand noch; so kam es denn, um gegen den ersten Anlauf gesichert zu sein, zunächst auf die Verstärkung der drei Landtore an, und sowohl das westliche Triebseer Tor, welches dem zu erwartenden Angriff zunächst entgegenstand, als auch das nach Süden gelegene Frankentor, befanden sich nach Verlauf von fünf oder sechs Tagen wirklich in einem sehr wehrhaften Zustande. Nur an dem nach Norden führenden Knieper Tore, welches in seiner Entlegenheit einem Angriff am wenigsten ausgesetzt schien, hatten sich die Arbeiten bis dahin weniger gefördert.

Neben diesen militärischen Maßregeln versäumte Schill auch nicht, die politischen Hebel nach Möglichkeit zu benutzen. Die Provinz Pommern wurde durch einen öffentlich angeschlagenen Aufruf für die Krone Schweden als die alte, rechtmäßige Landesherrschaft in Besitz genommen, um sich dadurch ebensowohl die gute Meinung der Einwohner zu sichern als auch, für einen letzten Notfall die schwedischen Häfen zu öffnen. Die Verwaltung sollte im Namen jener Regierung geführt und alle Einkünfte des Landes für dieselbe erhoben, die Bedürfnisse des Korps jedoch einstweilen aus den öffentlichen Kassen bestritten werden. An die Spitze der Verwaltung berief der Major einen Herrn von Alvensleben-Schlippenbach, der sich den Schillschen Truppen angeschlossen hatte.



Das Ende

Unter diesen eifrig betriebenen Vorkehrungen zog indes das Ungewitter immer näher heran, welches sich über Schills Haupte zu seinem Verderben entladen sollte. Er empfing die erste Kunde von dem Nahen des ihn verfolgenden holländischen Korps durch den Leutnant v. Kochow, welcher von seinem weiten und gewagten Streifzuge gegen Lübeck glücklich wieder heimgekehrt war. Gratiens befand sich demnach mit zwei Regimentern Infanterie und einem Kavallerieregiment über Gadebusch und Wismar im vollen Anzuge.

Dieses Gegners war Schill allerdings gewärtig gewesen, und er mochte sich ihm wohl gewachsen glauben; allein kaum vermochte er es zu fassen und zu glauben, daß auch dänische Truppen, auch außerhalb Holsteins Grenzen, feindlich gegen ihn auftreten sollten, und daß der General von Ewald mit 1500 Mann unweit Lübeck zu Gratiens gestoßen sei.

Durch jene Vereinigung mit den dänischen Truppen war Gratiens Macht bis auf 5000 Mann angewachsen. Was Schill ihm in jenem Augenblick entgegenzusetzen hatte, bestand in 1560 Köpfen, sein gesamtes Korps aber mochte sich auf 2700 belaufen. Dieses Mißverhältnis der Zahl drohte dennoch mindere Gefahr, als der innere Zwiespalt, welcher zwischen dem Anführer und einem Teil seiner Offiziere sich in immer bedenklicherer Gestalt zu zeigen anfang. Alle hatten sie sich ihm und seinem Glückstern anvertraut, sich aber des eigenen Urteils über seine Maßregeln um so weniger begeben, als die Sachen eine immer unerwünschtere Wendung nahmen und er im Kriegsrate zu Bernburg eine Unschlüssigkeit und Schwäche gezeigt hatte, die ihm nur von den wenigsten vergessen wurde. Bald bildete sich daher auch bei dem so überaus lockern und leichten Zwange, sich unterzuordnen, ein offener Widerstand, welcher Schills Pläne mehr oder weniger miß-



billigte und ihnen um so ungescheuter entgegentrat, je mehr von Tag zu Tag das Heil und sogar der Bestand des Ganzen gefährdet zu werden schien. Aber lauter noch als zuvor gewann dieser Mißmut eine Sprache, seitdem Schill seinen unbeugsamen Willen erklärt hatte, sich in Stralsund um jeden Preis zu behaupten.

Denn jedem Verständigen mußte es klar sein: Stralsund war durch Schills Häuflein, dessen beste Waffe die Kavallerie war, um so weniger gegen einen kräftigen Angriff zu behaupten, als es völlig an Artillerie gebrach. Dringender denn je redeten die besten seiner Offiziere auf den eigensinnigen Helden ein; Leo von Lützow verließ das Korps noch im letzten Augenblick; die schlechteren aber murkten und schürten den heimlichen Widerspruch: es war in der That, als hätte ein böser Geist Schills Sinn verblendet, um ihn vollends zu verderben.

Aber man denke sich jetzt in die Lage des unglücklichen Mannes, den eine herbe Wirklichkeit unlieblich aus seinen schönen Träumen erweckte; der es erkannt hat, daß er ein Spiel gewagt, welches seine Kräfte übersteigt; der sich täglich näher an den Abgrund gedrängt sieht, in welchem er untergehen soll; der mit allen Kräften der Verzweiflung gegen sein schwarzes Los anringt, aber unter dem nun auch der letzte fußbreit festen Bodens zu wanzen droht, da die Herzen seiner Getreuen sich von ihm abzuwenden scheinen. Diese schmerzliche Stimmung seiner wunden Seele malt sich zu charakteristisch in dem von ihm selbst diktierten Parolebefehl vom 30. Mai, als daß derselbe hier nicht, wenigstens auszugsweise, eine Stelle verdiente.

„Es ist der sehr unglückliche Ton im Korps eingerissen,“ heißt es darin, „daß meine Befehle nach Willkür abändert und oft gar nicht befolgt werden. Bisher verhinderte es das beständige Marschiren, daß mir eine solche Abweichung nicht noch mehr aufgefallen ist. Es muß im Corps eine tausendmal größere Ordnung wieder zur Gewohnheit werden, wenn uns, nach so schönen Stunden, dennoch nicht ein Unglücksfall nach dem andern treffen



soll.“ — Nach mehreren, auf dergleichen Dienstmachlässigkeiten sich beziehenden Anordnungen fährt er fort: „Alle diese Verfügungen sind schon längst ein Gegenstand meines größten Wunsches gewesen; was manche kritisirende Zunge, die nur immer das Schlimme aufgreift und vielen brennenden Schwefel um sich herumstreut, wahrscheinlich nicht gerne glauben wird. Der vernünftig und besser denkende Theil wird von der Lage der Sachen urtheilen, daß bei dem beständigen Marschiren und den öfters sehr nötig gewesenenen raschen und momentanen Anordnungen (wodurch uns doch auch nicht wenig Vorteile zugeflossen sind) wohl nicht immer eine ganz regelmäßige Ordnung zu verknüpfen sei. Es schmerzt mich nicht wenig, hie und da einen Mangel an dem Zutrauen zu bemerken, welches mir sonst, wo ich noch mit lauter Freunden und keiner Opposition umgeben war, in der Campagne bei Colberg nicht fehlte. Allein ich genoß auch damals das Glück, daß sich ein jeder blindlings überzeugt hielt, wie unaussprechlich gut ich es mit Allen meinte; wie unermüdet und rastlos ich mich bestrebte, ohne großen Menschenverlust — öfters durch mehrere Nachtwachen — dem Ganzen nicht unbedeutenden Vortheil zuzuführen. Es ist kein Fall vorhanden, wo mich mit Recht ein Vorwurf trafe; und mit Fug und Recht kann ich daher, so wie bei Colberg, auch jetzt, vorzüglich jetzt, um ein ähnliches Zutrauen bitten. Strenge werde ich auf die Ordnung unter meine Befehle halten und es nie dulden, daß man mir öffentlich und in Gegenwart Mehrerer widerspricht, oder mich wohl gar persiflirt. Der nächste Vorfall dieser Art würde mich sogar bestimmen, ein Beispiel einziger Art aufzustellen. Noch nie habe ich mich compromittiren lassen; und jetzt darf ich es am allerwenigsten geschehen lassen, nachdem gegenwärtig ein Jeder seinen angewiesenen Geschäftskreis hat und die ganze Last nicht mehr allein auf meinen Schultern liegt. Ich werde mit aller Sorgfalt darauf warten, wer sich mit Eifer und Thätigkeit seiner Function annimmt. Von dem von Brünnow von der Kavallerie und dem von Quistorp bei der



Infanterie bin ich dessen überzeugt. Meinerseits werde ich den Beweis geben, daß ich für Alles gesorgt habe, um jedem Individuum, welches sich um mich gesammelt hat, die Früchte hievon am Abend seines Lebens genießen zu lassen. Nächstens werde ich mich über diesen Gegenstand näher und deutlicher erklären können. Dringend bitte ich das Corps der Herren Offiziere, nur den Geist der Einigkeit unter sich zu dulden, der, die Seele des Krieges, die Bahn zum Ruhme öffnet. Eben so dringend bitte ich die Herren, mir ihr Zutrauen und ihre Freundschaft zu schenken damit ich mit ihnen die Tage unsers Seyns, gleich wie in einem Familienkreise, erleben möge."

Mehrere Offiziere machten Schill den Vorschlag, die Holländer in der Nacht vor dem erwarteten Angriff in ihren Unterkünten selbst zu überfallen, wobei ebensowohl seine Überlegenheit an Kavallerie als auch die Sorglosigkeit dieser Truppen ihm den günstigsten Erfolg verhieß. Einmal aber überrumpelt und davongejagt würde der Feind, von Schrecken ergriffen, sich schwerlich wieder zu einem neuen Angriff auf Stralsund ermutigt haben.

Schill verwarf diesen Plan, weil er dem Plaze eine unüberwindliche Festigkeit zutraute und wohl eine doppelte Zahl von Belagerern nicht scheuen zu müssen glaubte. „Bruder, es ist noch nicht die rechte Zeit dazu!“ sagte er zu Brünnow, dem Befehlshaber der Kavallerie. „Ich werde befehlen, wann es geschehen soll. Erst sollen sie sich die Hörner ablaufen, dann will ich über sie herfallen und ihnen den Kehraus auffpielen. Stralsund sollen sie nicht bekommen, wenn ihrer noch einmal soviel wären; ich will es zu einem zweiten Saragozza umschaffen!“ In der That auch hatte er die wenigen Tage, welche ihm zur Wiederherstellung der geschleiften Werke freigestanden, so trefflich zu benutzen gewußt, daß sich wohl auch noch bessere Truppen die Köpfe daran hätten zerstoßen können. Auf den verpalisadierten Wällen und Dämmen standen 150 eiserne Kanonen, von denen wenigstens 51 ihre notdürftige Bedienung hatten. Die Gräben waren durch die in Masse



aufgebotenen Bürger und Landleute ausgeräumt und mit Wasser angefüllt, die Dämme mit Abschnitten durchstochen, die Zugbrücken, bis auf die am Knieper Tore, mittels angebrachter Taue im Gange, und die Rügenische Landwehr hoffte man nach und nach bis auf einige tausend Köpfe verstärken zu können.

Wie groß Schills Zuversicht auf einen glücklichen Erfolg dieses Kampfes war, geht aus einem sehr umständlichen Berichte hervor, den er noch am Vorabend des 31. Mai an den Erzherzog Karl niederschrieb, und dessen Hauptzweck dahin ging, diesen österreichischen Heerführer, den er fortwährend als die Seele des großen deutschen Befreiungswerkes ansah, zu einer kräftigen ablenkenden Bewegung von Böhmen aus längs der Elbe zu veranlassen.

Indes war auch das vereinigte holländisch-dänische Korps am frühen Morgen des 31. Mai von Richtenberg nach Stralsund zu dem beschlossenen Angriff aufgebrochen und hatte dahin noch zwei Meilen zurückzulegen. Der Vortrab bestand aus dänischen Husaren, einer Schwadron holländischer Kürassiere, vier Kompagnien holländischer Voltigeurs und zwei Jäger-Kompagnien vom Oldenburgschen und vom 3. Bataillon des Holsteinschen Infanterie-Regiments, samt zwei Stücken holländischer reitender Artillerie; und es erhellte aus dieser Mischung der Truppen, die auch bei der weitem Entwicklung des Gefechts beobachtet wurde, daß die Anführer den Geist der Nacheiferung dadurch hatten hervorrufen wollen. In einiger Entfernung folgte der Rest des dänischen Korps, in einer Kolonne vereinigt. Auf der Hälfte des Weges stieß man auf die Vorposten Schills, die sich fechtend gegen das Franken- und Triebseertor zurückzogen.

Während der Annäherung des Feindes, von welcher man in Stralsund zeitig genug benachrichtigt worden, hielt Schill seine Kavallerie auf dem Neuen Markte schlagfertig versammelt. Es war 10 Uhr des Morgens und alles voll Mut und Feuer. Auch jetzt noch drangen seine Offiziere vergeblich in den Anführer, einen Ausfall unternehmen und



über den noch nicht entwickelten Feind herfallen zu dürfen. Dieser selbst war auch eines solchen kühnen Streichs so ganz gewärtig, daß er nicht genug eilen zu können glaubte, sich gegen diese gefürchteten Reitercharen zu sichern, indem er sich in mehreren Vierecken aufstellte, denen ein Bataillon zur Reserve diente, während das Geschütz auf den Flügeln und in die Zwischenräume verteilt wurde und drei Schwadronen holländischer Kürassiere die rechte Flanke deckten.

Sobald die Angreifenden in dieser Haltung bis auf Schußweite herangenahnt waren und besonders das in der Mitte gelegene Triebseer Tor zu bedrohen schienen, erhob sich ein heftiges Feuer aus dem groben Geschütze, das, von Kavalleristen leidlich bedient, gut genug unterhalten wurde, um dem Feinde einigen Abbruch zu tun. Schill ritt überall umher und ließ noch die vierte Schwadron Husaren absitzen und mit Gewehren versehen, um die Infanterie an den Toren und in den vor denselben angelegten Abschnitten zu verstärken. Das Gefecht schien eine günstige Wendung zu nehmen, und der Angriff auf jenes Tor wurde mit Erfolg zurückgewiesen, wie auch gegen das Frankentor nichts von Bedeutung unternommen wurde.

Nach Gratiens Plane sollte aber gleichwohl beides nur als ein falscher Angriff gelten, unter dessen Begünstigung sich ein großer Teil seiner Macht unbemerkt zur Linken gegen die See zog, um durch das Knieper Tor einzubrechen, auf dessen Schwäche er durch einen der Schanzarbeiter verräterischerweise aufmerksam gemacht worden war. Der General Ewald selbst hatte die Leitung und Ausführung übernommen und bildete, sobald er dem Angriffspunkt gegenüber angelangt war, zwei gemischte Truppen. Beiden folgten die dänischen Husaren und eine Abteilung holsteinischer Reiter, und zwischen ihnen links und rechts wurde die holländische reitende Artillerie aufgeföhren. Jetzt rückte die erste Truppe im vollen Lauf und unter heftigem Geschrei gegen das Außenwerk des Tores vor, das zu beiden Seiten durch Batterien mit 12 Geschützen gedeckt war.

Wirklich hatte sich Schill hier eines ernstlichen Anfalls



am wenigsten versehen; die Schanzarbeiten waren an dieser Seite am wenigsten vorgerückt und nur die un- geübtesten Truppen zur Verteidigung aufgestellt. Peterson kommandierte an diesem Tore und begrüßte den Feind durch ein lebhaftes Feuer, das nicht minder lebhaft von demselben erwidert wurde. Er hatte verschiedene Gräben und Abschnitte auf einem schmalen Damme und drei Brücken zu passieren und mußte dabei dem Geschütz von den Wällen seine rechte Flanke bloßstellen. Dennoch drang er, unterstützt von der zweiten Kolonne, im Sturmschritt mit großer Entschlossenheit vor; die unvollkommen her- gestellten Wälle wurden erstiegen, die Batterien, nach Niedermehlung der wenigen Artilleristen, genommen und das Tor überwältigt. Die hier aufgestellte Rügensch Land- wehr warf die Gewehre weg und flüchtete dem Hafen zu, wo es den meisten gelang, sich in die nächsten Fahrzeuge zu werfen und quer über den schmalen Sund die nahe Heimat zu erreichen. Auch Peterson versuchte zu ent- kommen und sich in einem Keller zu verstecken; er wurde jedoch hier entdeckt, gefangen genommen und einige Tage später zwischen den nämlichen Schanzen, die er gebaut und so wacker verteidigt hatte, erschossen.

Die überwältigte Schillsche Infanterie hatte ander- seits ihr Heil in einem eiligen Rückzuge in die Stadt gesucht, wohin sie von den Siegern unter fortwähren- dem Gefecht auf dem Fuße verfolgt wurde. Gleich in der ersten Gasse hatten zufällig ein paar Wagen, mit Palisaden beladen, welche zur weitem Befestigung vor dem Tore hatten gebraucht werden sollen, den Durchgang gesperrt und konnten weder umgewandt, noch bei Seite geschafft werden. Dies verschaffte den Gedrängten einigen festen Halt, den sie dazu benutzten, sich zum Teil in die anstoßenden Häuser zu werfen und sofort ein lebhaftes Gewehrfeuer zu eröffnen, dem auch der Führer dieses Angriffs, der holländische Generalleutnant Carteret, ins Rückgrat getroffen, zum Opfer fiel. Er wurde sogleich von General Ewald ersetzt. Nur einzeln konnte der Feind

Additional material from *Grundriss der Betriebsbuchhaltung*,
ISBN 978-3-662-33600-7 (978-3-662-33600-7_OSFO5),
is available at <http://extras.springer.com>





sich zwischen jenem zufälligen Hindernis hindurchdrängen; aber mit jedem Augenblick wuchs seine Zahl, bald folgte auch seine Reiterei, und während alles, was sich hier zur Wehre setzte, über die Klinge springen mußte, wurde der Rest, dem man zum Teil durch Nebengassen in den Rücken kam, mit Ungestüm von Straße zu Straße und gegen den Alten Markt getrieben. Zehn Schillsche Jäger, welche im Turm des Knieper Tors Zuflucht gefunden und von hier aus ihr Feuer auf den einmarschierenden Feind gerichtet, wurden ergriffen und, da sie die Waffen nicht strecken wollten, sämtlich niedergehauen.

Während dieser blutigen Vorgänge war Schill beschäftigt gewesen, die Verteidigung am Triebfeer Tor persönlich zu leiten; die Kavallerie aber, welche, auch jetzt noch, durch ihre Erscheinung überall hätte den Ausschlag geben können, beharrte nach seinem Willen als Reserve in unbegreiflicher Untätigkeit auf dem Neuen Markte und war sogar größtenteils abgeessen. Schon nahte das Getümmel; schon erblickte man hier und da einzelne dänische Rotmäntel und war noch immer so wenig von der eigentlichen Gefahr unterrichtet, daß manche sogar mit einer, von ihren heißen Wünschen unterstützten Leichtgläubigkeit in jenen Plänkeln die gleichfalls rotuniformierten Engländer zu erkennen glaubten, welche soeben im gelegtesten Augenblick als rettende Engel gelandet sein möchten. Aber diese wunderliche Täuschung schwand schnell dahin, als jene vermeintlichen Reiter zum Angriff auf die todgeweihte Schar schritten und im nächsten Augenblicke zu einem blutigen Handgemenge auf sie eindrangen.

Die furchtbare Nachricht, daß es dem Feinde gelungen sei, durch das Knieper Tor in die Stadt einzudringen, mußte Schill zu der traurigen Gewißheit bringen, daß das so oft berufene „Ende mit Schrecken“ da sei. Dennoch wollte er versuchen, an der Spitze seiner Reiterei das Verlorene zurückzugewinnen. Aber schon war diese Truppe in ein wildes Durcheinander aufgelöst und einzelne Haufen hierhin und dorthin zurückgedrängt. Schill sammelte, was er



von Husaren und reitenden Jägern in seinem Wege fand, wandte sich, gegen das Knieper Tor vordringend, bald in die eine, bald in die andere Straße und warf im verzweifelungsvollen Mute alles vor sich nieder, was ihm entgegenstand.

Die errungenen Vorteile kräftig verfolgend, waren indes immer neue dänisch-holländische Abteilungen durch das offene Knieper Tor zur Stadt hereingezogen und hatten die überwältigten Verteidiger dieses Tores in die benachbarten engen Gassen zurückgedrängt. In der Fährstraße, in der Knieper- und Mühlstraße, sowie am Alten Markt selbst, überall hier im Norden der Stadt, erlagen nun die tapferen Streiter Schills ohne Rettung der schonungslosen Grausamkeit ihrer übermächtigen Gegner, die ihrerseits nun auch die beiden anderen Tore überwältigten.

Mitten in diesen grausigen Schauplatz einer erbitterten Rache und eines heldenhaften Unterganges treibt nun Schill seinen Gaul. Kann es zweifelhaft sein, daß der Unglückliche in dieser furchtbaren Stunde, wo jede Hoffnung auf eine ehrenhafte Rettung geschwunden, den Tod von der Hand des Feindes gesucht hat? Nur wenige Husaren folgen ihm auf seinem verzweifelten, planlosen Todesritt. In seiner Rechten blüht die entblößte Klinge, auf seinen von den Schrecken dieser Stunde gebleichten Wangen malt sich die finstere Entschlossenheit, die den Tod sucht. „Mit klingender Musik marschiert ein Infanterieregiment heran, an seiner Spitze der Kommandeur Oberst Dolleman . . . Da saust plötzlich vom Rathause her ein Offizier. Es ist Schill. Mit dem Rufe: „Hund, bestell mir Quartier“ sprengt er auf Dolleman los und spaltet ihm den Schädel . . . Wie der Blitz ist er verschwunden, hinter ihm der Leutnant von Mosch und der Trompeter Bocklet geht's die Külpstraße hinunter, Mosch und Bocklet werden gefangen genommen . . . Schill haut sich durch . . . Er sprengt geradeaus in das Portal des St. Johannishofes, wahrscheinlich in der Ansicht, ein Hafentor vor sich zu haben; nachdem er keinen Ausgang gefunden, wieder heraus,



links die Straße „hinter St. Johannis“, die jetzt seinen Namen trägt, hinunter und biegt, sein verwundetes und müdes Roß anspornend, in die Fährstraße ein.“*) Alle die Seinen sind weit hinter ihm. Hier, vor dem Schildsood, einer hölzernen Pumpe an der Ecke der Fährstraße und St. Johannis, stößt er auf zwei dänische Husaren, Kaspar Lorenz und Jasper Krohn (beide aus dem Pinnebergischen) die eben damit beschäftigt sind, mit Samariterhänden einem Schillschen Soldaten seine blutende Wunde auszuwaschen. „Da ist Schill!“ ruft der Verwundete, und sofort auch rafften die beiden ihre Gewehre auf und werfen sich über ihn her: ein Säbelhieb, von der kräftigen Bauernhand des einen über Schills Gesicht geführt, spaltet ihm die Stirn und läßt ihn schwanken; er wendet sich ab, indem er mit der Hand die klaffende Wunde bedeckt und dem Pferde die Sporen gibt. Da trifft ihn ein Schuß in den Hinterkopf, und entseelt sinkt der Held vom Gaul. Die Soldaten tragen den Leichnam auf ihren Gewehren nach dem Rathaus; dort wird er unter den offenen Hallen auf einer Fleischerbank niedergelegt. Graten und Ewald werden von dem wichtigen Ereignis benachrichtigt.

Inzwischen wehrte sich, was zu Schills Sache geschworen hatte, in allen Gegenden der vom Feinde überfluteten Stadt mit einem Mute, der eines bessern Loses wert gewesen wäre.

Was am Triebseer Tore gefochten hatte und den Kern der Schillschen Infanterie ausmachte, ging meist zugrunde oder teilte, von allen Seiten umringt und eingeschlossen, das für diese Braven doppelt entsetzliche Los der Gefangenschaft. Nur ein kleiner Teil der übrigen, zu welchem auch nach und nach mehrere Jäger stießen, versuchte es unter Anführung des Leutnants von Blankenburg mit Erfolg, sich einen Ausweg nach der Hafenseite zu bahnen, und nur der Nachzug derselben, welcher sich nicht schnell genug

*) Die angeführten Sätze entstammen einer Aufzeichnung des Stralsunder Bürgermeisters Israel, die im dortigen Ratsarchiv niedergelegt ist.



in die Boote werfen konnte, wurde ereilt und abgeschnitten, während es der vordern, größeren Hälfte gelang, sich nach Kügen zu retten.

Mitten in dem allgemeinen Tumult, als in dem Platze selbst nichts mehr zu halten, noch zu gewinnen stand, faßte Brünnow, der sich bis dahin noch mit den dänischen Husaren erbittert auf dem Alten Markte herumgeschlagen hatte, den besonnenen Entschluß, sich mit dem Reste seiner Reiterei, so viel er um sich her zu sammeln vermöchte, so kühn dies auch scheinen mochte, durch das schon vom Feind besetzte Frankentor einen Ausweg auf der Landseite zu bahnen. Etwa 150 Pferde schlossen sich ihm an: allein unbekannt mit der Örtlichkeit des Platzes, in welchem er kaum erst seit einigen Tagen verweilte, geriet er in die Gegend des Fährtors, und erst durch Hülfe eines kundigeren Offiziers wurde er auf den richtigen Weg geleitet.

Es gelang auch, trotz des Feuers, das aus Kellern und Fenstern immer aufs neue auf die Reiter eindrang, durch das Frankentor aufs freie Feld zu gelangen. Bald jedoch sah sich Brünnow von den drei Schwadronen holländischer Kürassiere und einer Abteilung dänischer Husaren, welche bisher, unterstützt von einer reitenden Geschützatterie, den rechten Flügel der feindlichen Stellung gedeckt hatten, umringt und von dem holländischen Oberst Stedmann zur Niederlegung der Waffen aufgefordert, mit dem Bedeuten, daß, da Schill bereits gefallen, Stralsund erobert und das ganze Korps aufgelöst sei, jeder Widerstand zwecklos sein müsse. Wie erschütternd auch diese Verkündigungen waren, so erwiderte Brünnow dem herübergekommenen feindlichen Offiziere gleichwohl mit fester Haltung: seine Truppe sei entschlossen, sich lieber bis auf den letzten Mann zu wehren, als in eine schimpfliche Ergebung zu willigen. Vom Tode seines Führers aber müsse er zuvor eine bündigere Überzeugung gewinnen; denn man sei von den Franzosen schon zu oft getäuscht worden, um ihnen auf ihr bloßes Wort Glauben beimessen zu können. Er schlage vor, zu diesem Ende zwei seiner Offiziere in die Stadt



zu schicken; doch müsse man ihm ebensoviel holländische für sie als Unterpfund stellen. Beides wurde ihm bewilligt, und die Leutnants von Rudorff und von der Horst ritten unter holländischem Schutze hinein, um sich Schills Leichnam vorzeigen zu lassen.

Beide kehrten nach einer halben Stunde zurück und bestätigten tief bewegt die kaum geglaubte unglückselige Kunde. Der entseelte Körper war ihnen vorgezeigt worden. Das vom Tode kaum entstellte Antlitz war deutlich genug zu erkennen gewesen. Allein wäre selbst hierüber noch ein Irrtum möglich gewesen, so hätten sie doch außer seiner Mühe und Pfeife das ihm abgenommene Kreuz des Verdienstordens gesehen, das er sicherlich nie anders, als mit seinem Leben fahren gelassen hätte. Zudem war diese von ihm getragene Auszeichnung an einer aus kleinen Perlen bestehenden Krone noch besonders kenntlich. Von hier aus waren die beiden Offiziere in das Quartier des Oberbefehlshabers geführt worden. Gratien nahm sie höflich auf, hob vorurteilslos anerkennend die Tapferkeit der Besiegten hervor, pries auch den Heldennut Schills und bedauerte seinen Tod, bestand aber auf Waffenstreckung; da er nach seinen Befehlen die Leute Schills nicht als Truppen betrachten dürfe und also auch mit ihnen nicht zu unterhandeln vermöchte. Jene aber bestanden ebenso dringlich auf unbehinderten, ehrenvollen Abzug ihrer Truppe, so lange, bis Gratien, trotz Ewalds Einspruch, ihnen das Geforderte zusagte, und zwar sollte nach dem darüber aufgenommenen Protokolle die Schillsche Reiterei von zwei holländischen Stabsoffizieren begleitet, nach Demmin, die Infanterie nach Anklam ausrücken.

Nach glücklicher beendeter Unterhandlung kehrten die beiden Offiziere zu Brünnow zurück, erzählten, wie sie des Helden Leiche gefunden, und berichteten, was sie erwirkt hatten.

Dem getroffenen Abkommen gemäß brach nun der entschlossene Anführer vom Flecke auf; die Holländer und Dänen machten auf beiden Seiten Platz, und die Truppen (4—500 Mann) zogen mit Pferd und Waffen davon.



Das Gefecht in der Stadt hatte bis 2 Uhr nachmittags gewährt, wo endlich jeder Widerstand überwältigt worden war. Aber auch für die unschuldigen und wehrlosen Einwohner war dieser Tag von all den Greueln, welche eine solche gewaltsame Bestürmung zu erzeugen pflegt, begleitet gewesen. Erst als das Handgemenge vorüber und die Ordnung unter den Truppen der Sieger einigermaßen hergestellt war, konnte auch den Plünderungen in den Häusern mit Nachdruck gesteuert werden; doch gebührt den Dänen das Lob einer strengen Mannszucht, die sich mit keinem Raube und keinen Gewalttätigkeiten besleckte. In dessen schwammen die Gassen in Blut und waren mit Leichnamen bedeckt, und furchtbar hatte der Tod unter Schills Getreuen aufgeräumt. Außer ihm selbst, besiegelten hier sechs Offiziere ihre Anhänglichkeit an seine Sache mit dem Tode. Der Leutnant von Mosch und der Fahnenjunker von Seidlitz wurden verwundet und gefangen; fanden aber nach einigen Monaten Gelegenheit zu entkommen. Der übrigen gefangenen Offiziere und ihres Schicksals wird weiter unten gedacht werden. Schwer ist es, die Zahl der Unteroffiziere und Gemeinen, welche hier ihr Leben hingaben oder verwundet wurden, auch nur mit einiger Sicherheit zu bestimmen, obwohl die feindlichen Berichte, aber gewiß viel zu freigebig, sie auf 800 bestimmen. Die Gefangenen mochten anfangs wahrscheinlich diese Zahl erreichen; doch wurden auch viele von den Einwohnern verborgen gehalten und fanden in der Folge Mittel und Wege, in bürgerlicher Kleidung zu entweichen.

Allein, nach Verhältnis um nichts geringer war auch die blutige Einbuße, mit welcher die Vernichtung des Schillschen Korps von den Siegern erkauft wurde. Ihre amtlichen Berichte sprechen freilich nur bei den Dänen von 2 Offizieren und 10 Gemeinen, die getötet, und 5 Offizieren und 11 Gemeinen, die verwundet worden, bei den Holländern, außer dem General Carteret und den Obersten Batenburg und Dollemann, von 4 Offizieren und 40 Gemeinen an Getöteten und 10 Offizieren und 120 Unter-



offizieren und Gemeinen an Verwundeten; doch muß der wahre Verlust ungleich anders zu berechnen sein.

Am nächsten Tage wurden die Toten der Erde übergeben: diejenigen des Siegers mit militärischen Ehren, diejenigen des Schillschen Korps „wie die Hunde“. Der Leiche Schills aber wurde noch einmal besonders frevelhafte Behandlung zuteil. Der holländische Oberstabsarzt Genoug mußte das Haupt vom Rumpfe trennen und die blutige Trophäe, in einem großen Glasgefäß in Weingeist verwahrt, dem westfälischen Könige nach Kassel übersenden. Der enthauptete Rumpf des Leichnams aber wurde nach polizeilichem Befehl auf einen mit Stroh bedeckten Leiterwagen geworfen und nach dem St. Jürgenfriedhofe vor dem Knieper Tore abgeführt. „Er soll wie ein Hund verscharrt werden“, sagte Michelin, der Platzkommandant, der dem frevlen Zuge folgte und sich überzeugte, daß der Leichnam nicht etwa gar in einen Sarg gebettet würde. Jemand soll schmeichelnd Gratien, den französischen Oberbefehlshaber, beglückwünscht haben, daß er die Stadt von diesem „Straßenräuber“ befreit habe, worauf der General mit mehr Geschmack und Edelmut erregt auffuhr: „Schill war kein Brigant, er war ein Held!“ Nicht bekannt ist es, durch was für fernere Zufälle das Haupt Schills später nach Leiden gekommen, wo es in einem mit dem botanischen Garten verbundenen naturwissenschaftlichen Museum der in einer verschleierten Vase aufbewahrt und den Neugierigen neben andern Kuriositäten als Zeichen der holländischen Tapferkeit zur Schau vorgezeigt wurde.

Vergeblich haben Nettelbeck und andere Freunde Schills nach Jahren und wiederholt sich bemüht, dieser barbarischen Schaustellung ein Ende zu machen und dem Haupte ihres Freundes in Kolberg einige Spannen des Bodens, den er so rühmlich und tapfer verteidigt hatte, zur Ruhestätte anzuweisen. Erst im Jahre 1837 gelang es einem Herrn von Vechelde, die „politischen Bedenken“ zu besiegen und diese unwürdige Schmach von Schills Andenken hinwegzunehmen. Schills Haupt kam nach Braunschweig



und wurde dort neben den Leichen füßliertter Kameraden in deutscher Erde zur letzten Ruhe bestattet. Dort steht jetzt inmitten schöner Gartenanlagen ein prächtiges Denkmal und eine stille Kapelle zu seinen und seiner Kameraden Ehren, und auf einer der Glocken des friedlichen Hauses ist in erznen Lettern zu lesen:

Die fürs Vaterland geblutet
Sie sind nun bei Gott.

1809.

Schills Grab in Stralsund aber zieren jetzt seit langem ein prächtiger Gedenkstein und, zu dessen Füßen, eine metallene Tafel mit der Inschrift:

Großes gewollt zu haben ist groß.
Magna voluisse magnum.

Dieser ernste Spruch auf der Stätte der letzten, langen Ruhe kennzeichnet tief und treffend die Verdienste dieses kurzen Heldenlebens. Daß Schill zwar als Soldat schwer gefehlt hat, indem er mit seinem ganzen Regiment desertierte, steht außer Frage. Daß sein unglücklicher Zug, als strategische Leistung gemessen, ein kopfloses Unterfangen war, ist ebenso unbezweifelt. Gewichtiger noch ist die Tatsache, daß sein unbesonnenes Beginnen dem Argwohn des übermächtigen Unterdrückers gegen die Aufrichtigkeit der preußischen Politik neue Nahrung und seinen schamlosen Ansprüchen an die preußische Nachgiebigkeit einen neuen Vorwand gab. Aber bei alledem war Schills verwegenes Unternehmen mehr als die wahnsinnige Tat eines überspannten Patrioten. Was sie bedeutete, geht weder den Strategen an noch den Diplomaten. In Schills Gestalt verkörperte sich in jenen Tagen die ganze Hoffnung seines Vaterlandes. Sein klangvoller Name war ein Programm. Er bedeutete für die Besten des Volkes: nationale Selbsthilfe, allgemeine blutige Erhebung gegen den maßlosen Unterdrücker, Sieg, Rache, Freiheit, alles in allem. „Er war die Taube, die das deutsche Volk aus seiner Urche



entsandte, ob nicht die Gewässer der Sündflut endlich verlaufen seien. Aber sie fand nicht, da sie ruhte; es war noch nicht Zeit, und die Blätter der Hoffnung keimten noch unter der Decke. Daß sie aber keimten, das wußte das Volk. Sofort über Schills Grabe verbreitete sich die Sage, er sei gar nicht gestorben. Nach Rügen sei er geflüchtet, dann in irgend einem Winkel Hinterpommerns von seinen Wunden geheilt und später mit englischen Jägern nach der Insel Barbados gesegelt. Dort warte er auf die günstige Zeit seiner Wiederkunft . . ." (Petrich.)

Zu eng war unseres gefallenen Helden Wollen und Vollbringen mit seinen unglücklichen Offizieren verknüpft, als daß wir dieses Buch schließen könnten, ohne zuvor auch auf ihren Ausgang einen schnellen Blick zu werfen.

Hierzu erinnern wir uns, daß am 27. Mai der Leutnant Bärsch mit seinem kleinen Geschwader in großer Eile aus Warnemünde davongesegelt und, mit Verlust zweier Schiffe, auch glücklich entkommen war. Die hochgehende See gestattete lange keine Ausschiffung auf befreundetem Boden; auf die Nachricht von Schills Untergang und dem Verluste Stralsunds, die Graf Moltke und Blankenburg überbrachten, faßte man (außer François mit einigem Anhang, der nach Schweden entweichen wollte, aber dann von dänischen Kapern gefangen wurde), den besonnenen Entschluß, nach Swinemünde als dem nächsten preussischen Hafen zu segeln, um dort mit Blücher ein Abkommen zu treffen. Wirklich geboten es auch Pflicht und Ehre, dem Vaterlande, dem sie eigentlich angehörten, Menschen, Pferde und Kriegsvorräte zurückzugeben, da mit ihnen für die gemeinschaftliche Sache nach Schills Tode nichts mehr zu erringen stand.

An der Küste Rügens wurde noch eine große Zahl flüchtiger Freunde in die Schiffe aufgenommen und so vor der Nachstellung durch den Feind gerettet. Am 1. Juni erreichte man glücklich Swinemünde; Blücher gestattete



die Landung unter der Voraussetzung, daß sich alle als Kriegsgefangene bedingungslos ergäben. Demzufolge wurden alle am 4. Juni ausgeshifft, und Mannschaften, Gewehre, Munition, Pferde und Provisionen ausgeliefert. Auch eine ansehnliche Kasse konnte Bärsch dem beaufichtigenden Obersten überweisen. Den Truppen aber wurde einstweilen die Insel Usedom zu ihrem Aufenthalt angewiesen, den sie nicht verlassen sollten.

Auf eben dieser Insel wurde seitens Blücher auch die berittene Abteilung Brännows untergebracht, nachdem auch dieser den kommandierenden General gebeten, seiner Schar die Rückkehr ins Vaterland zu gestatten und sie der Gnade des Königs zu überantworten. Von Usedom wurden diese Reiter später auf königlichen Befehl nach Könitz geschickt und dort in das westpreussische Manenregiment eingereiht.

Auch das aus Stralsund nach Anklam abmarschierte Schillsche Fußvolk nahm seine Richtung nach Preußen zurück. Die Ausländer und Volontärs derselben wurden mit Pässen in ihre Heimat entlassen, die Inländer aber von ihren Offizieren nach Marienburg geführt, worauf sich sämtliche Offiziere in Kolberg zu der wider sie verhängten Untersuchung gestellten. Hier trafen zugleich auch die Leutnants von Quistorp I. und von Stranz ein, welche früher von Dömitz abgezweigt gewesen, weit umher bis in die Gegend von Lüneburg gestreift und dann sich wieder mitten durch die nachrückenden holländischen Truppen auf das preussische Gebiet zurückgezogen hatten.

Die in Stralsund gefangenen 11 Schillschen Offiziere aber waren anfangs mit 557 Gemeinen und 12 Soldatenweibern zusammen in eine Kirche eingesperrt worden, bis sie späterhin ein eignes, durch ein Kommando bewachtes Quartier erhielten. Bei seinem baldigen Abzuge nahm der holländische General diese sämtlichen Gefangenen auf Wagen mit sich. Am 16. Juni langte der Transport in Braunschweig an, wo die Offiziere bis zum Anfange des Juli im Gefängnis am Augusttor gleich Verbrechern ein-



gesperrt bleiben sollten, bis man vom Könige von Westfalen, oder vielmehr von Napoleon selbst, die Bestimmung erhalte, ob sie und die ganze Truppe nach Magdeburg oder nach Frankreich abgeführt werden sollten. Napoleon gab den Befehl, alle 11 Offiziere erschießen zu lassen. Man schleppte sie jedoch nach Kassel; und dann wurde ihnen die Festung Wesel zum ferneren Aufbewahrungsorte angewiesen.

Hier bereitete denn endlich Napoleons Machtgebot den Unglücklichen, welche bisher von einem Kerker zum andern geschleppt worden und, des sie erwartenden Schicksals zu wenig gewärtig, die mehrmals sich anbietende Gelegenheit zur Flucht verabsäumt hatten, die harte Katastrophe, welche ein edlerer Feind schwerlich verhängt haben würde. Am 16. September trat zu Wesel, von dem Kommandanten der 25. Militärdivision, Divisionsgeneral D'Allemagne be- rufen, ein Militärgericht unter dem Vorsitz des Bataillons- chef Grand in einem Saale der Zitadelle zusammen, um über jene in Stralsund gefangenen elf Offiziere des Schill- schen Korps das Urtheil zu sprechen. Es waren die nach- benannten Leutnants: Leopold Jahn (31 Jahr alt) aus Massow in Pommern, Karl von Wedell (23 Jahr) und dessen Bruder Albert von Wedell (20 Jahr), beide aus Braunsförth in Pommern, Adolf von Keller (25 Jahr), aus Trasburg in Preußen, Const. Nath. Sabain (25 Jahr) aus Preussisch-Holland, Ernst Fr. von Flemming (19 Jahr) aus Rheinsberg, Karl von Keffenbrinkg (18 Jahr) aus Krien in Pommern, Friedrich von Trachenberg (25 Jahr) aus Rathenow, Dan. Schmidt (29 Jahr) aus Berlin; Volontäroffizier und vormals reitender Feldjäger, Friedr. Selgentreu (22 Jahr) aus Berlin, Artillerie-Freikorporal, und, ebenso wie Ferd. Galle (29 Jahr) aus Berlin, Unter- offizier, von Schill zu Offizieren ernannt.

Vor dieses Gericht gestellt, wurden sie angeklagt: „als zu der Bande von Schill gehörig, mit gewaffneter Hand die öffentlichen Kassen im Königreich Westfalen, im Herzog- tum Mecklenburg und in andern Ländern weggenommen



und, unter Bedrohung der Todesstrafe, die Einwohner besagter Länder gezwungen zu haben, unter den Befehlen Schills zu dienen.“ Dreizehn Aktenstücke für und wider die Beklagten waren beigelegt, und vom Präsidenten wurde das Verhör begonnen. Der Berichterstatter, Kapitän Cavain, hier als kaiserlicher Anwalt handelnd, stellte seine „Konklusionen.“ Der von den Beklagten gewählte Rechtsbeistand, Advokat Jean Noel Perwez aus Lüttich, führte in einem eben so beredten als scharfsinnigen Plädoyer ihre Verteidigung. Er bewies, wie von Raub doch gar nicht die Rede sein könne bei Offizieren, die alles, was sie getan, nur auf den Befehl ihres Vorgesetzten unternommen hätten, und zeigte daß doch auch Gratien in seinen Gegnern, denen er freien Abzug gewährt, durchaus nicht gemeine Straßenräuber gesehen. Hierauf stellte der Vorsitzende zunächst die Fragen: „Die Genannten, angeklagt, zu Schills Bande gehört zu haben, — sind sie schuldig? Sind sie mit den Waffen in der Hand gefangen worden?“ — Das einstimmige Urteil des Gerichts fiel bejahend aus, mußte es auch, da doch das Urteil schon im vorhinein feststand.

Nachdem das Kriegsgericht sich darauf im Nebensaale eine Viertelstunde beraten hatte, kehrte es zurück, und der Vorsitzende verkündete das Todesurteil, zu vollstrecken binnen 24 Stunden.

Noch am nämlichen Tage, nachmittags um 1 Uhr, wurden die Verurteilten, zu zweien aneinander gefesselt, auf eine Wiese an der Lippe unweit Wesel geführt, wo ein Kommando von 66 französischen Grenadiern sie erwartete. Männlich und entschlossen stellten sie sich in eine Reihe, standen, ohne niederzuknien und mit unverbundenen Augen, fest und ruhig da, riefen ihrem König ein Lebehoch, warfen die Mützen in die Luft und kommandierten dann „Feuer!“ — Seh'n von ihnen sanken im nächsten Augenblick zu Boden; der erste, Albert von Wedell, war nur am Arm verwundet worden. Er riß die Weste auf, zeigte auf das Herz und rief: „Hierher, Grenadiere!“



— Noch ein Schuß, und er sank zu den übrigen Schlachtopfern in das Gras.

Der wackere Perwez, welcher für diese Bedauernswürdigen so edel und kräftig und ohne Menschenfurcht vor ihren Richtern aufgetreten war, wurde unmittelbar darauf das Opfer seiner Menschenfreundlichkeit und seines rücksichtslosen Eifers. Er sah sich auf kaiserlichen Befehl unerwartet aufgehoben und nach Frankreich in einen Kerker geschleppt. Hinter sich zurück ließ er sein Weib und mehrere Kinder, welche durch diesen Akt einer despotischen Willkür in bitteres Elend versanken. Die Familie wandte sich darauf an verschiedene Angehörige der Hingerichteten, um vielleicht einige Unterstützung zu finden. Diese aber waren selbst zu unglücklich, um viel für sie tun zu können. Mehrere Jahre lang blieb der unglückliche Gatte und Vater den Seinen entzogen.

Anders als das tragische Los ihrer Offiziere, doch vielleicht nicht minder hart war das Schicksal der mit jenen in die Gefangenschaft geratenen Unteroffiziere und Gemeinen, welche nach Frankreich abgeführt wurden, nachdem zuvor die Krüppel entlassen worden. Die Gesunden und Starken aber verurteilte das französische Kriegsgesetz zur Galeerenarbeit in den Häfen von Cherbourg und Brest, und mehrere derselben wurden erst beim Einrücken der verbundenen Heere in den Jahren 1814 und 1815 aus dieser Sklaverei erlöst. Ebenso verseufzten die bei Dodendorf gefangenen Offiziere, Heinr. von Wedell und von Zarembo, einiger der schönsten und kräftigsten Jahre ihrer Jugend in französischen Kerker, bis sie endlich auf vielfache Verwendung ihre Entlassung erlangten.

In einem weit entgegengesetzten Geiste, der ebensowohl der Gerechtigkeitsliebe und dem Ernst, als auch dem Scharfsinne und der echten Menschlichkeit der preußischen Militärjustiz zur höchsten Ehre gereichte, entschied das zu Stargard unter dem Vorsitz des Generals von Blücher auf königlichen Befehl niedergesetzte Kriegsgericht über die Schuld oder Unschuld jener 52 Offiziere, die sich mit



Bärsch und Brünnow der Gnade ihres Königs ausgeliefert hatten.

Zwar konnte der milde Sinn der wohlwollenden Richter von einer Verurteilung der Schuldigbefundenen nicht absehen: gegen sieben Offiziere (einschließlich Schill) sollte der Desertionsprozeß eingeleitet werden, andere wurden mit Festungsarrest bestraft; fast die Hälfte der Beklagten aber wurde freigesprochen oder vom kriegsgerichtlichen Urteil ausgeschlossen. Gern hören wir überdem, daß nach vollbrachter Haft keiner der tapferen Männer durch die verbüßte Schuld an seinem weiteren Fortkommen behindert worden ist. Aus den edlen Jünglingen, die ein schöner Trug ins Unglück gelockt, sind tüchtige Männer geworden, die ihrem Könige im Befreiungskriege mit Ehren dienten und später nützliche und angesehenere Glieder ihres Vaterlands wurden.

Den reichsten kriegerischen Lorbeer hat sich Adolf von Lützow verdient, der — gleichsam als der Erbe des Schillschen Geistes — im Befreiungskriege sein vielbesungenes Freikorps, die „schwarzen Gefellen“, zu „wilder verwegener Jagd“ gegen den erschreckten Feind führte. Den höchsten bürgerlichen Namen und das höchste Alter hat Georg Bärsch erreicht, der es zum Regierungsrat in Trier brachte und noch als Greis (1860) „Ferdinand von Schills Zug und Tod im Jahre 1809“ beschrieben hat.

Und so gelte auch unser letztes Wort in diesem Buche Schill, dem wackern Helfer Kolbergs, dem erwählten Liebling seines Volkes, dem tapfern, todesmutigen Streiter für eine niedergeworfene Freiheit und vergewaltigte Ehre, und dem edeln Opfer einer tragischen Schuld und eines schönen, erhabenen Glaubens an die Auferstehung seines heißgeliebten Vaterlandes.

„Großes gewollt zu haben ist groß.“



Harriet Beecher Stowe Onkel Toms Hütte

oder

Negerleben in den Sklavenstaaten von Amerika

Bearbeitet von
Otto Zimmermann.
Gebunden M. 1.75.

Onkel Toms Hütte, dieses Lieblingsbuch unserer Jugend, erscheint hiermit in einer völlig neuen Form. Otto Zimmermann hat sich auch bei diesem Werke in gleicher Weise wie in seinen Bearbeitungen des „Robinson Crusoe“ und des „Nettelbeck“ die Aufgabe gestellt, die literarische Eigenart des Originals zu wahren, andererseits aber auch die Erzählung dem Geschmack unserer Zeit und den Absichten der heutigen Erziehung gemäßer zu gestalten. Der jugendliche wie der erwachsene Leser wird sich von der Lebens- und Leidensgeschichte Onkel Toms packen und rühren lassen durch die wunderbare Kunst der Verfasserin, Menschen zu zeichnen. schwarze wie weiße, liebende, lachende und leidende, schöngeistige und hartherzige, große, weitherzige Edel-

naturen und gemeine, bestialische Seelenverkäufer; er wird ergriffen werden von der Tiefe ihres milden, weiblichen Mitgefühls, von der Wärme ihres fühlenden Frauen- und Mutterherzens, von ihrem prächtigen, oft unter Tränen lächelnden Humor und von der Kraft ihres hohen sittlichen Pathos, mit dem sie das Gewissen ihres Volkes und das werktätige Mitleid mit den Duldenden wachruft.

Es gibt kaum ein Buch, das einem verständigen Kinde tiefer ans Herz greifen könnte als diese vortreffliche Bearbeitung des alten „Onkel Tom“.



Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Joachim Nettelbeck

Bürger zu Kolberg

Eine Lebensbeschreibung
von ihm selbst aufgezeichnet

Gekürzte Fassung
von

Otto Zimmermann

Gebunden M. 2.—



„Ein Greis schaut in diesen Blättern mit dem letzten Abendrot in sein früheres Leben zurück und fühlt mit stiller Freude, daß er diese achtzig Jahre weder König noch Vaterland verleugnet, und daß es je und je sein Stolz gewesen, ein treuer Untertan seines guten und mannlichen Königs, ein unsträflicher Bürger seiner geliebten Vaterstadt, ein Freund seiner Freunde und, im Großen wie im Kleinen, ein ehrlicher Mann zu sein.“ So zeichnet Nettelbeck in seiner Lebensbeschreibung sich selbst. Dem Bearbeiter lag es an, in seiner „gekürzten Fassung“, unter Streichung episodischer Partien von geringerem allgemeinen Interesse, überall den tüchtigen Kernmenschen lebendig werden zu lassen, der weder im Toben des Sturmes, noch im Handgemenge mit seinem meuterischen, rohen Schiffsvolk, noch im Kugelregen und unter platzenden Granaten mit der Wimper zuckt, der nach kluger Besinnung mit rascher Entschlossenheit immer sich und den Seinen zu helfen weiß, und mit einem starken Gefühl für Recht und Gerechtigkeit auch hart und derbe polternd dreinfährt, wo er Unrecht sieht. An der schlichten, treuherzigen Darstellung hat der Bearbeiter nichts geändert, galt es doch, den ganzen Menschen, den geraden, ehrlichen, energischen, alten Nettelbeck mit dem klugen Kopf, mit dem warmen Herzen und der königstreuen Seele, den man trotz seiner reizbaren Barockheit mit ganzer Seele lieben und achten muß, herauszubringen und besonders unserer Jugend wieder vor die Augen zu stellen, jetzt, wo die Erinnerungen an die eiserne Zeit der Fremdherrschaft neu erwachen.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Ferdinand von Schill.



Robinson Crusoe

das Original des

Daniel de Söe

bearbeitet von

Otto Zimmermann

Mit Bildern von S. B. Nicholson.

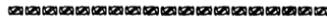
In zwei Ausgaben:

Große Ausgabe

Preis: Geheftet M. 2.20,
gebunden M. 3.—.

Kleine Ausgabe

Preis: Gebunden M. 1.—.



Otto Zimmermann, der Herausgeber dieser von der Hamburger Jugendchriften-Kommission angeregten und nach den Grundsätzen der „Vereinigten deutschen Prüfungsausschüsse“ bearbeiteten Ausgaben, hat sich mit tunlichster Treue an das Original des Dichters gehalten und unter Verzicht auf jenen schulmeisterlichen Ton, der das Kunstwerk De Söes nur zu zerstören geeignet ist, fast überall die schlichte, ans Herz greifende Sprache des Meisters selber reden lassen. Die vornehme Ausstattung, die vielen feinen Bilder Nicholsons und der niedrige Preis sichern diesen prächtigen Ausgaben die weiteste Verbreitung.

Reinhart Roffuchs

Die deutsche Tiersage

erzählt für jung und alt von

Georg Payfen Peterfen.

3. Auflage. Mit 6 Vollbildern von August Dressel. **3. Auflage.**

Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.—.

Reinhart Roffuchs gehört zu den seltenen Büchern, an denen nicht nur Kinder ihre helle Freude haben, sondern die auch Erwachsene, die noch mit Kindern fühlen können, mit Vergnügen lesen werden. Es ist ein edles Jugendbuch und zugleich ein edles Volksbuch.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Erzählungen neuerer deutscher Dichter

Sür die Jugend ausgewählt

von

Johannes Benningfen

== Drei selbständige, einzelu käufliche Bände ==

Gebettet je M. 2.—, fein gebunden je M. 2.50

Erfter Band. Siebente Auflage.

Inhalt:

- | | | |
|--|---|--|
| Böblau , Die Ratsmädcl laufen einem Herzog in die Arme. | } | Leander , Von Himmel und Hölle. |
| Budde , Mannuckerte u. Mannickerle. | | Liliencron , Die vergeß. Bortenlie. |
| Fontane , Ein Kapitel vom alten Schadow. | } | Larocbe , Ein Todesritt. |
| Srapan , Um zehn Pfennig. | | Rofegger , Als ich Christtagsfreude holen ging. |
| Hebbel , Eine Nacht im Jägerhaufe. | } | Schäfer , Claus Hinrich Ringhoff. |
| Bolzamer , Der alte Musikant. | | Trojan , Die Aufer. |

Zweiter Band. Dritte Auflage.

Inhalt:

- | | | |
|------------------------------------|---|---|
| Heiberg , Knabenftreibe. | } | Niefe , Anfechtung. |
| Jacobowski , Liefc. | | Obft , Stickers Gatt. |
| Riefel , Die Bandharmonika. | } | Schmidt-Bonn , Musikantentod. |
| Ryber , Giftmärchen. | | von Schönau = Carolath , Die Riesgrube. |
| — „ — Weihnachtsmärchen. | } | Villinger , Im Bahnwarthäuschen. |

Dritter Band. 3. und 4. Taufend.

Inhalt:

- | | | |
|---|---|--|
| Böhm , Das Meifterstück des letzten Schindinger. | } | Schmittbenner , Friede auf Erden. |
| Srenffen , Der Brand der Uhl. | | Söble , Friede auf Erden. |
| Krüger , Unfriede. | } | Stinde , Die Sabrt ins Blaue. |
| Mörke , Die Band der Jezerte. | | Teimann , Auf Poften. |
| | } | Ziegler , Schlangenköpfchen. |

Unterhaltende und anregende Jugendbücher von ganz besonderer Eigenart. Hervorragende Meister der neueren Literatur haben sich darin vereinigt, um unsrer Jugend die besten Gaben ihres poetischen Schaffens darzubringen, und dürften die den Inhalt bildenden Geschichten, aus den verschiedensten Lebensgebieten geschöpft, als wahre Meisterstücke gedankenreicher und gemütvoller Erzählungskunst bezeichnet werden.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Meistererzählungen fremder Dichter.

Sür die Jugend ausgewählt von **Johannes Benningfen**

Drei selbständige, einzeln käufliche Bände

Geheftet je M. 2.—, gebunden je M. 2.50

~~~~~ Inhalt: ~~~~~

## I. Nordische Dichter

|                                                            |                                                  |
|------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------|
| Sophus Baudis, <b>Ein Schuß.</b>                           | Selma Lagerlöf, <b>Der Tod, der Befreier.</b>    |
| Björnstjerne Björnson, <b>Thron.</b>                       | — <b>Das Kindlein von Bethlehem.</b>             |
| A. v. Hedenstjerna, <b>Nils Peters Abiturientenexamen.</b> | Jonas Lie, <b>Im Banne böser Mächte.</b>         |
| — <b>Des Pastors Weihnachtsfest.</b>                       | Magdalene Thorensen, <b>Der Weihnachtsstern.</b> |

## II. Englische Dichter

|                                              |                                                |
|----------------------------------------------|------------------------------------------------|
| Rudyard Kipling, <b>Der Weltverbesserer.</b> | Bret Harte, <b>Ruperts Weihnachtsgeschenk.</b> |
| Louise Alcott, <b>Meine Konterbande.</b>     | Edgar Allan Poe, <b>Der Maelstrom.</b>         |
| M. Barrie, <b>Meine Heldin.</b>              | Oscar Wilde, <b>Der selbstsüchtige Riese.</b>  |
| M. Wilkins, <b>Ein Einsiedler.</b>           |                                                |

## III. Französische Dichter

|                                                       |                                                              |
|-------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------|
| Alfred de Vigny, <b>Das rote Siegel.</b>              | Alphonse Daudet, <b>Das Geheimnis des Meisters Cornille.</b> |
| Prosper Mérimée, <b>Matteo Falcone.</b>               | François Coppée, <b>Der alte Waffenrock.</b>                 |
| Catulle Mendès, <b>Das Verbrechen des alten Blas.</b> | Jules Claretie, <b>Tuget.</b>                                |

~~~~~

Von dem Gedanken ausgehend, daß jede Kenntnis des Fremden die Liebe zum Heimischen verstärkt und vertieft, hat der Herausgeber mit feinem literarischen Takt aus dem reichen poetischen Schatz der großen Kulturvölker solche Stoffe gewählt, die geeignet sind, unserer deutschen Jugend Einblicke zu gewähren in den Volkscharakter, in die Sitten und Gebräuche, in das Leben und Treiben der fremden Nationen.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Aus fernen Zonen

Originalberichte berühmter Forscher und Reisender

Herausgegeben von

Johannes Benningfen

Mit zahlreichen Abbildungen

Zwei selbständige einzelne Bände

Geheftet je M. 5.—, elegant gebunden je M. 6.—.

Erster Band. Inhalt; Fridtjof Nansen, Ein harter Kampf. — Carl Peters, Durch die Massais über das Leikipia-Plateau zum Baringosee. — Hermann von Wissmann, Die Araber und der Sklavenhandel in Innerafrika. — Ernst Haeckel, Sechs Wochen unter den Singhalesen. — Carl Chun, Die Nikobaren. — Otto E. Ehlers, Stromabwärts nach Hanoi. — J. J. Rein, Das japanische Volk. — Friedrich Naumann, Nazareth und Jerusalem.

Zweiter Band. Inhalt: Otto Nordenfjöld, Zwei Jahre in Schnee und Eis am Südpol. — Swen von Hedin, Eine verhängnisvolle Wüstenreise. — Carsten Borchgrevink, Ein Winter am Kap Adare. — J. Freiherr v. Brenner, Bei den Kannibalen Sumatras. — Axel Preyer, Batavia, die Hauptstadt Javas. — A. B. Exner, Von Peking bis an die „Große Mauer“. — A. Merensky, Deutliche Arbeit am Njassa. — Carl Ferdinand Appun, La Soleidad.

Prächtige, ebenso unterhaltende wie zugleich auch belehrende Jugendbücher. Hervorragende Forscher und Reisende erzählen darin von kühnen Abenteuern zu Wasser und zu Lande, die sie am Nordpol oder in den Tropen bestanden, von den uns oft seltsam erscheinenden Sitten und Gebräuchen mancher Völker, die in fernen Zonen leben, vom heiligen Lande, von Japan, China, Hinterindien und den Sundainseln, von Innerafrika usw. Diese Berichte werden das Interesse der jugendlichen Leser wecken und ihre Herzen rühren, sind es doch die bedeutendsten Vertreter auf dem Gebiete der Erdforschung, die zu uns reden, Männer, die, vom edelsten Forschungstrieb befeuert, alle Kraft, ja das Leben einsetzten, das Dunkel zu entfleuern, welches noch weite Gebiete unserer Mutter Erde einhüllt.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.



Sünfte Auflage

Rulaman

Erzählung aus der Zeit
des Höhlenmenschen und des
Höhlenbären

Der Jugend und ihren Freunden gewidmet
von

Dr. D. S. Weinland.

Mit 45 Text-Abbildungen und einem Titelbilde.

Elegant gebunden M. 5.50.

Der Verfasser, der das naturwissenschaftliche wie das ethnographische Gebiet vollständig beherrscht, bietet in **Rulaman** eine vortreffliche Erzählung aus unserer Vorzeit. Der Schauplatz ist das Höhlengebiet der Schwäbischen Alb, welches der Verfasser genau kennt und dessen Höhlen zweifellos einstmalige Wohnstätten der Ureuropäer waren. Die Darstellung ist lebenswahr und spannend; dabei atmet das Buch den frischen Hauch des Waldes und der Berge, wo es entstanden ist, und es wird gewiß von jedem echten deutschen Jungen mit Lust gelesen werden.

Runing Bartfest

Ein Lebensbild aus der Geschichte unserer deutschen Ahnen,
als sie noch Wuodan und Duonar opferten.

Der deutschen Familie, vornehmlich unserer Jugend gewidmet
von

Dr. D. S. Weinland.

Dritte Auflage. Mit 38 Text-Abbildungen. Dritte Auflage.

Geheftet M. 4. — Gebunden M. 5.50

Der Verfasser läßt uns in **Runing Bartfest** einen Blick tun in das frihe volle Leben des alten Kernvolks der Germanen, in die friedliche Arbeit des Tages und in das Gewühl seiner Schlachten, in seine Feste, wo es glaubensvoll mit seinen Göttern verkehrte, sowie in seine tollkühnen Wolfsfahrten. Vor allem aber führt uns die Erzählung mitten hinein in den gewaltigen, erschütternden Kampf zwischen dem Germanentum und dem Römerreiche, in das Ringen dieser großen Völker um die Welt Herrschaft. Den Mittelpunkt der lebendigen und fesselnden Handlung bildet **Bartfest**, der altehrwürdige Runing des großen Suebenstammes.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.



Prinz und Bettler

Srei nach dem Amerikanischen des
Mark Twain.

Von Rudolf Brunner.

Dritte Auflage.

==== Illustriert von Georg Stroedel ====

Elegant gebunden M. 3.—.

Mit diesem Buche hat Mark Twain der Jugend das Beste und Anmutigste gewidmet, was sein schöpferischer Geist hervorgebracht. Eine Erzählung, die Verstand, Phantasie und Herz gleicherweise anzuregen geeignet ist. Fast alle Hauptpersonen sind historisch und spielen teilweise eine hervorragende Rolle in der englischen Geschichte. Ebenso beruht das reichhaltige, kulturgeschichtliche Material auf wirklichen Tatsachen. Die Darstellung ist anschaulich, lebendig und spannend, dabei bricht der köstliche Humor des Verfassers immer wieder durch und erhöht den Genuß der ohnehin reizvollen Lektüre.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Deutsche Briefe

Sür Schule und Haus.

Herausgegeben von

Johannes Henningsen.

Mit Buchschmuck von Professor Hans Christianfen,
Darmstadt.

Geheftet M. 3.50, elegant gebunden M. 4.50.



Die Bedeutung des Briefes zur Erkenntnis der Entwicklung des Volkslebens und der Volksbildung wird immer mehr anerkannt. Immer mehr lernt man die reichen Schätze an Geist und Gemüt, die in unserer Briefliteratur vorhanden sind, würdigen und benutzen. Aber während die bisher erschienenen Werke sich vorzugsweise an die literarisch Gebildeten wenden, ist unser Buch für den schlichten Mann des Volkes und für die Jugend bestimmt. Es ist ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes. Der Herausgeber hat mit geschickter Hand aus der Fülle des Stoffes eine Anzahl solcher Briefe getroffen, in denen Handlung vorhanden ist, und die dem Leser Einblicke in das Leben und den Charakter bedeutender Menschen aus den verschiedensten Zeiten und Verhältnissen gewähren.

Die Ausstattung ist glänzend und eigenartig vornehm, hat doch die Meisterhand von Prof. Hans Christianfen in Darmstadt den Buchschmuck geschaffen.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.